

Perry Rhodan-Autor

K.H. SCHEER

**UTOPIA
BESTSELLER**



**Kampf um
den Mond**

MOEWIG

Welt und Kosmos von morgen – Romane von einem Spitzenautor der Science Fiction.

Karl-Herbert Scheer ist einer der erfolgreichsten deutschen SF-Autoren. Die utopischen Romane aus seiner Serie ZBV und seine Romane in der großen PERRY RHODAN-Serie haben ihn bei Millionen Lesern bekannt gemacht.

In der Taschenbuchreihe

UTOPIA BESTSELLER

erscheinen auf Wunsch vieler Leser besonders erfolgreiche Romane in einer vom Autor bearbeiteten Neufassung.

Utopia-Bestseller Nr. 41

Kampf um den Mond

Trotz des erneuten Rückschlags, den George Thruward erlitten hat, gibt der Diktator Lateinamerikas seine Welt-eroberungspläne nicht auf.

Durch die Inbesitznahme des Mondes will George Thruward Gewalt über die Erde erringen – nur die US-Raumstation ist ein Hindernis auf seinem Weg.

*Nach DAS GROSSE PROJEKT, WELTRAUMSTATION I und SPRUNG INS ALL (Bände 38, 39 und 40) ist dies der letzte Band der **Weltraumstation-Tetralogie**.*

K.H. SCHEER

**UTOPIA
BESTSELLER**

- | | |
|-----------------------------|-----------------------------|
| 01 Octavian III | 24 Stern der Rätsel |
| 02 Revolte der Toten | 25 Brennpunkt Venus |
| 03 Der Verbannte von Asyth | 26 Welt ohne Ende |
| 04 Galaxis ohne Menschheit | 27 Flucht in den Raum |
| 05 Korps der Verzweifelten | 28 Vorposten Jupitermond |
| 06 Pronto 1318 | 29 Grenzen der Macht |
| 07 Rak 1212 überfällig | 30 Die Männer der Pyrrhus |
| 08 Vergessen | 31 Der rätselhafte Planet |
| 09 Amok | 32 Die Macht der Ahnen |
| 10 Sie kamen von der Erde | 33 Ruf der Erde |
| 11 Expedition | 34 Die Kosmische Fackel |
| 12 Antares II | 35 Unternehmen Diskus |
| 13 Der Mann von Oros | 36 Der Gelbe Block |
| 14 Die Fremden | 37 Hölle auf Erden |
| 15 Der unendliche Raum | 38 Das grosse Projekt |
| 16 Die Grossen in der Tiefe | 39 Weltraumstation I |
| 17 Über uns das Nichts | 40 Sprung ins All |
| 18 Die lange Reise | 41 Kampf um den Mond |
| 19 Verweht im Weltraum | 42 Piraten zwischen Mars |
| 20 Stern der Gewalt | und Erde |
| 21 Verdammt für alle Zeiten | 43 Und die Sterne bersten |
| 22 Und sie lernen es nie | 44 Stern A funkt Hilfe |
| 23 Nichts ausser uns | |

 **TASCHENBUCH**

K.H. SCHEER

Kampf um den Mond

Utopia-Bestseller Nr. 41

VERLAG ARTHUR MOEWIG GMBH, 7550 RASTATT

UTOPIA-BESTSELLER-Taschenbuch
im Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt
Copyright © 1982 Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt
Vertrieb: Erich Fabel Verlag GmbH, Rastatt
Druck und Bindung:
Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh
Printed in Germany
November 1982

1.

Es mochte gegen Mitternacht sein. Eine leichte Brise kräuselte die Fluten des Stillen Ozeans. Der Mond stand in seinem ersten Viertel. Ab und zu wurde er von dichten Wolkenformationen vollkommen verdeckt, und plötzliche Dunkelheit legte sich über die offene See.

Seit einigen Minuten glitt ein kleiner, zylinderförmiger Körper durch die stillen Wasser. Zuweilen blitzte es hell auf, wenn er vom schwachen Mondlicht getroffen wurde. Langsam drehte er sich um seine Achse und verschwand dann unvermittelt unter der Wasseroberfläche.

Nach einigen Augenblicken schien an der Stelle ein unterseeischer Vulkan auszubrechen. Fauchend und gischend schossen aus der Tiefe des Meeres breite Schaumstreifen und große Luftblasen. Schlagartig verwandelte sich der Ozean in einen brodelnden Kessel.

Plötzlich wurde mitten in den gischenden Strudeln ein großes, walzenartiges Gebilde erkennbar, das immer höher aus den Tiefen des Stillen Ozeans emporstieg. In breiten Bächen strömte das Wasser von dem metallisch glänzenden Körper in die schäumende See.

Noch einmal piff und gurgelte es laut, als der schlanke Rumpf eines Unterseekreuzers aus den dunklen Fluten auftauchte, doch gleich danach hatten sich die aufgewühlten Wassermassen beruhigt. Wie eine geisterhafte Erscheinung schwamm das Fahrzeug, dessen Rumpf ungefähr einhundert-achtzig Meter lang war, auf dem größten Meer der Erde.

Am Bug des Unterseekreuzers waren keine Erkennungszeichen angebracht. Ein zufälliger Beobachter hätte nicht sagen können, welcher Nationalität das Fahrzeug war.

Trotz der fehlenden Kennzeichen hätten erfahrene Seeleute aber ohne Schwierigkeiten erkannt, daß es sich bei dem Schiff

um einen der modernsten, zehntausend Tonnen großen Unterseekreuzer handelte, wie sie seit zwei Jahren in den USA gebaut wurden. Die Fahrzeuge waren mit neuartigen Gasturbinen ausgerüstet, die ihnen bei Überwasserfahrt eine Geschwindigkeit von etwa fünfundvierzig Seemeilen verliehen.

Gerade als der Mond wieder hinter dichten Wolken verschwand, öffnete sich eine der kleinen Turmluken, und mehrere Männer erschienen hinter der hohen Brüstung des stählernen Aufbaus. Angestrengt suchten sie mit leistungsstarken Nachtbläsern die Umgebung ab, doch weit und breit war außer dem Kreuzer kein Fahrzeug zu sehen. Allem Anschein nach befand sich das Schiff allein etwa dreihundert Kilometer vor der südamerikanischen Küste. Östlich von ihm lag die Hafenstadt Antofagasta, die ehemals zu Chile gehörte. Das war zu jener Zeit, als die südamerikanischen Staaten noch nicht zu einem Block zusammengeschlossen waren.

»Meinen Sie, Sir, wir könnten es nun wagen?« fragte in dem Augenblick ein schlanker, mittelgroßer Mann, der auf der Brücke neben dem Kommandanten des U-Kreuzers stand.

Kapitän zur See Lugreat senkte langsam sein Nachtblas und schob die dunkle Schirmmütze aus der Stirn. Er trug keine Uniform. Genau wie die Besatzung des Bootes hatte er auf Befehl der Marineleitung seine normale Dienstkleidung bei Beginn der Fahrt ablegen müssen.

Nur er und der Mann an seiner Seite waren über die gefährliche Aufgabe des Unterseekreuzers informiert.

Seit etwa drei Monaten gelang es nur unter großen Schwierigkeiten, die Grenzen der Vereinigten Großstaaten von Südamerika zu überwinden. Es war schon äußerst problematisch, sich nur in ihrer Nähe aufzuhalten.

Kapitän Lugreat sah sich noch einmal mit leicht zusammengekniffenen Augen um, ehe er antwortete:

»Ja, Mr. Nice, ich denke, wir können es nun wagen. Es geht auf ein Uhr morgens, zu der Zeit werden die Wachhabenden an den Radargeräten nicht besonders aufmerksam sein. Vielleicht kommt unser Mann durch.«

Der mit Mr. Nice angesprochene Mann lächelte verhalten.

»Er wird durchkommen, Sir, verlassen Sie sich darauf«, meinte er dann bedächtig. »Selbst wenn die Männer an den südamerikanischen Luftüberwachungsradargeräten sehr aufmerksam sind, können sie das kleine Raketenschiff nicht ausmachen. Es ist aus einem neuartigen Kunststoff hergestellt, der die Tastwellen der Radargeräte absorbiert. Demnach können die ausgestrahlten Wellen nicht in die Empfänger zurückkehren und unseren Widersachern dort drüben verraten, daß ein Flugzeug unerlaubt nach Südamerika vorstößt.«

Lugreat, ein älterer, breitschultriger Offizier mit braunverbrannten Gesichtszügen, murmelte einige undeutliche Worte vor sich hin.

»Hoffentlich täuschen Sie sich nicht, Nice«, meinte er dann. »Ihr Leute vom Geheimdienst seid immer etwas zu optimistisch.«

Reg Nice, ein höherer Beamter des US-Geheimdiensts, Abteilung »Abwehr«, lachte leise und legte dem Kapitän die rechte Hand auf die Schulter.

»Keine Nervosität, Sir. Wir wissen schon, was wir tun! Wir leben heute im Jahre 1989 und verfügen über phänomenale Errungenschaften, an die man früher nicht im Traum gedacht hat. Geben Sie nun bitte Ihre Anweisungen. Die Maschine muß in spätestens einer halben Stunde starten. Ich gehe mittlerweile unter Deck und spreche noch einmal mit meinem Mann.«

Ernstlich besorgt blickte Kapitän Lugreat dem schlanken Mann nach, der behende in der kreisförmigen Luke verschwand. Nachdem sich der Stahldeckel hinter Reg Nice geschlossen hatte, herrschte wieder Dunkelheit auf dem Turm.

Lugreat beriet sich kurz mit seinem Ersten Offizier. Anschließend wurden seine Befehle über die Rundrufanlage in alle Abteilungen des Kreuzers übertragen.

Summende Geräusche wurden unter Deck vernehmbar. Nach wenigen Sekunden schob sich aus einer großen Öffnung kurz vor dem Turm ein langes, meterhohes Gebilde aus Stahlträgern und Verstrebungen.

Lautlos waren mehr als zwanzig Männer aus dem Innern des Bootes an Deck aufgetaucht. Vor den Augen trugen sie breite Brillen, die ihnen die Nacht zum Tage werden ließen.

Das Katapult wurde mitsamt dem granatförmigen Raketenflugzeug von der Brücke her mit infrarotem Licht übergossen. Für jeden Mann an Bord, der nicht eine der Spezialbrillen trug, lag über dem Boot absolute Finsternis.

Auch Kapitän Lugreat hatte eine Infrarotbrille aufgesetzt. Deutlich konnte er jede Einzelheit auf Deck erkennen.

»Wenn das nur gut geht!« sagte er leise vor sich hin und griff nach dem Mikrophon der Rundrufanlage.

»Achtung, Radarzentrale! Wie sind die Beobachtungsergebnisse?«

»Hier Radarzentrale, Leutnant Russel«, ertönte es aus dem kleinen Brückenlautsprecher. »Im Umkreis von zweihundert Meilen ist kein Fremdkörper auszumachen. Luftbeobachtung zeigt das gleiche Resultat.«

Während der Kommandant des Unterseekreuzers aufmerksam die Vorbereitungen für den Katapultstart des kleinen Flugzeugs überwachte, saß Reg Nice tief im Innern des Rumpfes in einer gemütlich eingerichteten Kabine einem Mestizen von etwa fünfunddreißig Jahren gegenüber.

Zwischen ihnen lagen auf dem Rauchtisch mehrere, große Karten.

Tex Holders, dessen Mutter eine Navajo-Indianerin gewesen war, besaß die amerikanische Staatsbürgerschaft und war Angehöriger einer Spezialeinheit des US-Abwehrdiensts.

Diese Spezialabteilung, kurz Abwehr genannt, bestand nur aus Menschen, die sowohl in psychischer als auch in physischer Hinsicht mit außerordentlichen Leistungen aufwarten konnten. Sie erhielten ihren ersten Einsatz erst nach einer sechsjährigen, umfangreichen Schulung. Auf Grund dieser Ausbildung verfügte jeder Abwehrbeamte über Kenntnisse auf den verschiedensten Wissensgebieten, die weit über dem Durchschnitt lagen. Die Männer konnten fast jede Situation meistern.

Tex Holders war eine mittelgroße, breitschultrige und muskulöse Erscheinung. Sein Gesicht wies die typischen Merkmale eines Indianers auf. Sein Teint war dunkel, die Lippen schmal. Das dichte, blauschwarz schimmernde Haar hatte er über der hohen Stirn zurückgekämmt.

Thomas Jefferson, der Chef des US-Geheimdiensts, hatte ihn für die zu lösende Aufgabe ausgesucht, da er sich infolge seiner Abstammung dafür hervorragend eignete. Als Mestize würde er in Südamerika kein Aufsehen erregen.

Aufmerksam blickte Holders auf die vor ihm ausgebreitete Karte und prägte sich die markierten Punkte und Namen ein.

Nach einer Weile schob er sie etwas zur Seite und sah auf, direkt in die Augen seines unmittelbaren Vorgesetzten.

»Nun, Tex«, sagte Reg Nice bedächtig und bot dem Spezialisten eine Zigarette an, »sind Sie ausreichend orientiert? Haben Sie sich die verschiedenen Punkte genau eingepägt? Sie dürfen sich keinerlei Notizen machen, denn das könnte sehr gefährlich werden und Ihre Aufgabe vereiteln.«

Der Mestize lächelte optimistisch.

»Alles in Ordnung, Sir. Ich kenne die Punkte. Bestimmt werde ich drüben nicht auffallen, zumal ich Spanisch spreche

wie ein Eingeborener. Hoffentlich ist auf Don Gomez de Alvarado Verlaß. Ich kann mir nicht gut vorstellen, daß seine sogenannte Widerstandsbewegung gegen den Diktator wirksam agieren kann. Sie kennen schließlich auch unsere Kollegen vom neuen südamerikanischen Geheimdienst. Bei ihrer Arbeitsweise muß man eigentlich davon ausgehen, daß sie nicht ahnungslos sind. Vielleicht haben sie stichhaltige Gründe, warum sie bisher gegen die oppositionelle Organisation noch nicht vorgegangen sind. Nun, wir müssen abwarten und größte Vorsicht walten lassen. Ich will schon zufrieden sein, wenn sie mir behilflich sein können, meine Nachrichten aus dem Land zu bringen.«

»Das ist vorläufig Ihre vorrangige Aufgabe, Tex«, fiel Nice ein. »Sie haben sich sonst um nichts anderes zu kümmern, es sei denn, es träfen neue Befehle von Thomas Jefferson ein. Übrigens täuschen Sie sich in der Größe der von Don Gomez aufgezogenen Bewegung. Außerdem bin ich allmählich zu der Überzeugung gekommen, daß George Thruward, der Diktator der Vereinigten Großstaaten von Südamerika, sich zweifellos nicht mehr so selbstsicher geben würde, wenn er tatsächlich wüßte, was sich in seinem Land anbahnt. Das widerspräche seiner Mentalität.«

»Ein Glück für uns, wenn Sie recht hätten«, lachte Tex Holders. »Nur in dem Fall ist es uns möglich, in den VGS mit Erfolg zu arbeiten. Sind Sie absolut sicher, daß das Hauptquartier von Don Gomez de Alvarado nicht unter Beobachtung steht? Vielleicht wartet der Geheimdienst des Diktators nur auf den richtigen Augenblick, um alle Verschwörer schlagartig zu fassen. In dem Fall geriete ich in eine brenzlige Situation«, wiederholte der Spezialagent seine geheimen Befürchtungen.

Reg Nice schüttelte energisch den Kopf.

»Nein, Tex, in der Hinsicht können Sie beruhigt sein. Don Gomez versteht es großartig, eine solche Organisation unauffällig aufzuziehen und im rechten Augenblick loszuschlagen. Meiner Ansicht nach kann es gar nicht mehr lange dauern, bis er dem Diktator in einer Revolution harten Widerstand bieten kann. Wie wir von Don Gomez persönlich erfahren haben, befinden sich die maßgeblichen Generalstabsoffiziere der neuen Staaten-Armee auf seiner Seite. Wenn er sich der Solidarität der Truppen sicher ist, kann er mit Erfolg gegen den Diktator vorgehen. Es wäre nicht das erste Mal, daß in Südamerika eine Regierung über Nacht gestürzt wird. Warten wir also ab, wie sich die Untergrundbewegung des Kreolen weiterentwickelt. Wenn er sofort losschlagen könnte, hätten wir erheblich weniger Sorgen.«

»Wir schaffen es auch so, Sir«, entgegnete der Mestize zuversichtlich. »Wenn George Thruward so weitermacht wie bisher, führt er seine Entmachtung selbst herbei. Er hat es abgelehnt, mit seinem Superstaat dem Internationalen Atomkontrollrat beizutreten. Es ist schon allgemein bekannt, daß in den VGS große Atomzentren entstanden sind. Infolgedessen werden die anderen Staatenvereinigungen nicht mehr lange tatenlos diesem Treiben zusehen, sondern entsprechende Gegenmaßnahmen ergreifen. Es geht nicht an, daß in Südamerika Atomwaffen in größten Ausmaßen unkontrolliert hergestellt werden, während die anderen Staaten erst um Erlaubnis nachsuchen müssen, wenn sie ein neues Zyklotron aufstellen wollen. Entweder George Thruward fügt sich den internationalen Sicherheitsbestimmungen, oder er wird als Störer des Weltfriedens eingestuft und gestürzt. Es gibt nur diese zwei Alternativen.«

»Eben, das ist es, Tex«, antwortete Reg Nice ernst. »George Thruward ist anscheinend bemüht, dem Druck, der auf ihn ausgeübt werden soll, zuvorzukommen. Diese Schlußfolgerung

ergibt sich aus seinem bisherigen Vorgehen. Zwar konnten wir seine Anschläge auf unsere Raumstation verhindern, doch wie sehen seine weiteren Planungen aus, die fraglos in der Erringung der Weltherrschaft gipfeln sollen? Wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen, sind die im Jahre 1984 begonnenen Industrieanlagen im Gran Chaco inzwischen fertiggestellt worden. Dabei handelt es sich um Spezialwerke, die sich ausschließlich mit der Herstellung von Großraketen beschäftigen. Ferner ist uns bekannt, daß der Diktator vor uns den Mond erreichen will, um ihn zu einer Abschußbasis für Fernatomwaffen auszubauen. Es ist Ihre Aufgabe, zusammen mit den Agenten, die wir in den Werken einschmuggeln ließen oder gewannen, festzustellen, zu welchem Zeitpunkt die ersten Raumschiffe fertig werden und wann sie in Richtung Mond starten sollen.«

Tex Holders erhob sich.

»Sie können sich auf mich verlassen Sir«, sagte er, und ein energischer Ausdruck lag bei diesen Worten auf seinem markanten Gesicht. »Ich werde wahrscheinlich schon bald mit unseren Leuten in den Gran Chaco-Werken Verbindung aufgenommen haben. Die Nachrichtenübermittlung werde ich persönlich besorgen. Sehen Sie nur zu, daß Sie mit dem Kreuzer hier auf der gleichen Position bleiben können.«

»In Ordnung, Tex, darauf können Sie sich Ihrerseits verlassen. Der Kreuzer bleibt hier liegen, und die drei Raketenmaschinen aus dem neuen Kunststoff stehen ständig zu Ihrer Verfügung. Hüten Sie sich vor ausgedehntem Funkverkehr, das könnte gefährlich werden! Der Diktator darf keinen Verdacht schöpfen! Wenn man nur eine Ihrer Nachrichten abhört, könnte unser mühsam aufgebautes Agentennetz aufgerollt werden. Es genügt vollkommen, wenn Sie mit Ihrem Spezialsender ein kurzes Zeichen auf der bekannten Welle senden. Wir werden es unter allen Umständen

auffangen und in der folgenden Nacht eines der Kunststoffflugzeuge auf den Weg bringen. Es wird an dem vereinbarten Platz in den Kordilleren landen und Ihre Nachrichten übernehmen. Wenn Sie nicht persönlich zum Landplatz kommen können, sorgen Sie dafür, daß Don Gomez de Alvarado einen zuverlässigen Mann hinschickt. Die Landesignale werden mit Infrarotlicht gegeben; unsere Piloten sind erfahrene Leute. Alles klar?«

»Ja, Sir, ich werde Ihnen die Informationen übermitteln. Bedeutend leichter wäre es für uns, wenn die Grenzen Südamerikas nicht seit zwei Wochen hermetisch abgeriegelt wären. Ich bin neugierig, wie lange der Diktator diesen Zustand noch aufrechterhalten will.«

Nice lachte gekünstelt auf.

»Wir wissen von Don Gomez, daß die Absperrung der Landesgrenzen nur so lange durchgeführt wird, bis die großen Industriezentren im Innern des Landes gegen unbefugte Eindringlinge genügend gesichert sind. Das dürfte in einigen Tagen der Fall sein. Glauben Sie aber nicht, daß Ihre Aufgabe anschließend leichter zu bewältigen sein wird. An dem eingeschlagenen Weg zur Übermittlung Ihrer Nachrichten ändert sich nichts. Wir können es nicht riskieren, daß ein Agent beim Überschreiten einer der Grenzen mit wichtigen Informationen gefaßt wird. Das Tal in den Hochkordilleren wird niemals von einem Menschen betreten. Dort können unsere Maschinen in aller Ruhe landen. Kommen Sie nun, Tex, es wird Zeit!«

Einige Minuten später standen die beiden Männer an Deck des Unterseekreuzers. Kein Lichtschimmer drang aus dem Rumpf ins Freie.

Auf den breiten Startschienen des Katapults lag ein kaum sieben Meter langer, granatförmiger Körper mit schmalen Dreieckflügeln und einem hochaufragenden Seitenruder. Tiefschwarz schimmerten die Bordwandungen aus dem neuen Kunststoff, der die Tastwellen der Radarluftüberwachungsgeräte nicht reflektierte.

Behende schwang sich der Mestize in die schmale Luke und nahm in dem zweiten Sessel neben dem Piloten Platz.

Nachdem die beiden Männer noch einige Worte mit Reg Nice gewechselt hatten, schloß sich die kreisförmige Tür der druckfesten Kabine, und die Mitglieder des technischen Personals verschwanden im Innern des Unterseekreuzers.

Der Pilot des Raketenflugzeugs war ein junger Mann mit brandroten Haaren und einem verwegenen, mit Sommersprossen bedeckten Gesicht. Er gehörte ebenfalls zur Abwehrabteilung und war dazu ausersehen, die Nachrichten der in Südamerika weilenden US-Agenten über die Grenze zu bringen.

Angespannt starrte er auf die schwach beleuchteten Instrumente im Armaturenbrett der Maschine. Durch die transparente Bugkanzel war das lange Vorderdeck des U-Kreuzers im schwachen Licht des Mondes nur verschwommen zu erkennen.

»Alles klar, Mike«, ertönte es aus dem eingebauten Lautsprecher der Bordfunkanlage.

»Ja, Sir«, entgegnete Mike Yersh in das dicht vor seinen Lippen hängende Mikrophon. »Kabine druckfest geschlossen; Klimaanlage arbeitet.«

Nach einigen Augenblicken begann das Raketentriebwerk anzulaufen. Lange Flammenzungen zischten aus der Brennkammerdüse. Ein Fauchen wurde vernehmbar.

Heftig erzitterten die Stahlträger des Katapults, als das Triebwerk mit voller Schubleistung zu arbeiten begann.

In der gleichen Sekunde, in der auch die Starthilfsraketen unter den schmalen Dreieckstragflächen der Maschine zu heulen begannen, drückte der Startingenieur im Innern des Turmes auf den Auslöseknopf.

Wie ein aus einem Geschützrohr abgefeuertes Geschöß raste das Flugzeug über die Startschienen des Katapults in einem Winkel von fünfundvierzig Grad in die Luft. Hell heulten die Triebwerke auf. Nach wenigen Augenblicken war die Maschine verschwunden.

2.

Mit tosenden Triebwerken schoß die achtsitzige Passagiermaschine vierzehn Kilometer über dem amerikanischen Festland durch den blauen, wolkenlosen Himmel.

Vor kurzer Zeit erst war das überschallschnelle Flugzeug mit den kurzen Flügelstümpfen und dem granatförmigen Rumpf in Washington gestartet. Jetzt befand es sich bereits über der Hafenstadt Charleston im Staat Carolina. In östlicher Richtung erstreckte sich der Atlantische Ozean.

In der nach Süden jagenden Maschine befanden sich nur drei Passagiere. Einer von ihnen, ein etwa fünfzigjähriger, elegant gekleideter Mann mit einem schmalen, braunverbrannten Gesicht und lebhaften Augen hinter einer goldeingefaßten Brille, war Thomas Jefferson.

Nur wenige Menschen in den USA kannten seinen Namen, obwohl er einer der wichtigsten Persönlichkeiten der Vereinigten Staaten war.

Thomas Jefferson war Chef des Geheimdiensts. Außerdem unterstanden ihm die Spezialabteilungen des amerikanischen

Informationsdiensts, darunter auch die kleine, aber höchstqualifizierte Sondereinheit »Abwehr«.

Die beiden anderen Passagiere in der geräumigen, druckfesten Kabine waren zwei Beamte der Abwehr-Abteilung.

Schweigend saßen Robert Tellmann, ein Deutschamerikaner von herkulischer Gestalt, und Hugh Lotle in den Polstersesseln und sahen durch die Kunststofffenster hinab in die Tiefe.

Hugh Lotle war im Gegensatz zu Tellmann nur mittelgroß, aber breitschultrig und muskulös gebaut. Sein Gesicht war vollwangig, und man sah es dem korpulenten Mann nicht an, daß er zu den besten Beamten der »Abwehr« gehörte.

Jeder der drei Männer schien seinen eigenen Gedanken nachzugehen. Allmählich wurde die Stille bedrückend.

Hugh Lotle begann sich schon unruhig in seinem Sessel hin und her zu bewegen, als es in den Lautsprechern der Bordrundsprechanlage zu knacken begann.

Die Stimme eines der Piloten klang auf:

»Achtung, Mr. Jefferson, soeben meldet sich St. Helena. Wir befinden uns bereits innerhalb des Luftsperrgebiets. Der Major des Radar-Luftüberwachungsdiensts läßt Ihnen mitteilen, wir könnten in einer Viertelstunde auf der Insel landen. In wenigen Minuten startet die RAK-66 mit Nutzlaststoffen nach Plan LU-3 zur Raumstation. Was sollen wir tun?«

Thomas Jefferson blickte verärgert auf und drückte dann einen kleinen Schalter unter dem Mikrophon neben seinem Sessel nieder.

»Stehen Sie mit St. Helena noch in Verbindung, Goddard?« erkundigte er sich.

»Ja, Sir. Soll ich Sie mit dem Major verbinden? Ich schalte um in den Passagierraum.«

Nach einigen Augenblicken begann es auf einer kleinen quadratischen Sichtfläche an der vorderen Kabinenquerwand

zu flimmern, und das Brustbild eines älteren, uniformierten Mannes erschien.

Grüßend hob der Offizier die Hand. Jede seiner Bewegungen war deutlich zu beobachten.

»Hallo, Mr. Jefferson, wie geht es Ihnen? Wir erwarten Sie schon seit einer Stunde. Leider können Sie im Augenblick nicht landen, denn in etwa fünf Minuten startet die RAK-66 mit gefährlichen Stoffen an Bord. Sie sind darüber informiert, nicht wahr? Ich rate Ihnen, noch einige Runden ...«

»Moment, Major«, unterbrach ihn der Geheimdienstchef. »Wir können hier unmöglich noch zwanzig Minuten in der Luft herumgondeln. Erstens geht unser Treibstoff zur Neige, und zweitens werden wir dringend erwartet. Es handelt sich um eine außerordentlich wichtige Besprechung. Also geben Sie bitte die Landung frei. Es muß möglich gemacht werden. Wir werden dem startenden Transportraumer schon nicht in die Quere kommen, darauf können Sie sich verlassen.«

Der Luftüberwachungsoffizier der Insel St. Helena zögerte kurzfristig. Dann äußerte er brummig:

»In Ordnung! Benutzen Sie Rollbahn sechs am südlichen Ende der Insel. Die RAK-66 startet von Flugfeld drei in der Nähe des Radarturms. Seien Sie vorsichtig, daß Sie mit Ihrer Maschine nicht in den Treibgasstrahl der Rakete geraten. Ich lasse die Rollbahn räumen. Ende!«

Thomas Jefferson schmunzelte, als sich die Fernbildfläche wieder verdunkelte. Er drehte sich mitsamt seinem Sessel herum und schaute seine beiden Beamten vielsagend an.

»Die Herrschaften auf St. Helena sind äußerst vorsichtig geworden, Sir«, lachte Tellmann und strich sich mit der Rechten über das dunkelblonde Haar.

Der Geheimdienstchef wurde sofort wieder ernst. Ein Schatten schien über sein schmales Gesicht zu huschen.

»Das ist auch unbedingt erforderlich, Tellmann«, meinte er leise. »Sie wissen selbst, welche Gefahren unserer so mühsam erbauten Raumstation drohen. Wenn es auf dieser Welt nicht einen Mann namens George Thruward gäbe, dann wäre mir entschieden wohler. Seitdem der ehemalige Großindustrielle und Trustgewaltige die südamerikanischen Staaten zu einem Block vereinte und die absolute Macht an sich riß, hat ein unerbittlicher Kampf hinter den Kulissen begonnen. Unsere neuesten Informationen enthalten die Vermutung, daß der Diktator dem Wahnsinn verfallen sein soll. In seiner nächsten Umgebung verstärkt sich die Auffassung, daß solche Pläne nur in dem Gehirn eines Geisteskranken entstehen können.«

Robert Tellmann runzelte die Stirn und schüttelte zweifelnd den Kopf.

»Ich weiß nicht, Sir, ob diese Rückschlüsse unbedingt richtig sind. Soviel wir bis jetzt erfuhren, handelt Thruward wie ein Genie. Denken Sie nur daran, mit welcher Geschicklichkeit er versuchte, unsere Raumstation zu vernichten. Wenn es Lotle und mir nicht im allerletzten Augenblick gelungen wäre, die geheime Atomstadt im Amazonas-Urwald zu zerstören, existierte unsere Station im All nicht mehr. Das geschah vor etwa einem Jahr. Daraufhin sollte man eigentlich annehmen, daß er den Mut verloren hätte, nochmals ein gleichartiges Unternehmen zu starten. Dennoch mußten wir erneut in Aktion treten, um zu verhindern, daß seine Raumschiffe mit Hilfe des neuen Treibstoffs den Mond vor Dr. von Roter erreichten. Das sind Tatsachen, aus denen für mich nicht unbedingt ersichtlich ist, daß er an einer Geisteskrankheit leidet, obwohl seine Vorhaben größenwahnsinnig anmuten.«

»Zugegeben, Tellmann. Von jetzt an müssen wir größte Wachsamkeit walten lassen. Es dürfen uns keine Unachtsamkeiten unterlaufen. Jede Nachlässigkeit kann die Versklavung der Menschheit zur Folge haben. Solange George

Thruward in Südamerika die Macht in seiner Hand vereinigt, wird er niemals von seinen diabolischen Plänen ablassen. Er wird sie mit allen Mitteln zu verwirklichen suchen.«

»Er wird seine Machtposition nicht mehr lange halten können, Sir«, fiel Hugh Lotle ein und lehnte sich behaglich in seinem Sessel zurück.

»Es steht fest, daß die Untergrundbewegung von Don Gomez de Alvarado sehr ernst zu nehmen ist. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß Thruwards Tage gezählt sind. Während unseres Aufenthalts in Südamerika festigte sich diese Überzeugung. Die Massenhinrichtungen, denen Zehntausende zum Opfer fielen, waren sein entscheidendster Fehler. Trotz strengster Geheimhaltung kam die Wahrheit endlich doch ans Tageslicht. Von da an bildeten sich die ersten kleinen Widerstandsgruppen. Die Gegenbewegung unter Don Gomez de Alvarado wird ihn und sein Regime in absehbarer Zeit vernichten.«

Thomas Jefferson nickte düster und entgegnete:

»So erfreulich dieser als Tatsache hinzunehmende Umstand auch ist, so bedeutet er für uns, beziehungsweise für unsere Raumstation die größte Gefahr. Doch darüber werden wir in der kommenden Unterredung noch näher sprechen. Jedenfalls habe ich für Sie wieder eine schwere Aufgabe. Sie haben unsere Raumstation nun schon zweimal vor dem Untergang bewahrt. Tun Sie es noch ein drittes Mal, und wir haben endgültig gesiegt.«

Hugh Lotle stieß seinen Freund verstohlen an. Das Zeichen wäre aber nicht nötig gewesen, denn auch Tellmann blickte bereits mit größter Spannung auf den hohen Beamten der USA, von dessen Arbeit die Sicherheit des Landes größtenteils abhing.

»Sir, Sie meinen, wir sollten wieder nach Südamerika zurückkehren und die Lage dort klären? Soviel mir bekannt ist, haben Sie aber doch bereits Tex Holders hinuntergeschickt. Ich

denke, auf ihn können wir uns verlassen! Er wird in Zusammenarbeit mit unseren Agenten in den Raketenwerken feststellen, was George Thruward plant. Meiner Ansicht nach besteht vorerst keine Gefahr mehr für die Raumstation, denn aus den letzten Unternehmungen des Diktators ging einwandfrei hervor, daß sein Streben auf den Mond gerichtet ist.«

Der Geheimdienstchef lächelte verhalten und bückte seine besten Männer prüfend an. Er war sich darüber im klaren, wie stark er sie mit seiner Andeutung in Erregung versetzt hatte.

»Warten Sie noch einige Minuten, Tellmann. Sie werden rasch erkennen, daß die Gefahr für Dr. von Roters wagemutiges Werk selten größer war als gerade jetzt. Sie wissen, daß die Raumstation zu einer fürchterlichen Waffe werden kann. Auch Thruward wird das bedenken und unseren künstlichen Mond über der Erde in seine Pläne miteinbeziehen. Doch schauen Sie – wir nähern uns bereits der Insel. Ist es nicht ein phantastisches Bild, das sich da unter uns ausbreitet?«

Die schnelle Maschine war inzwischen über der keilförmigen Insel St. Helena angelangt, die an ihrer breitesten Ausdehnung einen Durchmesser von etwa zwanzig Kilometer aufweist und dem Festland des US-Staates Süd-Carolina vorgelagert ist. Nur ein schmaler Meeresarm trennt das dreißig Kilometer lange Eiland von der Küste.

Man schrieb das Jahr 1989. Gerade war der Monat Mai angebrochen, und die Landstriche der südlichen Staaten begannen in ihrer Blütenpracht zu prangen.

Vor zehn Jahren war die Insel St. Helena noch ein ziemlich unbekanntes und nur dünn besiedeltes Gebiet gewesen. Das änderte sich aber, als der Ingenieur und Astrophysiker Dr. Werner von Roter seine kühnen Pläne erneut der US-Regierung vorlegte und sie schließlich genehmigt bekam.

Bereits wenige Wochen später wurde die Insel von den Einwohnern geräumt, und Spezialmannschaften von Heer, Luftwaffe und Marine rückten an.

Innerhalb von knapp vier Jahren wurde die Insel in das modernste Raketenversuchsfeld der Welt verwandelt. Gigantische Hafenanlagen mit modernsten Verladeeinrichtungen entstanden an der Ostküste. Eine kühne Brückenkonstruktion überspannte den Meeresarm und verband St. Helena mit dem Festland der USA.

Überall war das Landschaftsbild der Insel stark verändert worden. Außer unübersehbaren betonierten Flächen und Rollbahnen entstanden unzählige Gebäude, in denen Laboratorien aller Art, Werk- und Montagehallen, Prüfstände sowie Konstruktionsbüros eingerichtet wurden. Sogar über ein großes Observatorium mit leistungsstarken Teleskopen und modernen astronomischen Instrumenten verfügte St. Helena.

Dr. Werner von Rotter und Diplom-Ingenieur Heinz Manngat waren Deutsche, die nach Beendigung des zweiten Weltkriegs nach den USA ausgewandert und die US-Staatsbürgerschaft erworben hatten.

Nach Dr. von Rotters Plänen war das gewagteste Projekt der Menschheit verwirklicht worden, eine Station im Weltraum, die in eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometer Höhe innerhalb von vierundzwanzig Stunden zwölfmal die Erde umkreiste.

Diplom-Ingenieur Manngat war Roters engster und vertrautester Mitarbeiter und hatte größten Anteil an der Fertigstellung des künstlichen Himmelskörpers.

Fast drei Jahre dauerten die Versuche mit den Raketen. Tag und Nacht heulten die Triebwerke auf den Prüfständen, ehe sie in die immer wieder umgebauten und verbesserten Schiffe eingesetzt wurden.

Dann startete die erste dreistufige Rakete mit einigen wagemutigen Menschen an Bord und erreichte die Kreisbahn der zukünftigen Station hoch über der Erde.

Nochmals vergingen danach eineinhalb Jahre, bis die im Raum zusammengefügte Station endlich fertig war und die Erde umkreiste.

An Dr. von Roter und Diplom-Ingenieur Manngat dachte der amerikanische Geheimdienstchef, als er mit dem kleinen Flugzeug nun über den ausgedehnten Anlagen der Insel St. Helena schwebte.

Sabotage- und Spionageversuche aller Art waren immer mit mehr oder weniger großen Schwierigkeiten abgeschlagen worden. Es gab nur einen Mann auf der Welt, den Thomas Jefferson fürchten und Dr. von Roter hassen gelernt hatte: George Thruward, der ehemalige Trustgewaltige und Milliardär, kämpfte seit Jahren gegen die Station und ihre Erbauer.

In dem Augenblick hallte eine Stimme in den Lautsprechern der Bordanlage auf und riß den Geheimdienstleiter aus seinen Gedanken.

»Zum Teufel!« schrie jemand wütend. »Welcher Narr sitzt denn da am Steuer der Maschine? Hallo, Mr. Jefferson! Hier Luftüberwachungszentrale. Weisen Sie Ihren Piloten sofort an, aus der Nähe des Flugfelds drei zu verschwinden. Der Start der RAK-66 erfolgt in zwanzig Sekunden. Ist der Mann wahnsinnig geworden? Was denken Sie, welches Schicksal Sie ereilt, wenn Sie mit Ihrer Maschine in den Treibgasstrahl der Großrakete geraten? Landen Sie sofort auf Rollbahn sechs am südlichen Ende der Insel. Ende!«

Überrascht sah Jefferson aus der kunststoffverkleideten Luke hinab auf die Insel.

Der Pilot hatte die hohe Geschwindigkeit des Flugzeuges erheblich gedrosselt und war in weiten Kurven über der Insel

tiefer gegangen. Augenblicklich umkreiste die Maschine in knapp zweihundert Meter Höhe das große Raketenstartfeld.

Sicherlich war das nicht unbeabsichtigt geschehen. Thomas Jefferson mußte ein Schmunzeln unterdrücken, als er an seinen Chefpiloten dachte.

Er konnte es sehr gut verstehen, wenn Goddard einmal eine der Großraketen aus der Nähe sehen wollte, denn ein normaler Staatsbürger erhielt nur unter besonderen Umständen die Erlaubnis, die Insel zu betreten. Zwar waren schon zahlreiche Bilder von den dreistufigen Raumern in den verschiedenen Publikationen erschienen, doch den Berichterstatlern von Presse, Funk und Fernsehen war nur mit von Washington ausgestellten Spezialgenehmigungen bei besonderen Anlässen Zutritt gewährt worden. Aus Sicherheitsgründen mußte die Insel vor dem Betreten Unbefugter geschützt werden.

Jedermann auf der Welt wußte, daß die Raketen aus drei verschiedenen Stufen bestanden, von denen jede über eigene Treibstoffbehälter und Triebwerke verfügte.

Nachdem die Treibstoffe der ersten und zweiten Stufen verbraucht waren und sie sich weit über der Erde von dem Raumschiff gelöst hatten, besaß es bereits eine Geschwindigkeit von dreiundzwanzigtausend Kilometern pro Stunde.

Wenn die dritte Stufe, das eigentliche Raumschiff, mit ihren Triebwerken von der Erde aus gestartet wäre, hätte es niemals diese Geschwindigkeit erreicht, denn dazu wäre eine viel größere Treibstoffmenge notwendig gewesen, als es in seinen Tanks überhaupt mitführen konnte.

Durch die beiden großen Schubraketen besaß der Raumer aber schon eine Geschwindigkeit von dreiundzwanzigtausend Stundenkilometern, ohne daß seine eigenen Brennkammern auch nur eine Sekunde gearbeitet hatten.

Erst in einer Höhe von vierundsechzig Kilometern begannen die Triebwerke der Raumschiffe selbst zu arbeiten und

beschleunigten die Fahrzeuge bis auf fast dreißigtausend Kilometer/Stunde. Diese Geschwindigkeit und die Massenträgheit der Flugkörper reichten aus, um sie antriebslos bis zur Kreisbahn der Raumstation in eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometer Höhe emporzutreiben.

Das wußte – wie gesagt – jeder technisch interessierte Mensch.

Mit Hilfe der dreistufigen Schiffe war die Weltraumstation errichtet worden, und sie hätte schon viel früher die Erde umkreisen können, wenn Roters Pläne früher in Angriff genommen worden wären.

Auch daran dachte Thomas Jefferson, als er an Bord des Flugzeugs um den Raketenstartplatz kreiste und auf den Giganten in der Mitte des Startfeldes hinabsah.

»Phantastisch, das sollte man nicht für möglich halten!« rief Hugh Lotle aus, der hinter ihm saß. Seine Begeisterung war nicht zu überhören.

Weit beugte sich der Abwehrbeamte vor, um den großartigen Anblick recht lange genießen zu können.

Das Dreistufenschiff ruhte auf einer Startplattform aus Stahlträgern und unzähligen haltverleihenden Verstrebungen. Deutlich waren die Schienen zu erkennen, auf denen die Startplattform bewegt werden konnte. Sie mündeten in der Ferne in den Schiebetoren der über einhundert Meter hohen Montagehalle M-3, wo ein Teil der Schiffe, die auf Flugfeld drei starten sollten, aus den drei verschiedenen Stufen zu einem Ganzen zusammengebaut wurden.

Unwillkürlich hielt Thomas Jefferson den Atem an, als sein Chefpilot das Flugzeug dicht über die mehr als achtzig Meter hoch in den Himmel ragende Rakete hinwegzog.

Der silberne, hochglanzpolierte Schiffskörper gleißte unter den grellen Sonnenstrahlen. Weit ragten die vier Steuerflossen am Heck der untersten Stufe, auf welche die beiden anderen

aufgesetzt waren, über die Ränder der Rollbühne hinaus. Glatt und fugenlos bot sich der Mittelteil des Riesenkörpers dem Betrachter dar, und erst dort, wo die dritte Stufe, das Raumschiff selbst, begann, waren wieder zwei große, schräg nach hinten abfallende Tragflächen sichtbar.

Unten auf dem weiten, betonierten Platz war kein Mensch mehr zu sehen. Der Start des Transportraumers schien tatsächlich unmittelbar bevorzustehen.

Auch der Pilot schien erkannt zu haben, daß der Gigant jeden Augenblick zum Leben erwachen konnte, denn plötzlich riß er die Maschine scharf nach rechts und steuerte mit aufheulenden Triebwerken die ihm zugewiesene Rollbahn an.

Keine Sekunde zu früh war er mit seinem Flugzeug über dem Startfeld drei verschwunden.

Die Passagiere in der Kabine zuckten erschreckt zusammen, als hinter ihnen unvermittelt ein Dröhnen aufklang, das sich in infernalischen Lärm steigerte.

Plötzlich war das Arbeitsgeräusch der Flugzeugtriebwerke nicht mehr zu hören, denn unten auf der Erde hatten viel mächtigere Aggregate zu arbeiten begonnen.

Als Thomas Jefferson nach hinten blickte, sah er, daß sich die Rollbühne und deren Umgebung in eine weißglühende Hölle verwandelt hatte. Ohrenbetäubendes Dröhnen und Heulen war trotz der druckfesten, hermetisch von der Außenwelt abgeschlossenen Kabine zu hören.

Leicht begann das im Gleitflug niedergehende Flugzeug zu erzittern. Goddard mußte noch eine Zusatzrunde fliegen, da er die Maschine unter der aufprallenden Gewalt der von den Schallwellen bewegten Luftmassen nicht mehr halten konnte.

Die RAK-66 hatte soeben von der Startplattform abgehoben und jagte nun mit tosenden Brennkammern in den blauen Himmel empor.

Noch einmal mußte Jeffersons Pilot all seine Geschicklichkeit aufbieten, um seine Maschine sicher auf den Boden zu bringen, so gewaltig waren die über die Insel St. Helena hinwegstürmenden Druckwellen des startenden Raumschiffs.

Nach wenigen Augenblicken war alles vorüber. Die RAK-66 war den Blicken entschwunden. Die noch in der Luft schwebenden Treibgaspartikel erloschen, und allmählich vermochten die gequälten Ohren der Männer wieder andere Geräusche wahrzunehmen.

Robert Tellmann war tief beeindruckt von dem Erlebnis. Regungslos blickte er hinauf in den Himmel, wo der feuerspeiende Gigant jetzt nicht mehr zu sehen war.

»Das ist wundervoll und erschreckend zugleich«, flüsterte er.

»Vergegenwärtigen Sie sich einmal, wie groß die Gesamtrakete beim Start ist. Rund achtzig Meter ragte sie in den Himmel. Wissen Sie auch, wie groß das eigentliche Raumschiff, die dritte Stufe, ist? Also der Teil der Rakete, der schließlich die Kreisbahn der Station in eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometer Höhe erreicht?«

Ungewiß blickte Lotle auf den hochgewachsenen Freund, der lächelnd entgegnete:

»Wer weiß das nicht, Sir! Wenn die beiden Schubraketen abgetrennt sind, schweben sie an ihren Fallschirmen in den Atlantischen Ozean und werden dort von Spezialschiffen für den weiteren Gebrauch geborgen. Das, was von der beim Start so gigantischen Rakete übrig bleibt, ist ein granatförmiges Fahrzeug mit zwei großen Tragflächen und einem kreisförmigen, wie abgeschnitten wirkenden Heck, aus dem die Düsen der fünf Brennkammern kaum hervorragen. Das Raumschiff ist dann nur noch knapp vierundzwanzig Meter lang, und die Spannweite der Tragfläche beträgt ungefähr

achtundvierzig Meter. Stimmt das, oder habe ich die einzelnen Daten falsch wiedergegeben?«

»Doch, es stimmt, Tellmann«, sagte der hohe Beamte erfreut und schwang sich aus der engen Luke des Flugzeugs ins Freie. »Mit Hilfe der beiden abgeworfenen Stufen erreicht die Rakete schließlich den Weltraum. Lassen Sie sich aber bei Gelegenheit von Diplom-Ingenieur Manngat oder Dr. von Roter erzählen, wie lange sie mit ihren Mitarbeitern experimentieren mußten, ehe das alles so reibungslos ablief. Es gehört ein großes Selbstvertrauen dazu, trotz der im Anfangsstadium negativ verlaufenen Versuche sich den unerläßlich notwendigen Optimismus zu bewahren, um das angestrebte Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.«

»Das glaube ich, Sir«, erwiderte Tellmann und folgte zusammen mit dem Freund dem Geheimdienstchef.

»Ich bin froh, daß ich mich auch in den schwierigsten Situationen immer auf Ihre und Lotles Mitarbeit verlassen kann«, meinte Jefferson ernst und blickte nach dem neuen Radar-Fernsteuer- und Funkturm hinüber, der mehr als dreihundert Meter hoch in den Himmel ragte. »Gehen wir nun! Dr. von Roter wird bestimmt schon langsam ungeduldig werden.«

Während die drei Männer in den wartenden Wagen stiegen, der gleich darauf mit hoher Geschwindigkeit über die breiten Verbindungsstraßen der großen Insel fuhr, raste – für ihre Augen unsichtbar – ein gigantischer Körper durch die dünnsten Schichten der Atmosphäre.

Im Verlauf des Fluges erfolgten alle Schaltvorgänge vollautomatisch: die Abtrennung der beiden Stufen, das Einsetzen der Triebwerke und die genaue Kurseinhaltung. Der Pilot der RAK-66 hatte während des Aufstiegs nichts weiter zu tun, als darauf zu achten, daß er unter dem ungeheuren

Andruck der überhohen Startbeschleunigung nicht das Bewußtsein verlor.

Hundertprozentig sicher arbeiteten die Radar-Fernsteuergeräte in den oberen Etagen des riesigen Turmes, der nahe der Ostküste in den Himmel ragte. Das Kommandogerät in der Bugspitze des Schiffes arbeitete genau so zuverlässig und übertrug die gesendeten Impulse gewissenhaft auf die Steuer- und Schaltanlagen des Raumers.

Vor etwas mehr als drei Monaten hatte es Dr. von Roter dann wagen können, mit einer auf der Kreisbahn erbauten Rakete nach sorgfältigen Erprobungen den Mond anzufliegen und auf ihm zu landen.

Daß die Landung auf Luna in einer Katastrophe endete, lag nicht an seiner Konstruktion, sondern an den Saboteuren, die zwischen den Treibstoffpumpen der Mondrakete eine Zeitzünderbombe eingebaut hatten.

Dennoch hatte Dr. von Roter mit seiner kleinen Besatzung gerettet werden können. Zu dem Zeitpunkt, als Thomas Jefferson mit seinen beiden Abwehrbeamten dem fernen Hauptverwaltungsgebäude entgegenfuhr, brachten die dreistufigen Transportraketen schon laufend Materialien verschiedenster Art hinauf in den Weltraum. Aus den einzelnen Teilen sollten in Kürze mehrere Mondraketen entstehen, mit denen Dr. von Roter ein zweites Mal den Mond bezwingen wollte.

Das war der eigentliche Anlaß, warum der amerikanische Geheimdienstchef nach St. Helena gekommen war. Es war seine Aufgabe, dafür zu sorgen, daß Roters Expedition ungefährdet von der Raumstation aus starten und auf der Mondoberfläche landen konnte.

Technische Schwierigkeiten brauchten nicht mehr befürchtet zu werden, doch die große Gefahr für dieses wagemutige Unternehmen lag in Südamerika; dort, wo ein skrupelloser

Staatsmann nach Mitteln sann, um die Weltherrschaft an sich zu reißen.

Thomas Jefferson war sich darüber im klaren, daß George Thruward niemals den Mond für sich in Besitz nehmen durfte. Der Diktator würde dort oben fast unangreifbar sein und nicht davor zurückschrecken, den Erdtrabanten zu einer die Menschheit bedrohenden Außenstation auszubauen.

3.

Die junge, attraktive Frau mit den vollen Lippen und ausdrucksstarken blauen Augen fuhr sich mit der Rechten erschöpft über die Stirn.

Dr. Madlen Hendrikson, die aus Schweden stammende Chemikerin, war völlig überarbeitet. Nun rächte sich die Hektik der vergangenen Wochen und Monate. Unter ihren Augen lagen tiefe Schatten. Das Gesicht der etwa fünfunddreißigjährigen Wissenschaftlerin zeigte deutliche Spuren von Ermüdung.

Ihre blonden, zu einem Knoten zusammengesteckten Haare waren zerzaust. Einige Ölflecke bedeckten ihre Wangen. Abgespannt sah sich die Chemikerin in der großen Halle um, in der der Brennkammerprüfstand P-12 aufgebaut war.

Soeben waren die sechs Ungetüme auf den stählernen Ständen verstummt. Noch quollen leichte Wolken aus den glühenden Mäulern der Großbrennkammern.

Die sechs Brennkammern gehörten zu dem Triebwerk einer zweiten Stufe, die in der benachbarten Montagehalle für einen erneuten Start wieder klargemacht wurde. Dazu war es nach den Montagevorschriften erforderlich, daß jede Brennkammer des Triebwerks auf den Prüfständen erneut auf ihre unbedingte

Zuverlässigkeit getestet wurde, denn es kam oftmals vor, daß eine von ihnen beim Start oder der Landung im Atlantischen Ozean beschädigt wurde.

Mit umflorten Augen sah Dr. Madlen Hendrikson nach den sechs gewaltigen Prüfständen hinüber. Mehrere Monteure waren gerade damit beschäftigt, die Meßkabel und Treibstoffleitungen zu lösen und die schweren Triebwerke dann mittels Deckenkränen aus der Halle zu befördern.

Als der letzte der Giganten in dem Verbindungsgang zwischen dem Prüfstand und der Montagehalle M-4 verschwand, öffnete sich vorn eine kleine Schiebetür. Zwei Männer in blauen Schutzanzügen traten ein.

Äußerlich unterschieden sie sich in nichts von den zahlreichen Monteuren, Technikern und Ingenieuren des Werkes, und doch waren sie die beiden Verantwortlichen des Unternehmens. Ihnen hatte die Menschheit die Raumstation zu verdanken.

Der größere der Männer war Dr. Werner von Roter. Der achtundvierzigjährige Astrophysiker besaß eine kräftige Statur und graue Augen. Dunkelblonde Haare umrahmten sein markantes Gesicht.

Diplom-Ingenieur Manngat, der an seiner Seite ging, war etwa um einen Kopf kleiner als der weltbekannte Chefingenieur. Er war im letzten Jahr noch etwas korpulenter geworden. Sein breites Gesicht mit den hellen, hinter einer Hornbrille funkelnden Augen war braunverbrannt. Seine dunklen, glatt zurückgekämmten Haare waren bereits etwas gelichtet.

Rasch kamen die beiden Männer, die eine enge Freundschaft verband, auf Dr. Hendrikson zu, die sie noch gar nicht bemerkt zu haben schien.

Respektvoll grüßten die in der großen Halle arbeitenden Ingenieure und Monteure, denn Roter und Manngat waren allgemein beliebt.

Manngat hielt den Freund am Ärmel seiner Kombination fest und deutete schweigend auf Madlen, die einem der Monteure zurief:

»Sind Sie soweit, Tom? Können Sie mit Ihrer Gruppe die Brennkammern nun montieren?«

Während der ältere Mann die Greifklauen eines Deckenkrans um eine Brennkammer legte, sagte Diplom-Ingenieur Manngat zu dem Chefingenieur:

»Ich weiß nicht, Werner, Madlen gefällt mir nicht! Sie hat sich während der letzten Wochen entschieden zuviel zugemutet. Der Teufel soll den neuen Treibstoff holen! Wenn sie ihn bis zum Start der Mondflotte nicht rechtzeitig herstellen kann, dann soll sie sich doch endlich etwas Ruhe gönnen. Wir kommen auch mit unserem bewährten Hydrazin auf den Erdtrabanten. Ich denke, es wird Zeit, daß du einmal ernsthaft mit ihr sprichst.«

Dr. von Roter nickte schweigend und blickte besorgt zu seiner Verlobten hinüber. Auch er wußte, daß sich Madlen übernommen hatte, denn sie hielt sich Tag und Nacht entweder in den Speziallabors der großen chemischen Abteilung oder an den Prüfständen auf, wo sie ihre neuen Versuchsergebnisse sofort praktisch erprobte.

Es stand außer Frage, daß sie unter den zahlreichen Wissenschaftlern auf St. Helena die tüchtigste Chemikerin war. Das gab Professor Murphe, der Leiter aller chemischen Abteilungen, auch unumwunden zu.

Madlen Hendrikson hatte bei der Entwicklung ihres revolutionären Treibstoffs vollkommen neue Wege beschritten.

Schon mehr als fünf Jahre arbeitete sie an dem neuen Stoff. Anfänglich war man ihren Vorschlägen mit größtem Mißtrauen

begegnet. Doch schließlich waren ihre Bemühungen erfolgreich gewesen, allerdings nicht in den Laboratorien auf St. Helena, sondern in Südamerika, wohin sie kurz vor Vollendung ihrer Forschungsreihen von George Thruwards Geheimdienst entführt worden war.

Seitdem sie durch den risikoreichen Einsatz der beiden Abwehrbeamten Robert Tellmann und Hugh Lotle befreit worden war, arbeitete sie mit verbissenem Eifer daran, die zurückgelassenen Herstellungsformeln und komplizierten Endergebnisse erneut zu finden. Doch bisher war es ihr noch nicht gelungen.

Dumpf rollten die Laufräder des schweren Deckenkrans, an dessen Kunststoffrossen die Großbrennkammern hingen.

Vorsichtig wurde das Ungetüm von dem Kranführer auf einem der Prüfstände abgesetzt. Sofort danach begannen die Monteure unter der Leitung eines Ingenieurs mit der Verankerung und die Treibstoffleitungen anzuschließen.

Nachdem das geschehen war, verbanden sie die Kabel der Meßinstrumente mit der Brennkammer. Sorgfältig kontrollierte der Ingenieur die Arbeit und die Dichtheit der Treibstoffleitungen.

Dr. Madlen Hendrikson experimentierte mit einem gefährlichen Stoff, daher war größte Vorsicht angebracht.

Als sich die Chemikerin gerade ebenfalls hinter die schützende Betonwand zurückziehen wollte, bemerkte sie Roter und Manngat, die ihr schweigend zugeschaut hatten.

Ein Lächeln huschte über ihre Lippen. Zärtlich legte sie für eine Sekunde ihren Kopf an die Schulter des geliebten Mannes.

»Madlen«, sagte er leise und sah ihr ernst in die Augen, »du mutest dir zuviel zu! Gönn dir etwas Ruhe, du kannst es nicht erzwingen! In spätestens sechs Wochen sind die neun Schiffe auf der Kreisbahn montiert, und dann starten wir zum Mond. Wie willst du bis dahin den neuen Treibstoff herstellen? Selbst

wenn es dir heute noch gelänge, den Schleier des letzten Geheimnisses erneut zu lüften, könnte die Großfabrikation nicht mehr rechtzeitig anlaufen. Wir erreichen den Mond auch mit Hydrazin. Ich habe doch schon bewiesen, daß es möglich ist.«

In Madlens Augen trat ein entschlossener Ausdruck. Ruhig, aber bestimmt entgegnete sie:

»Ich weiß es, Werner. Ich fühle auch, daß ich es nicht mehr rechtzeitig schaffen werde. Dennoch werde ich nicht eher ruhen, bis ich mein Ziel erneut erreicht habe.

Die Herren in Südamerika sollen nicht über mich und unser großes Werk triumphieren.«

»Du weißt doch, Madlen«, warf Diplom-Ingenieur Manngat ein, »daß Professor Ramon Verdaquer schon seit Monaten mit der Großfabrikation deines Treibstoffs beschäftigt ist. Es steht ferner fest, daß ihm die Entdeckung nur mit Hilfe deiner Versuchsergebnisse gelang, die man aus dir herauspreßte. Was ich eigentlich nicht verstehe, ist die Tatsache, wieso es dir nicht relativ leicht gelingt, den neuen Stoff, der doch größtenteils von dir erforscht wurde, ebenfalls schnellstens herzustellen.«

Madlen Hendrikson lachte gekünstelt auf und fuhr sich flüchtig über die zerzausten Haare.

»Das ist es ja!« sagte sie deprimiert. »Als ich nach meiner Entführung mit Professor Verdaquer zusammentraf, erkannte ich anhand seiner Aufzeichnungen, daß er an der gleichen Sache arbeitete wie ich. Zwar waren seine Versuchsergebnisse noch lange nicht soweit gediehen wie meine. Doch in anderer Hinsicht war er mir voraus. Das ist im Detail schwer zu erklären. Erst als er seine und meine Resultate zusammen verwertete, gelang die Herstellung des Stoffes. Zu meiner größten Überraschung kam Verdaquer sogar auf Strahlgeschwindigkeiten von nahezu dreizehntausend Metersekunden. Ich hatte höchstens mit zehntausend gerechnet.

Der neue Stoff war einzigartig und verhielt sich durchaus nicht tückisch, wenn ich so sagen darf. Trotz aller Anstrengungen will es mir aber jetzt einfach nicht gelingen, ihn erneut herzustellen.«

»Aber woran liegt das, Madlen?« fragte Manngat und blickte prüfend nach der fast fertig montierten Brennkammer hinüber.

»Sind dir Verdaquers Forschungsergebnisse nicht bekannt? Wahrscheinlich hat man dich vorsichtshalber weitestgehend darüber im unklaren gelassen, nicht wahr?«

»So verhält es sich, Heinz«, erwiderte Madlen mit müde klingender Stimme. »Es wäre dem Professor niemals gelungen, den Treibstoff ohne meine Forschungsreihen herzustellen. Andererseits kann ich den Stoff nicht erzeugen, weil ich Verdaquers Formeln nicht kenne. Ich weiß zwar, welche Wege er einschlug und bin auch davon überzeugt, daß mir die Rekonstruktion gelingen wird, aber das wird wohl noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Das ist nun schon der zweiundvierzigste Versuch. Ich hege Zweifel, daß es mir diesmal gelingt.«

»Laß äußerste Vorsicht walten, Madlen«, murmelte Manngat leise vor sich hin, als er der Wissenschaftlerin und Roter hinter die hohe Betonschutzmauer folgte, die sich quer durch die Halle zog.

Sachkundig überprüfte Madlen die zahlreichen Instrumente auf Stand zwei. Deutlich konnte sie durch zwei schmale, mit Panzerglas verkleidete Beobachtungsschlitze die Brennkammer sehen.

In der großen Halle hielt sich niemand auf. Alle hatten hinter der langen Mauer Schutz gesucht.

Manngats Blicke schweiften hinauf zur Decke, wo die kugelförmigen Treibstoffbehälter fest verankert waren. Sie befanden sich hinter der langen Betonmauer, um bei einer etwaigen Explosion in der Prüfstandhalle geschützt zu sein.

Dicke Druckleitungen führten von den beiden Tanks herab in einen Nebenraum, der von dem Beobachtungs- und Schaltstand wiederum durch Beton und starke Stahlblechtüren getrennt war. In ihm befanden sich zwei Elektromotoren, die mit großen Turbinenpumpen gekoppelt waren, deren Aufgabe es war, den Treibstoff in die Brennkammer zu pressen.

Die schweren Leitungen führten durch die massive Schutzmauer hindurch bis hin zur Großbrennkammer, die auf dem Prüfstand lag.

Das alles erfaßte Diplom-Ingenieur Manngat mit einem Blick.

»Du scheinst wieder einen anderen Weg einzuschlagen, Madlen, nicht wahr?«

»Wieso?« fragte die Wissenschaftlerin und sah überlegend auf, denn sie hatte soeben eine Sekundenuhr auf dem Schaltpult überprüft und Manngat daher nicht die volle Aufmerksamkeit geschenkt.

»Nun, ich sehe zwei Behälter an der Decke! Demnach scheinst du den Brennstoff und Oxydator wieder getrennt zu haben, so wie wir es schon immer machten. Ich erinnere mich aber, daß du ...«

»Ja, ich weiß«, unterbrach Madlen ihn. »Bei den Versuchen, die Professor Verdaquer anstellte, war der zur Verbrennung im luftleeren Raum notwendige Sauerstoff im Brennstoff enthalten. Das konnte er sich erlauben, weil man die beiden Flüssigkeiten ohne weiteres mischen konnte, ohne den Verbrennungsprozeß sofort anzuregen. Auch ich möchte diesen Weg einschlagen, da man dadurch pro Brennkammer eine Turbopumpe einsparen kann. Allerdings muß der neue Treibstoff durch eine Glühkerze erst einmal in der Brennkammer gezündet werden, das ist dabei der Nachteil. Bei dem heutigen Versuch habe ich Brennstoff und Oxydator wieder getrennt.«

Manngat warf Dr. von Roter einen besorgten Blick zu und fragte dann wie beiläufig:

»Du bist also fest davon überzeugt, daß sich dein neuer Brennstoff nicht sofort entzündet, wenn er mit dem Sauerstoffträger in Berührung kommt? Welchen Stoff verwendest du überhaupt als Oxydator?«

Über Madlens Gesicht huschte ein Lächeln. Manngat von der Seite her musternd, meinte sie:

»Selbstverständlich Salpetersäure. Die verwendet ihr doch auch, oder?«

»Ja, hm«, murmelte Manngat unschlüssig und sah den Freund an.

Dr. von Roter unterdrückte ein Schmunzeln. Dann wandte er sich an seine Braut und sagte eindringlich:

»Madlen, du weißt, daß hundertprozentige Salpetersäure ein gefährlicher Stoff ist. Mit hochkonzentriertem Sauerstoff ist niemals zu spaßen. Selbst wenn es Professor Ramon Verdaquer gelang, den neuen Brennstoff mit Salpetersäure zu mischen, ohne daß sich eine Explosion ereignete, so möchte ich dich doch inständig bitten, in der Hinsicht sehr vorsichtig zu sein; wenigstens so lange, wie du dir deiner Sache noch nicht absolut sicher bist. Mißverstehe mich bitte nicht, ich möchte dir keinesfalls Leichtfertigkeit unterstellen.«

»Ja, ich weiß, gestrenger Chef«, lachte Madlen ihn an. »Ich werde bestimmt vorsichtig sein. Wie du siehst, habe ich Brennstoff und Sauerstoffträger getrennt. Erst wenn die Brennkammern einwandfrei damit arbeiten, werde ich die Stoffe genauso mischen, wie es Verdaquer tat.«

Werner von Roter sah Manngat an und zuckte dann mit den Schultern. Madlen schien sich ihrer Sache sehr sicher zu sein.

Während Manngat mißtrauisch den Kugelbehälter an der Decke betrachtete, traf Madlen zusammen mit dem Prüfstandingenieur die Versuchsvorbereitungen.

Im Laboratorium hatte der von ihr erzeugte Brennstoff einwandfrei gearbeitet und war wie vorgesehen verbrannt. Dennoch hatte Madlen klar erkannt, daß sie noch nicht zu dem gleichen Ergebnis gekommen war wie Professor Verdaquer.

An diesen fanatischen Wissenschaftler dachte die Chemikerin, als sie den Schalter auf »Start« schob.

Im gleichen Augenblick leuchteten auf dem Schaltpult einige Kontroll-Lampen auf. Sie zeigten an, daß die beiden Glühkerzen die notwendige Zündungstemperatur erreicht hatten.

Etwa zur gleichen Zeit, als die Kontrolllampen aufglühten, begannen im Nebenraum die beiden schweren Elektromotoren zu brummen. Mit hohem Druck preßten die Turbopumpen die zwei verschiedenen Flüssigkeiten in die Brennkammer.

Gebannt verfolgten Madlen und die Männer die vibrierenden Nadeln der Manometer. Schon zeigten sie die für den Start notwendigen Drücke an.

Erregt atmend starrte Diplom-Ingenieur Manngat durch die gepanzerten Sichtschlitze in der starken Mauer. Instinktiv schob er die Kopfhörer über die Ohren und brachte das daran befestigte Mikrophon vor den Mund.

Diese Maßnahme war erforderlich, wenn sich die Leute auf den Meßständen während eines Versuchs verständigen wollten.

Das Brummen der schweren E-Maschinen erfüllte den kleinen Raum.

Bis jetzt war noch nichts geschehen! Doch plötzlich stand vor der Düsenöffnung der Großbrennkammer eine kleine dunkelbraune Wolke, die sich in Bruchteilen von Sekunden ausdehnte und unter dem Druck ausströmender Gase aufgelöst wurde.

Blitzartig erkannte Manngat, daß sich Madlens neuer Brennstoff bei der Zündung anders verhielt, als das von ihm und Roter verwandte Hydrazin.

Fest umspannte er mit den Händen die Platte des Schaltpults, während sich seine Blicke an der Brennkammer festzusaugen schienen.

Dr. Madlen Hendrikson bewahrte als einzige von allen Anwesenden absolute Ruhe. Konzentriert beobachtete sie die Kontrollinstrumente und erwartete den Beginn der Verbrennung.

Gerade wollte Dr. von Roter mit der Faust auf den Schalter mit der Aufschrift »Gefahr« schlagen, wodurch die Treibstoffzuführung sofort unterbunden worden wäre, als es draußen vor der meterdicken Betonmauer aufdröhnte.

Im gleichen Augenblick schoß aus der Großbrennkammerdüse ein dunkelroter meterlanger Gasstrahl.

Beherrscht stand Madlen vor dem Schaltpult. Ihre Hände zitterten nicht, als sie mittels einiger Schaltungen den Druck erhöhte. Automatisch drehten sich die Ventile in dem Nebenraum. Die Zeiger der Manometer bewegten sich über die Skalen.

Das Bild draußen auf dem Prüfstand änderte sich. Der anfangs ungleichmäßig ausgestoßene Gasstrahl stand nun als dicke, weißglühende Säule vor der Düse. Das Heulen und Dröhnen der mit voller Schubleistung arbeitenden Brennkammer wurde unerträglich laut.

Wie ein Titan der Unterwelt zerrte und rüttelte die Großbrennkammer an dem Prüfstand. Der gewaltige Treibstrahl stand vor dem glühenden Schlund des Triebwerks. Mehr als zwanzig Meter schossen die weißglühenden Gase in den Raum, umgeben von einem dichten Schleier hochoberhitzter Luftmassen.

Überwältigt von dem einzigartigen Anblick verharrten die Männer vor den Beobachtungsschlitzen. Dr. von Roter atmete heftig. Seine Blicke tasteten die Brennkammer ab, suchten

nach irgend etwas, über das er sich selbst nicht Rechenschaft ablegen konnte.

Hatte es Madlen geschafft? Hatte sie ihren neuen Treibstoff endlich gefunden?

Abrupt richtete sich Dr. von Roter aus seiner gebeugten Haltung auf und sah Madlen an, die bewegungslos vor dem Schaltpult stand und die Meßinstrumente beobachtete.

Durch das ohrenbetäubende Heulen und Tosen des feuerspeienden Giganten schrie er in sein Mikrophon:

»Madlen, wie hoch ist die Schubleistung? Brennkammerdruck? Vor allem – welche Strahlgeschwindigkeit? So sprich doch, Madlen!«

Von Nervosität ergriffen, blickte Roter seine Verlobte an, auf deren Lippen nun ein triumphierendes Lächeln lag.

Langsam hob sie den Kopf und sagte mit bewegter Stimme:

»Jetzt habe ich es bald geschafft! Die Strahlgeschwindigkeit beträgt etwas über zehntausend Meter/Sekunde; die Schubleistung ist ebenfalls gewaltig, denn sie ...«

In dem Augenblick stieß Diplom-Ingenieur Manngat einen Entsetzensschrei aus. Ehe er jedoch den Gefahrenschalter bestätigen konnte, erfolgte auf dem Prüfstand eine Explosion. Es war, als wäre eine kleine Atombombe explodiert.

Etwa eine Sekunde lang stand vor den gepanzerten Beobachtungsschlitzen blendendweiße Lohe. Starke Stahlblechtüren wurden von der verheerenden Druckwelle aus den Angeln gerissen.

Im nächsten Moment war der Spuk vorüber. Das gleichmäßige Dröhnen der Großbrennkammer war verstummt. Stille legte sich über die Halle.

Langsam richtete sich Dr. von Roter auf und spähte durch die unversehrten Panzerscheiben der Beobachtungsschlitze nach draußen.

Der stabilen Halle hatte die heftige Explosion keinen Schaden zugefügt. Wirkungslos waren die Splitter der zerstörten Brennkammer gegen die starken Betonmauern geprallt. Die rückwärtige Schmalseite der Prüfstandhalle war offen. Dort war die überaus starke Druckwelle ins Freie entwichen und hatte somit ihre Wirkung verloren.

Die großen Ventilatoren und Gebläse arbeiteten bereits. In dichten Wolken trieben sie die dunkelbraunen, giftigen Gasschwaden aus dem Raum. Auf solche Zwischenfälle war man vorbereitet.

Diplom-Ingenieur Manngat atmete tief durch und nahm die Kopfhörer ab. Schweigend blickte er Roter an, der mit zusammengepreßten Lippen durch die Sehschlitze starrte.

Langsam lichteten sich die dunklen Nebel und gaben den Blick in die große Halle wieder frei. Doch von der Spezialbrennkammer auf Prüfstand II war nichts mehr zu sehen.

Zerrissen hingen die beiden Treibstoffleitungen und die zahlreichen Meßkabel von dem Beton- und Stahlgiganten herab.

Madlen Hendrikson stand bleich und wie erstarrt hinter dem Schaltpult. Niemand in dem kleinen Raum sprach ein Wort.

Schließlich unterbrach Manngat das unerträglich gewordene Schweigen.

»Nun verhaltet euch nicht wie Statuen!« rief er. »Ein solches Feuerwerk haben wir früher häufig erlebt. Es grenzte an ein Wunder, wenn der neue Treibstoff auf Anhieb sauber brennen würde. Jedenfalls steht es fest, daß die Kammer über eine Minute lang einwandfrei arbeitete. Madlen wird es schon schaffen, davon bin ich jetzt überzeugt! Die Strahlgeschwindigkeit von zehntausend Meter/Sekunde ist mehr als beachtlich. Gehen wir!«

Über Madlens Lippen zuckte ein zaghaftes Lächeln. Dankbar sah sie Manngat an, der die luftdicht schließende Panzertür des Prüfraums geöffnet hatte.

»Ich werde es auch schaffen!« sagte sie leise, aber bestimmt. »Ich weiß, warum die Brennkammer explodierte. Wenn du erlaubst, Werner«, wandte sie sich an Roter, »werde ich sofort eine neue in Auftrag geben. Die Verbrennungstemperaturen des Brennstoffs sind zu hoch für die normalen Triebwerke. Ich werde das zusammen mit Dr. Riders von der Konstruktionsabteilung beseitigen. Einverstanden?«

»Natürlich bin ich einverstanden«, nickte Roter ihr aufmunternd zu. »Du weißt, wieviel mir an dem neuen Treibstoff liegt. Dennoch rate ich dir, erst einmal einige Tage auszuspannen. Bis zum Start der Mondflotte kannst du es – wie bereits gesagt – keinesfalls mehr schaffen.«

»Das meine ich auch«, warf Manngat ein und schaute die Wissenschaftlerin besorgt an. »Sollen die Südamerikaner machen, was sie wollen! Wir werden sie trotzdem daran hindern, den Trabanten in Besitz zu nehmen. Wir starten jedenfalls in spätestens sechs Wochen zum Mond. Es ist die Aufgabe unseres Geheimdiensts, sich um die Angelegenheiten zu kümmern, die in Lateinamerika vorgehen.«

4.

»... und was – das frage ich Sie – hat man daraus gemacht? Sie haben mein Lebenswerk, das ausschließlich friedlichen Zwecken dienen sollte, zu einer Vernichtungswaffe gemacht, mit der man die Menschheit unterjochen könnte«, sagte Dr. Werner von Roter erbittert zu dem US-Geheimdienstchef.

Thomas Jefferson blickte, von Unbehagen erfüllt, auf seine Hände. Als er das Wort ergreifen wollte, fuhr Dr. von Roter, auf dessen Stirn sich eine tiefe Falte gebildet hatte, mit schneidender Stimme fort:

»So geht das nicht weiter, Mr. Jefferson! Dafür habe ich nicht jahrelang an dem größten Projekt der Menschheit gearbeitet! Die Station sollte ein Sprungbrett für wagemutige Raumfahrtpioniere sein, die von ihr aus das All und andere Welten erforschen sollten. Sie wurde von mir zum Nutzen der irdischen Bevölkerung geplant und errichtet.«

Roter schwieg eine Sekunde und sah den Geheimdienstchef fest an, der schweigend vor ihm an einem Fenster des großen Raumes stand.

Etwas ruhiger fuhr der weltbekannte Ingenieur fort:

»Ich bitte Sie, Mr. Jefferson, überlegen Sie sich einmal, was Sie und die Militärs aus unserem künstlichen Himmelskörper gemacht haben! Jetzt ist es schon soweit, daß friedliebende Wissenschaftler aller Fakultäten die Raumstation nicht mehr betreten dürfen, da sie von Spezialisten der Luftwaffe und Atomphysikern beansprucht wird. In Kürze wird sie einem Waffenarsenal gleichen. Zu jeder Zeit können dann ferngesteuerte Todesboten in Richtung Erde auf den Weg geschickt werden. Das war niemals meine Absicht, als ich damals der US-Regierung meine Pläne einreichte! Ich wollte einen kleinen, künstlichen Trabanten hoch über der Atmosphäre der Erde errichten, um die Möglichkeiten zu schaffen, die Geheimnisse des Kosmos zum Nutzen der Erde erforschen zu lassen. Hätte ich die sich anbahnende Entfremdung der Raumstation vorausgeahnt, wären meine Pläne mein Geheimnis geblieben.

Da, Mr. Jefferson, sehen Sie hinüber nach Raketenstartfeld fünf! Soeben hebt ein Transportraumschiff ab. Aber was birgt es in seinem Laderaum? Vielleicht astrophysikalische

Instrumente? Nein! Zwei Atomraketen werden von der RAK-19 hinauf zur Station gebracht! Das ist eine ...«

Roters weitere Worte wurden von den in dem kleinen Konferenzraum Anwesenden nicht mehr vernommen, denn ein urweltliches Tosen überlagerte sie.

Nur knapp zwei Kilometer entfernt schoß eines der achtzig Meter hohen Transportschiffe in den strahlend blauen Himmel.

Grellweiße Treibgassäulen nach sich ziehend, verschwand der Gigant im Himmel. Allmählich verstummte das Dröhnen. Die letzten Schallwellen verloren sich in der Ferne.

Wieder war eine der dreistufigen Raketen in den Weltraum gestartet. Die dritte Stufe, zugleich das eigentliche Raumschiff, würde in etwa sechzig Minuten die Station erreicht haben und eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometer über der Erde ihre Güter löschen.

Der geschmackvoll eingerichtete Konferenzraum lag im zweiundvierzigsten Stockwerk des Verwaltungsgebäudes von St. Helena.

Außer Dr. von Roter und dem amerikanischen Geheimdienstleiter befanden sich in ihm noch Robert Tellmann und Hugh Lotle, die beiden erfolgreichen Abwehrbeamten, sowie Madlen Hendrikson, die neben Diplom-Ingenieur Manngat in der »gemütlichen« Sesselecke Platz genommen hatte.

Besorgt blickte die junge Frau auf den Mann, den sie von ganzem Herzen liebte und bewunderte. Sie und Manngat, der beste Freund des Ingenieurs und Astrophysikers, wußten, wie sehr Roter unter all den Ereignissen litt. Für ihn war es fürchterlich, daß er nicht mehr Herr in seinem ureigensten Werk war.

Dem amerikanischen Geheimdienstchef war es äußerst peinlich, daß er Werner von Roter diese Mitteilung hatte

machen müssen, denn er verehrte und bewunderte den Mann mit der eisernen Energie.

Aber die politische Lage hatte es erfordert, daß die Raumstation von Militärs mit einer entsprechenden Spezialschulung besetzt und unter den Befehl eines Luftwaffengenerals gestellt wurde.

Die Stille in dem dunkel getäfelten Zimmer wurde langsam erdrückend. Feindselig starrte Manngat auf den Geheimdienstchef. Was fiel Jefferson ein, ihn und Roter gewissermaßen auszuschalten?

Endlich räusperte sich Jefferson.

»Glauben Sie mir, Doktor, ich verstehe Ihre Empörung durchaus«, sagte er ruhig. »Ich weiß auch, daß jeder Ihrer Mitarbeiter erzürnt ist und die Soldaten auf Ihrer Raumstation zum Teufel wünscht. Dennoch verkennen Sie die Sachlage, Doktor! Sie verkennen sie wirklich, was ich zu meinem tiefsten Bedauern feststellen muß.«

Dr. von Roter sah schweigend und etwas nachdenklich geworden auf den schlanken Mann, von dem die innere Sicherheit der USA abhing. Werner von Roter wußte, welche Machtbefugnisse Thomas Jefferson eingeräumt worden waren und daß jedes seiner Worte auf die Waagschale zu legen war.

»Es ist gewiß nicht leicht zu akzeptieren«, fuhr der hohe Beamte fort, »das Washington Ihnen und Mr. Manngat einen Luftwaffengeneral vor die Nase setzt, andererseits aber von Ihnen verlangt, mit einer Flotte von neun Raumschiffen zum Mond zu starten, den Trabanten im Interesse unserer Nation sowie der friedliebenden Menschheit zu erforschen und in Besitz zu nehmen.«

»Haben Sie das auch schon gemerkt«, ergriff Manngat das Wort. »Sie sprechen von der ›friedliebenden‹ Menschheit! Zum Teufel!« Heftig schlug der Diplom-Ingenieur mit der Faust auf die Sessellehne, »wenn Sie so friedliebend sind, warum

verwandeln Sie dann unsere Raumstation in eine Abschußbasis für ferngesteuerte Atomwaffen? Meinen Sie vielleicht, der General kann dort oben Wunderdinge vollbringen? Uns booten Sie einfach aus. Wir haben auf unserer Station nichts mehr zu sagen. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, nun kann er wohl gehen, wie? Nochmals, Mr. Jefferson: Warum verwandeln Sie unsere Station in eine äußerst gefährliche Waffe, wenn Sie so friedliebend sind?«

Bei Manngats vorwurfsvollen und aggressiven Worten verschwand das Lächeln von Jeffersons Gesicht. Plötzlich schien sich jeder Muskel seines Körpers zu spannen.

»Danach fragen Sie auch noch, Mr. Manngat?«

Scharf klangen die Worte aus Jeffersons Mund. Durchdringend blickte er den Diplom-Ingenieur an und fuhr sogleich fort:

»Es ist der Beweis; der beste Beweis, den es überhaupt geben kann! Oder glauben Sie wirklich ernsthaft, wir wollten die Raumstation dazu verwenden, die Völker der Erde zu unterdrücken und sie uns Untertan zu machen? Sie scheinen noch nicht erkannt zu haben, was eigentlich gespielt wird. Gerade weil wir den so mühsam aufgebauten Weltfrieden bewahren wollen, sind wir zu diesen Handlungen gezwungen. Der Friede aller Völker war so lange gesichert, bis dieser skrupellose, machtlüsterne Abenteurer George Thruward es verstand, die Regierungen der alten südamerikanischen Staaten zu stürzen und Lateinamerika zu einem gewaltigen Bundesstaat zu vereinigen. Er ist zum unumschränkten Diktator von Südamerika geworden – mit Ausnahme von Kolumbien und Venezuela, deren Regierungen sich noch rechtzeitig unter unseren Schutz stellten, ehe Thruward auch sie annektieren konnte. Geht Ihnen nun ein Licht auf, warum wir Sie von der Raumstation verdrängen müssen?«

Der hohe Beamte hatte in scharfem Ton gesprochen, und Heinz Manngat, der sich nicht leicht geschlagen gab, wurde tatsächlich verlegen. Er hatte erkannt, daß er mit seinen Vorwürfen doch etwas zu weit gegangen war.

Madlen Hendrikson drückte fest Roters Hand, als er anschließend darauf entgegnete:

»Das wissen wir alles, Mr. Jefferson! Selbstverständlich glaubt niemand, daß Sie die Station dazu benutzen wollen, die Weltmacht zu erringen. – Nun aber zu einer anderen, weniger erfreulichen Angelegenheit!«

Der Astrophysiker schwieg eine Sekunde und musterte die Geheimdienstbeamten eingehend. Ruhig sprach er weiter:

»Wieder einmal erwähnen Sie den Namen George Thruward, den Abkömmling eines amerikanischen Bankiers und einer argentinischen Kreolin. Über seinen Lebenslauf weiß die Weltöffentlichkeit eingehend Bescheid. Leider haben wir mit ihm, beziehungsweise mit den von ihm beauftragten Agenten und Saboteuren schon öfter zu tun gehabt. Kurz nach seiner Machtergreifung, vor etwa einem Jahr, wurde uns klar, daß er der geheimnisvolle Gegner war, der seit dem ersten Probeflug einer 3-Stufen-Rakete versuchte, den Bau der Raumstation mit allen Mitteln zu verhindern. Ja, meine Verlobte und ich gerieten sogar in die Gewalt seines Geheimdiensts, der uns in den tiefsten Amazonas-Urwald verschleppte, wo sich seinerzeit ein geheimes Atomwerk befand. Wenn Ihre beiden Spezialisten Tellmann und Lotle nicht rechtzeitig eingegriffen hätten, lebten wir bereits nicht mehr.«

Thomas Jefferson nickte schweigend.

»Aus all diesen Vorfällen ging also klar hervor, daß Thruward fieberhaft danach trachtete, die Station zu vernichten. Nachdem sein Atomwerk im Amazonasgebiet zerstört worden war, mußte er notgedrungen seinen Plan aufgeben, denn von da an war unsere Raumstation unangreifbar – und sie

ist es auch heute noch! Infolgedessen kann sie sich nun zu einer fürchterlichen Waffe entwickeln, weil die auf ihr stationierten Soldaten jederzeit jeden Punkt auf unserer Erde mit ferngesteuerten Atomraketen überschütten können, ohne daß der Gegner eine Möglichkeit hätte, die Station selbst anzugreifen oder sie gar zu vernichten.«

In dem Augenblick fuhr Thomas Jefferson ruckartig auf und hob abwehrend die Hand.

»Bitte, lassen Sie sich unterbrechen, Doktor«, sagte er laut. »Bis hierher habe ich Sie die Ereignisse wiederholen lassen, da jede Einzelheit zutraf. Doch nun kommen wir zu einem Punkt, über den ich unbedingt Klarheit haben möchte.«

Roters Gesichtszüge spannten sich. Auch Manngat und die beiden Abwehrbeamten sahen erregt auf.

Was meinte Jefferson mit diesen Worten?

»Sie sagten, Doktor«, führte der Geheimdienstchef aus, »von der Station aus wäre jeder Punkt der Erdoberfläche zu jeder Zeit mit ferngesteuerten Atomwaffen zu erreichen. Stimmt das?«

»Ganz recht«, bestätigte Roter. »Die Bahn der Station ist immer die gleiche, aber da sie sich von Pol zu Pol bewegt, dreht sich die Erde unter ihr hinweg. Und so kommt es, daß die Beobachter dort oben bei jedem Zwei-Stunden-Umlauf andere Gebiete der Erde sehen.«

Überrascht und besorgt bemerkten Manngat und Roter, daß sich der amerikanische Geheimdienstchef leicht verfärbte. Sichtlich beunruhigt sagte der hohe Beamte:

»Ja, das war mir bekannt, Doktor! Aber Sie erwähnten doch, die Leute dort oben könnten jeden Punkt der Erde zu jeder Zeit sehen und fernbildlich beobachten! Das will mir nicht ganz einleuchten, denn wie wollen sie beispielsweise Afrika überblicken, wenn sie mit der Station über dem Stillen Ozean stehen? Das ist doch wohl unmöglich? Man kann doch nicht

sozusagen um die Ecke oder über den Horizont sehen. Ich bin etwas beunruhigt, da ich ...«

»Moment, Mr. Jefferson«, unterbrach Manngat lächelnd. »Sie lassen bei Ihren Überlegungen unsere technischen Möglichkeiten unberücksichtigt. Wir können nämlich trotzdem alles beobachten, wenn wir uns dieser technischen Hilfsmittel bedienen! Sie haben doch sicher schon von den sogenannten Neben- oder Relais-Stationen gehört, nicht wahr?«

»Ja, natürlich! Was ist damit?«

»Nun«, lachte Manngat und lehnte sich bequem in seinem Sessel zurück, »damit sehen wir um die hindernden ›Ecken‹, oder besser gesagt, über den Horizont hinweg! Diese Nebenstationen verfügen über Radar-Objekttaster an Bord, die ununterbrochen arbeiten. Die Radar-Objekttaster kennen Sie ja! Sie sind aus dem ehemaligen Radargerät entwickelt worden, arbeiten aber nach wie vor mit der Ultrakurzwelle. Die Vervollkommnung der Objekttaster machte das Gerät zu einem idealen Fernsehgerät. Die ausgesandten Wellen werden von dem angetasteten Objekt reflektiert und kehren in den Empfänger zurück. Die Neuerung gipfelt darin, daß man diese reflektierten Wellen derart genau in Bilder verwandeln kann, daß das angestrahlte Objekt naturgetreu und farbig auf einer Projektionsfläche erscheint. Habe ich mich verständlich ausgedrückt?«

Jefferson nickte und blickte gespannt auf Manngat.

»Die Radar-Fernbild-Objekttaster arbeiten so einwandfrei, daß man sogar bei tiefster Dunkelheit auf der Erde oder trotz dichter Wolkenschichten jeden Gegenstand auf die Bildfläche bekommt. Bildvergrößerungen lassen sich durch eine einfache Schaltung an dem Objekttaster erreichen. Die Erde wird nur noch mit Hilfe dieser Geräte beobachtet. Sie haben nur den einen Nachteil, daß sich die von ihnen ausgestrahlten

Tastwellen nur gradlinig fortpflanzen, so wie der Lichtstrahl eines Scheinwerfers.«

»Ah, Sie können mit den Ultrakurzwellen also auch nicht um die ›Ecke‹ herum sehen?« erkundigte sich Jefferson schmunzelnd.

»Nein, das wird sich wohl auch niemals ändern lassen. Wir haben also insgesamt achtzehn kleine Nebenstationen mit den großen Transportraketen in den Weltraum gebracht und dort rasch zusammenmontiert. Jeder Relais-Flugkörper umkreist die Erde aber auf einer anderen Bahn als die Raumstation. Mit Hilfe der neuesten Elektronengehirne sind die achtzehn verschiedenen Kreisbahnen so genau berechnet worden, daß sich die Nebenstationen immer über den Punkten befinden, die von der Großstation aus nicht eingesehen werden können. Andererseits stehen die kleinen Flugkörper immer so, daß die von den in ihnen eingebauten Radargeräten aufgenommenen Fernbilder auf den benachbarten Relais-Flugkörpern weitergeleitet werden, bis die so ermittelten Bilder schließlich auf den Projektionsflächen der Großstation erscheinen. Auf Grund dieses Systems können wir also wirklich jeden Punkt der Erde zu jeder Zeit sehen, auch wenn die Raumstation über der anderen Erdhalbkugel steht.«

»Das ist phantastisch!« murmelte Jefferson, nachdem er eine Weile geschwiegen hatte, vor sich hin. »So braucht der Beobachter auf der Raumstation also nur auf seiner Schalttafel den gewünschten Punkt einzustellen, und schon erscheint er durch die Vermittlung eines der Relaiskörper auf den Bildschirmen. Folglich ist absolut ausgeschlossen, daß unseren auf der Station weilenden Militärs irgend etwas von Bedeutung entgehen kann.«

Der amerikanische Geheimdienstchef sprang erregt auf und trat an ein Fenster.

»Wie steht es aber nun mit der Angreifbarkeit der Station?« erkundigte er sich nach einigen Sekunden. »Das ist meine zweite große Sorge! Wenn sie wirklich nicht zu zerstören ist, dann ist sie in der Tat die fürchterlichste Waffe, die von Menschen jemals geschaffen wurde.«

»Das ist sie, leider«, entgegnete Roter leise. »Da die Beobachter jeden Punkt der Erde ständig beobachten können, ist es auch leicht möglich, Atomraketen von der Kreisbahn aus fernzusteuern, daß sie ihr Ziel mit Sicherheit treffen. Wenn einem machtgerigen Diktator wie George Thruward jemals die Station mit ihren Nebeneinrichtungen in die Hände fiel, könnte er allen Regierungen der Erde seinen Willen aufzwingen. Der Gedanke ist ein Alptraum! Und ich trage für alles die Verantwortung!«

Die letzten Worte hatte der Ingenieur nur noch geflüstert, doch Thomas Jefferson waren sie trotzdem nicht entgangen.

»Von uns wird sie niemals als Waffe verwendet werden, es sei denn, es wäre erforderlich, um den Weltfrieden zu bewahren«, versicherte Jefferson. »Nach neuesten Agentenmeldungen aus Südamerika besteht die Gefahr, daß George Thruward die Raumstation erneut angreifen will, um sie zu vernichten, da sie eine Bedrohung seiner Machtbestrebungen darstellt.«

»Unsinn!« warf Manngat ein. »Wie will er unseren künstlichen Himmelskörper jemals zerstören? Es gibt nur zwei Möglichkeiten! Entweder er läßt die Bahn und den Standort der Station zu einem bestimmten Zeitpunkt genauestens berechnen und läßt dort einige Atomraketen explodieren, oder aber er schickt wiederum nach exakten Berechnungen bemannte Raumschiffe hoch, von denen aus die Station durch Raketen-Artillerie zu vernichten wäre. Beides kann er aber nicht, da seine anfliegenden Schiffe von unseren Radar-Überwachungsgeräten schon gemeldet werden, ehe sie der Station überhaupt

gefährlich werden können. Die Raumstation mit ihren Abwehrflugkörpern ist jedem Aggressor weit überlegen.«

Der Geheimdienstchef nickte.

»Ich glaube Ihnen, Mr. Manngat! Vielleicht sind die Meldungen doch nicht so ernst zu nehmen. Die Wissenschaftler werden Thruward bestimmt nicht verheimlicht haben, daß die Station unangreifbar ist. Dennoch werde ich meine Agenten in Südamerika anweisen, in der Richtung nach wie vor äußerst wachsam zu sein. Wie Sie wissen, sind im südamerikanischen Gran Chaco-Gebiet ausgedehnte Industrien entstanden. Sie sind von der Außenwelt hermetisch abgeriegelt, und es ist daher ungeheuer schwierig, einen Agenten dort einzuschmuggeln. Mit Hilfe Don Gomez', der die Untergrundbewegung gegen den Diktator leitet, ist es uns aber gelungen. Auch die Nachrichtenübermittlung konnte organisiert werden. Dort unten bahnen sich große Dinge an.«

»Wir werden uns schon vorsehen, verlassen Sie sich darauf«, entgegnete Roter entschlossen und erhob sich.

»In etwa sechs Wochen starten wir mit neun Schiffen zum Mond. Wie Sie wissen, ereignete sich bei meiner ersten Landung auf dem Trabanten eine Katastrophe. Saboteure auf der Station hatten ihre Hände im Spiel.«

»Das wird nicht mehr geschehen, denn Tellmann und Lotle werden mit einem der nächsten Transportschiffe abfliegen und oben für die innere Sicherheit sorgen. Wie Sie wissen, Doktor, handelt es sich bei den beiden um meine besten Leute.«

Roter nickte und blickte die Abwehrspezialisten an.

»Ich machte mir nur Sorgen um Sie, Doktor«, meinte Tellmann ernst. »Was geschieht, wenn Sie auf dem Mond mit der südamerikanischen Raumflotte zusammentreffen? Wir wissen aus zuverlässiger Quelle, daß Professor Verdaquer den in Zusammenarbeit mit Dr. Madlen Hendrikson entwickelten Treibstoff einwandfrei herstellen kann, obwohl die Unterlagen

nicht mehr vorhanden sein sollen. Sein Gedächtnis ist anscheinend phänomenal. Agentenmeldungen aus den Raketenwerken besagen, daß der Start mit zumindest fünfzig Großraumschiffen erfolgen soll. Zweifellos will George Thruward den Mond für seinen Superstaat in Besitz nehmen und ihn gewissermaßen zu seiner Kolonie erklären. Thruward wird seine einmalige Chance, die er durch den neuen Treibstoff mit der hohen Strahlgeschwindigkeit erhalten hat, rücksichtslos ausnutzen. Sie, Doktor, benutzen die Raumstation als Sprungbrett, und es kommt mit Sicherheit zu einer Begegnung der beiden Flotten.«

»Machen Sie sich darum keine Sorge, Mr. Tellmann. Wir werden uns schon zu wehren wissen. Den gesamten Mond als Kolonie in Anspruch zu nehmen, ist Wahnsinn! Wenn Thruward das versucht, wird er die Welt gegen sich haben. Auf jeden Fall müssen Sie verhindern, daß auf der Raumstation wieder südamerikanische Agenten einsickern, die mir Zeitbomben zwischen den Treibstoffleitungen einbauen, wie es bei meinem ersten Mondflug geschah.«

»Wir werden alle unsere Möglichkeiten voll ausschöpfen, Doktor«, entgegnete Tellmann ernst. »Ich Sorge mich nur um Ihren Flug durch den Weltraum. Unsere Agentenmeldungen besagen, daß der Start der südamerikanischen Raumflotte kurz bevorsteht. Auch vom Mond aus kann man die Erde mit atomaren Fernwaffen bedrohen und unter Umständen die gesamte Menschheit unter eine Diktatur zwingen. Zweifellos ist das auch George Thruwards Vorhaben.«

»Diesen Plan wird er niemals verwirklichen können«, meinte Werner von Roter abwehrend.

»Sagen Sie das nicht, Doktor«, warnte der Abwehrbeamte eindringlich. »Sie haben ihn und seine ungeheure Macht kennengelernt. Er scheint wirklich wahnsinnig zu sein, genau wissen wir das allerdings noch nicht. Aber auf Grund seiner

Pläne und Vorbereitungen kann man es fast als Realität annehmen. Nachdem ihm bisher die Ausschaltung der Raumstation mißlang, gelten seine Bemühungen anscheinend der Eroberung des Mondes. Dieses Ziel darf er niemals verwirklichen, denn sonst geht die Menschheit einem schrecklichen Schicksal entgegen.«

»Wenn sich dieser Schurke nicht Madlens Formeln und Versuchsergebnisse durch Entführung und Erpressung angeeignet hätte«, meinte Manngat grimmig, »könnte er noch nicht in den Raum starten. Natürlich müssen wir unsere großen Transportraumer noch von der Station aus starten, nachdem sie im All zusammengefügt worden sind. Aber dieser Zustand wird sich bald ändern. Madlens heutiger Versuch hat mir bewiesen, daß sie in spätestens drei Monaten den gleichen energiereichen Treibstoff herstellen kann.«

»Bis dahin kann aber sehr viel geschehen, Mr. Manngat«, gab der Geheimdienstchef zu bedenken. »Thruward darf niemals den Mond für sich erobern, wenn wir nicht schweren Zeiten und vielleicht gar einem Atomkrieg entgegengehen wollen.«

»Das ist es nicht allein, Sir«, warf Tellmann ein. »Sie müssen auch daran denken, daß mit Don Gomez de Alvarado ein Mann existiert, der eine Untergrundbewegung gründete, die bereits über beträchtliche Mittel verfügt. Vielleicht wird Thruward schon gestürzt, ehe seine Raumschiffe fertiggestellt sind. Es wäre die beste Lösung für die Welt.«

»Was hat das alles mit dem Mond und unserer Expedition zu tun?« fragte Manngat ärgerlich.

»Vielleicht sehr viel! Die Ereignisse nähern sich ihrem Höhepunkt. Entweder Thruward fällt, oder er gewinnt an Macht!«

»So verhält es sich tatsächlich, Doktor«, warf Thomas Jefferson ein. »Ich werde jedenfalls dafür sorgen, daß Ihre

neun Raumschiffe ausreichend mit den modernsten Waffen ausgerüstet werden. Ihre Besatzungsmitglieder müssen noch vor dem Start in deren Gebrauch unterrichtet werden. Auch müssen Sie damit einverstanden sein, daß dreißig Prozent der Expeditionsteilnehmer aus erfahrenen Beamten einer Spezialeinheit der Bundespolizei gebildet werden. Sie sollen für alle Fälle gerüstet sein. Nein, bitte«, abwehrend hob der hohe Beamte beide Hände, als Diplom-Ingenieur Manngat zu einer Entgegnung ansetzte, »bitte machen Sie keine Einwände. Ich bestehe darauf! Wissenschaftler sind keine erfahrenen Soldaten, die es mit den Kampfmethoden skrupelloser Sondereinheiten aufnehmen können. Meine Beamten werden Ihnen Schutz gewähren und dafür sorgen, daß Sie in Ruhe den Mond erforschen können. Denken Sie immer daran, der Mond darf nicht einer einzelnen Nation gehören, vor allem nicht einem Gangster wie George Thruward.«

Als Dr. Werner von Roter, Madlen Hendrikson und Heinz Manngat nach der Besprechung den Raum verlassen hatten, blickte der amerikanische Geheimdienstchef eine Weile gedankenversunken zu Boden.

Aufseufzend strich er sich mit der Rechten über die hohe Stirn und wandte sich dann an seine zwei besten Abwehrspezialisten.

»Noch niemals in meinem Leben hatte ich eine so große Verantwortung zu tragen wie gerade jetzt. In Südamerika fehlt nur noch der zündende Funke, um das Pulverfaß zur Explosion zu bringen. Unter Umständen kann sie zu einer Weltkatastrophe werden, denn falls Thruward rechtzeitig merkt, daß sein Spiel verloren ist, wird er rücksichtslos seine Atomwaffe einsetzen. Wir dürfen nicht vergessen, daß er durch seine neuentdeckten Uranminen im Amazonasbecken zu dem größten Uranproduzenten der Welt geworden ist. Ich wollte,

ich wäre schon um einige Monate älter und es wäre alles gutgegangen.«

Thomas Jefferson schwieg eine Sekunde und sagte dann etwas ruhiger:

»Ich verlasse mich auf Sie, Tellmann und Lotle. Sie fliegen mit dem nächsten Schiff zur Raumstation. Machen Sie vorher Maske, denn eventuell dort oben anwesende gegnerische Agenten dürften Sie erkennen. Sie geben sich als Ingenieur-Offiziere der US-Luftwaffe aus. Ihre Sondervollmachten ermächtigen Sie, das Kommando über die Raumstation augenblicklich zu übernehmen, wenn es Ihnen angebracht erscheint. General Mouler, der militärische Kommandant der Außenstation, wird von mir persönlich informiert. Seine Geheimbefehle hat er bereits erhalten. Sorgen Sie dafür, daß Dr. von Roter ungestört seine neun Raumschiffe fertigstellen kann. Kommen Sie ihm in jeder Hinsicht entgegen. Helfen Sie, wo immer Sie können. Ich verlasse mich auf Sie!«

Fest drückte der Geheimdienstchef den Männern die Hände.

»Und was machen Sie, Sir?« erkundigte sich Tellmann.

»Ich werde bestrebt sein, unser Agentennetz in Südamerika noch weiter auszubauen. Mit Don Gomez de Alvarado stehen wir nun dank des im Pazifik stationierten Unterseekreuzers in ständiger Verbindung. Ihr Kollege Tex Holders hat bereits erfolgreich gearbeitet und mit unseren Agenten in den großen Industriewerken Kontakt aufgenommen. Über ihn und Don Gomez werden wir erfahren, wann die südamerikanischen Raumschiffe fertig sind und zu welchem Zeitpunkt sie starten. Ich werde Sie auf dem laufenden halten und Sie eventuell persönlich aufsuchen.«

»In Ordnung, Sir, das wäre klar. Wir werden Dr. von Roter in unsere Obhut nehmen. Er und Manngat haben es wirklich verdient. Hätten sie die Raumstation nicht erbaut, könnten wir dem Diktator erheblich weniger Respekt oder gar Furcht

einflößen. Vielleicht hätte der Bursche schon einen Weltkrieg inszeniert, wenn wir die Station nicht besäßen. Was besagen die Agentenmeldungen über Thruwards Atomwaffenfabrikation?»

»Sehr wenig«, lautete Jeffersons Antwort. »Das ist auch noch ein wunder Punkt! Der Internationale Atomkontrollrat hat keine Ahnung, über welche atomaren Waffen der Diktator verfügt. Die Atomwerke im Gran-Chaco-Gebiet sind derart scharf abgeriegelt, daß es uns noch nicht gelang, einem Agenten Eintritt zu verschaffen. Es ist aber anzunehmen, daß der Diktator bereits über eine beträchtliche Anzahl gefährlichster Super-Wasserstoffbomben und Raketen verfügt.«

»Wenn man den Burschen nur vor Gericht stellen könnte!« sagte Hugh Lotle wütend. »Wenn die Revolution nicht gelingt, ist er in der Lage, eines Tages den Atomkrieg zu entfesseln.«

»Leider können wir ihn nicht mehr daran hindern, denn die Vereinigten Staaten von Südamerika sind international anerkannt. Wir könnten ihm noch nicht einmal verbieten, selbst eine Raumstation zu bauen, denn das steht jedem frei. Auch dürfen wir nichts dagegen unternehmen, daß er mit einer großen Flotte den Mond anfliegt, da er das Unternehmen selbstverständlich als rein wissenschaftliche Angelegenheit ausgibt. Wir können erst dann gegen ihn vorgehen, wenn er in irgendeiner Form zu erkennen gibt, daß er gewillt ist, den Weltfrieden zu stören. Würden wir vorher angreifen, setzen wir uns ins Unrecht. Sie sehen, Lotle, vorerst sind uns noch die Hände gebunden.«

»Wir werden die Sache auch so bereinigen, Sir«, sagte Tellmann relativ unbekümmert und erhob sich. »Halten Sie nur die Augen offen, während wir auf der Raumstation weilen. Thruward darf sich nicht den geringsten Fehler erlauben, sonst

sind wir am Zuge. Vorerst heißt es für uns wachsam sein und abwarten. Lassen wir die Ereignisse an uns herankommen.«

Als Robert Tellmann diese Worte sprach und kurz darauf mit seinem Freund zur Raumstation startete, wußte er noch nicht, daß die Lawine der Ereignisse schon unaufhaltsam ins Rollen gekommen war.

George Thruward, der wahnsinnige und doch hochintelligente Diktator, hatte sehr bald erkannt, wo seine Chance lag. Der Kampf um den Mond hatte schon längst begonnen, als der amerikanische Geheimdienstchef noch im Dunkeln tappte. Auch das gewagteste Werk der Menschheit, die Raumstation, war nicht mehr so unangreifbar, wie Dr. von Roter und Diplom-Ingenieur Manngat annahmen.

Die Zeiger der Schicksalsuhr standen bereits kurz vor zwölf, doch die Weltöffentlichkeit hatte keine Ahnung davon!

5.

Leise vernahm der gespannt lauschende Mann das Heulen einer Sirene.

Die Nacht war dunkel und wolkenverhangen. Nur selten erschien der abnehmende Mond in einer plötzlich aufreißenden Wolkenballung.

Vor einer Stunde war ein Tropengewitter über dem argentinischen Gran-Chaco-Gebiet niedergegangen. Die flutartig vom Himmel herabstürzenden Wassermassen hatten den Boden der meist buschbestandenen Ebene in einen Sumpf verwandelt. Heftig hatten die Böen an den Ästen der wenigen Bäume gezerrt.

Gerade in der nördlichsten Ecke Argentinien, an den Grenzen von Paraguay und Bolivien, gab es gigantische

Sumpfbgebiete. Teilweise waren sie von giftgrünen, saftstrotzenden Pflanzen dicht überwuchert.

Tropischen Regenwald, wie er weiter nördlich im Amazonasbecken zu finden war, gab es in dieser Gegend nicht.

Mit hohem Gras bestandene Ebenen wechselten mit Buschgebieten und vereinzelt lichten Waldungen.

Laut rauschten die Blätter der Sträucher, unter denen sich der dunkelhäutige Mann verborgen hatte.

Es schien sich um einen Mestizen zu handeln. Sicherlich rann das Blut eines der uralten Indianervölker Südamerikas in seinen Adern. Er mochte Ende Zwanzig sein. Seine Gestalt wirkte groß und kräftig, und sein gutgeformtes Antlitz mit den dunklen Augen verriet, daß der junge Mann bestimmt einen hohen Intelligenzquotienten besaß.

Wieder wurde in der Ferne das Heulen einer Sirene vernehmbar. Es klang schon deutlicher herüber.

Rico Tovita preßte seinen durchtrainierten Körper noch fester auf den feuchten, glitschigen Boden und kroch einige Schritte unter dem Busch voran.

Plötzlich tauchten nur wenige Meter vor ihm die Gleise einer Bahnlinie auf. Der Bahndamm war nur wenig höher als die Prärie. Schnurgerade liefen die Schienen durch die weite Ebene und verloren sich in der Ferne hinter sanften Bodenwellen.

Es war die wichtigste Bahnlinie der jungen Bundesstaaten von Südamerika. Von der kleinen Stadt Salta am Fuße der Hochkordillere führte sie quer durch die unendlichen Ebenen des südlichen Gran Chaco hinüber zum gewaltigen Parana-Strom. Dem Fluß folgend, endete sie schließlich nach der Berührung von Santa Fe und Rosario in Buenos Aires, wo George Thruward seinen Regierungssitz aufgeschlagen hatte.

Man schrieb das Jahr 1989. Mehr als vierzig Jahre waren seit dem zweiten Weltkrieg vergangen.

In dieser Zeit hatte sich Lateinamerika grundlegend verwandelt.

Als George Thruward 1979 in Argentinien auftauchte und mit den ererbten zwei Milliarden Dollar einige argentinische Fleischverarbeitungsindustrien aufkaufte, begann der wirtschaftliche Aufstieg des bis dahin in kommerzieller Hinsicht entwicklungsbedürftigen Kontinents.

Besonders die Schwerindustrie wurde von dem zum Trustgewaltigen avancierten Thruward gefördert.

Bald wurden in Südamerika all die Dinge fabriziert, die bisher aus fremden Ländern importiert werden mußten.

George Thruward richtete sein Hauptaugenmerk auf die Entdeckung und innerstaatliche Verarbeitung der beachtlichen südamerikanischen Bodenschätze.

Seit ungefähr einem Jahrzehnt war Lateinamerika durch die gigantischen Uranfunde im Amazonasgebiet zum größten Uranproduzenten der Welt geworden.

Neue Bahnlinien wurden erbaut; Flugplätze entstanden. Von da an durfte kein Unbefugter mehr die großen Werke betreten.

Spezialeinheiten der neuen VGS-Armee bewachten die weite Sperrzone, die sich um die verschiedenen Industrien herumzog. Radar-Überwachungsanlagen sorgten dafür, daß niemand mehr ungesehen das eigentliche Industriegebiet betreten konnte.

Schärfste Strafen drohten jedem, der sich nicht an die strengen Vorschriften hielt.

Erst Monate später gelang es dem US-Geheimdienst, in die Gran-Chaco-Werke zwei Agenten einzuschmuggeln. Wertvolle Hilfe und die eigentliche Voraussetzung dazu leistete die mittlerweile entstandene Untergrundbewegung gegen George Thruwards Regime.

Don Gomez de Alvarado gehörte zu dem engsten Vertrautenkreis des Diktators, der in dem Kreolen weiter nichts

als einen reichen Großgrundbesitzer und Eigentümer einiger sehr wertvoller Gold- und Kupferminen sah.

George Thruward ahnte nicht, daß Don Gomez als Nachkomme eingewanderter spanischer Grafen die Gewaltregierung ablehnte, zumal Thruward bei seiner Machtübernahme den entscheidenden Fehler begangen hatte, mehr als dreihundert Aristokraten hinrichten zu lassen.

Don Gomez de Alvarado sorgte auch dafür, daß die beiden US-Abwehrspezialisten in den Werken mit vier Unteragenten zusammenarbeiten konnten, die er aus dem Kreis seiner Getreuen stellte und als Arbeiter in das streng bewachte Industriegebiet einschleuste.

Bald darauf wußte der US-Geheimdienst, daß in diesen gigantischen Anlagen größtenteils Raketen aller Art fabriziert wurden.

Dabei wurden alle Bauteile an Ort und Stelle hergestellt. Leistungsstarke Hütten- und Walzwerke sorgten für das dafür notwendige Rohmaterial. Die Erze und Erden wurden aus nahen Fundorten direkt nach dort geleitet.

So kam es, daß der größte Teil aller Einzel- und Zubehöerteile in den Gran-Chaco-Werken gefertigt wurde. Nur wenige Dinge mußten von außerhalb eingeführt werden.

Durch die Agenten wurde auch bekannt, daß innerhalb der weiten, kreisförmigen Ringsperrzone außerordentlich leistungsfähige Treibstoffwerke errichtet worden waren. Diese Anlagen wurden nur zur Erzeugung spezieller Raketen-treibstoffe benutzt.

Nach den letzten Meldungen der beiden Geheimagenten stand es fest, daß jene Industrieanlagen nur noch den neuen Treibstoff fabrizierten.

Was in den nochmals besonders streng abgeriegelten atomphysikalischen Laboratorien und Atomwerken geschah,

konnten die beiden Agenten bisher noch nicht ergründen, da es für sie unmöglich war, in diese Hallen einzudringen.

Das schwierigste Problem blieb die Übermittlung der ausgekundschafteten Geheimnisse. Nur die höchsten Beamten und einige Wissenschaftler durften ab und zu das Sperrgebiet verlassen.

George Thruward und Rip Mutray waren sorgfältig darauf bedacht, daß niemand etwas ausplaudern konnte.

Nur Rip Mutray, der Chef des südamerikanischen Geheim- und Abwehrdienstes, wußte, daß der Diktator bei seinen ferneren Plänen fest mit der Produktion dieser wirklich außergewöhnlich großen Industrieanlagen rechnete.

Von dort aus sollten seine Raketen starten, um für ihn den Mond zu erobern. Andere Vorhaben des Diktators waren noch streng geheim, und Mutray war wieder der einzige Mensch, der darüber Bescheid wußte.

Aber er konnte schweigen, denn von der Macht des Diktators hing auch seine eigene Existenz ab.

Der Mestize, der unter dem Busch in Deckung lag, schob vorsichtig einige Zweige zur Seite und spähte nach Nordwest.

Leise murmelte er einen Fluch vor sich hin. Starr beobachtete er die beiden uniformierten Posten, die langsam an den Gleisen entlangschritten.

Die Hauptbahnlinie wurde in regelmäßigen Abständen von kleinen Wachhäusern flankiert, in denen sich sechs Mann aufhielten, die für den Zustand der wichtigen Strecke verantwortlich waren, denn sie führte als einzige in das geheime Industriegebiet.

Bisher waren aber noch keine Anschläge auf die Bahnlinie erfolgt. Deshalb hatte die anfängliche Wachsamkeit der Posten stark nachgelassen.

Achtlos schritten sie an dem Mestizen vorüber.

Rico Tovita sicherte seine schwere Maschinenpistole erst, als die Soldaten in der Ferne verschwunden waren, wo sich auf einer kleinen Anhöhe ihre Station befand.

Das Versteck des jungen Mannes lag genau zwischen zwei Wachstationen.

Zum dritten Mal heulte es nun im Westen auf, aber jetzt war das Geräusch schon sehr laut vernehmbar.

Weit vorn erblickte Rico Tovita die grellen Scheinwerfer der schweren Turbinenlokomotive, die mit der Geschwindigkeit von fast zweihundert Stundenkilometern über die Strecke raste.

Zwischen den zahlreichen Güterwagen befanden sich drei schwergepanzerter und stark bewaffneter Spezialfahrzeuge, die mit Elitesoldaten besetzt waren. Jeder Zug, der in die Sperrzone einfuhr, wurde so geschützt.

Rasch näherten sich die breiten Lichtbalken der Maschine. Ein dumpfes Rollen wurde vernehmbar.

Der Leerzug kam aus dem Sperrgebiet. Sicherlich hatte er wertvolle Güter in die Werke gebracht, die geschützt in weiten Tälern angelegt worden waren, die noch zu den Ausläufern der Kordilleren gehörten.

Die Schienen vor dem Mestizen begannen zu singen; gleich darauf erschienen ihm die Scheinwerfer der Maschine wie die glühenden Augen eines Ungeheuers.

Jetzt nahte der entscheidende Augenblick! Gleich mußte es sich herausstellen, ob es die amerikanischen Agenten in den Werken geschafft hatten, dem der Widerstandsorganisation angehörenden Lokführer die winzigen Drähte eines modernen Spionage-Diktaphons zustecken.

Wenn es gelungen war, dann mußte die kleine Metallkapsel von dem Maschinisten kurz vor Tovitas Versteck abgeworfen werden, was bei der hohen Fahrt und Dunkelheit nicht leicht war.

Das Herz des Mestizen begann heftiger zu klopfen. Er wußte, was von dieser Geheimmeldung unter Umständen abhängen konnte, denn er gehörte zu Don Gomez' vertrautesten Mitarbeitern.

Immer näher kam das Ungetüm. Schrill und überlaut heulte die Sirene auf. Fiebernd horchte der Mann in die Nacht hinaus.

Der Lokführer mußte an den Nummern der Wachstationen gesehen haben, daß er sich der vereinbarten Abwurfstelle näherte.

Da – fast hätte der junge Mann vor freudiger Erregung aufgeschrien!

Die Sirene hatte dreimal geheult! Das bedeutete, daß der Maschinist eine Meldung hatte.

Blitzschnell riß der Mestize ein kleines, scheinwerferartiges Gerät an die Augen und visierte durch ein Spezialfernrohr die heranrasende Maschine an.

In kurzen Intervallen drückte er die Kontaktaste nieder. Jedesmal schoß ein unsichtbarer Strahl infraroten Lichts aus dem Gerät.

Kein Mensch außer dem darauf vorbereiteten Lokführer konnte es sehen. Rico war sich dessen sicher.

Im nächsten Augenblick befand sich das stählerne Ungetüm auf gleicher Höhe mit seinem Standort. Krampfhaft öffnete der Mestize weit den Mund, um die Druckwelle nicht einseitig auf die Trommelfelle wirken zu lassen.

Deutlich vernahm er das Surren der starken Gasturbinen, als der Schienengigant an ihm vorüberraste. Dann war der lange Zug schon wieder in der Dunkelheit verschwunden.

Halb betäubt von dem Dröhnen richtete sich der Mestize auf und blickte sich vorsichtig um.

Er hatte mit dem besten Willen nicht unterscheiden können, ob der Lokführer die Kapsel verabredungsgemäß abgeworfen

hatte oder nicht. Doch das mußte sich in spätestens drei Minuten entscheiden.

Unruhig, mit leicht bebenden Händen, wartete er. Wenn nur nicht wieder eine Streife auftauchte, denn von nun an wurde es für den wagemutigen Halbindianer äußerst gefährlich.

Unerträglich langsam verrannen die Sekunden. Scharf spähte er nach allen Seiten.

Da! Seine schwarzen Augen blitzten freudig auf. Gebannt starrte er hinaus auf die grasbestandene Ebene, wo unmittelbar hinter den Gebüschreihen ein rötlicher Schimmer aufzuckte, der sich rasch zu einem schwachen, dunkelroten Glühen entwickelte.

Rico atmete erleichtert auf.

Also hatte der Lokführer doch die Kapsel abgeworfen, deren kleiner Leuchtkörper sich nach drei Minuten entzündet hatte und dem Wartenden den Lageort anzeigte.

Nochmals sah sich der Mestize aufmerksam um, ehe er durch die Büsche huschte und dann in stark gebeugter Haltung auf den knapp dreißig Meter entfernten Ort zuschlich.

Nach einigen Sekunden ertastete seine Hand eine zylinderförmige Metallhülse von der Länge und dreifachen Stärke eines Zündholzes. Darin befanden sich die von den Agenten besprochenen Magnetophon-Drähte.

Gerade hatte der junge Mann die Kapsel in seinem wasserdichten Brustbeutel verstaut, als hinter ihm laute Stimmen aufklangen.

Blitzartig wandte er sich um und entsicherte gleichzeitig seine Waffe.

Nur wenige Meter entfernt sichtete er zwei Soldaten, die sich mit schußbereiten Schnellfeuergewehren näherten.

Ihren lauten Bemerkungen entnahm der Mestize, daß sie das rote Glühlicht gesehen hatten und mißtrauisch geworden

waren. Von ihm unbemerkt, waren die Posten hinter den Sträuchern hervorgetreten.

Rico kniff die Augen zusammen und bekämpfte die in ihm aufsteigende Erregung. Jetzt muß er unbedingt die Ruhe bewahren. Wenn ihn die Soldaten in dem hohen Gras entdeckten, dann ...

Sie waren nur noch wenige Schritte von dem Mestizen entfernt, als einer von ihnen warnend aufschrie und seine Waffe an die Wange riß.

In dem Moment handelte Rico Tovita!

Er betätigte den Abzug seiner Maschinenpistole. In dem grellen Aufleuchten der Mündungsblitze sah er, wie die beiden Soldaten tödlich getroffen zu Boden sanken.

Schwer atmend richtete sich Rico auf und schaute sich sorgfältig um. Doch er war mit den Toten allein. Niemand schien etwas bemerkt zu haben, obwohl sich die Kameraden der Getöteten nur zweieinhalb Kilometer entfernt aufhielten.

Ricos Gedanken begannen sich zu überstürzen. Er machte sich Vorwürfe, daß er nicht besser aufgepaßt hatte. Wenn ihn die Posten überrascht und die Meldung bei ihm gefunden hätten, wäre alles verloren gewesen.

Keuchend verwischte er seine Spuren. Die Soldaten ließ er unberührt liegen.

Hastig und tief geduckt eilte er dann auf die freie Ebene hinaus und verschwand nach einigen hundert Metern unter einer vereinzelt stehenden Baumgruppe.

Mit fliegenden Händen zerrte er unter tarnenden Zweigen eines der kleinen Hubschraubergeräte hervor, wie sie seit Jahren allgemein benutzt wurden.

Dabei handelte es sich um Einmann-Flugaggregate, die mit einem Riemensystem und einigen Leichtmetallstützen auf den Schultern befestigt wurden. Dicht über dem Kopf befand sich

die verstellbare Hubschraube, die von einem kleinen, aber leistungsfähigen Verbrennungsmotor angetrieben wurde.

Das Gerät hing auf dem Rücken, während auf der Brust der Treibstoffbehälter und der Gasdrehgriff mit dem Kupplungshebel angebracht waren.

Gesteuert wurde das leichte Fluggerät durch einen kurzen, gebogenen Hebel, der von dem Schaltgetriebe der Hubschraube über den Kopf bis zur Brust niederhing und von der rechten Hand bequem ergriffen werden konnte.

Die Maschinenpistole hängt sich der Mestize um den Hals, ehe er den kleinen Motor anwarf.

Kaum hörbar begann die Maschine zu arbeiten. Als Rico die Kupplung einrasten ließ, machte die aus Kunststoff gefertigte Hubschraube die ersten Umdrehungen.

Immer schwungvoller begann sie zu rotieren. Plötzlich wurde der junge Mann vom Boden abgehoben und dann erstaunlich rasch höher gezogen.

Schon nach wenigen Augenblicken hatte er hundert Meter Höhe erreicht. Jetzt stellte er die Hubschraube auf Vorwärtsflug. Gleich darauf glitt er mit einer Geschwindigkeit von etwas mehr als hundert Stundenkilometern durch die Luft und entfernte sich schnell von dem Schauplatz der nächtlichen Tat.

Sein Ziel war die etwa einhundertdreißig Kilometer entfernte kleine Stadt San Antonio, die bereits innerhalb der Kordilleren liegt. Dort beginnt auch der berühmte Socompa-Paß, der als eine der wenigen Straßen quer durch die wüsten, schroffen Felsmassen der Hochkordilleren führt und den Übergang nach Chile ermöglicht.

In San Antonio besaß Don Gomez de Alvarado ein prachtvolles, weitläufiges Landhaus im spanischen Kolonialstil.

Nur seine Mitverschworenen wußten, daß dieses in einem stillen Tal liegende Landhaus in Wirklichkeit das

Hauptquartier der größten revolutionären Bewegung war, die in Südamerika jemals aufgezogen worden war.

Don Gomez verstand es ausgezeichnet, die zeitweise auftauchenden Regierungsbeamten aus Buenos Aires zu täuschen und sich das Wohlwollen des Diktators zu erhalten, der den Kreolen als staatlichen Wirtschaftsdirektor für den ergiebigen Gold- und Kupferbezirk San Antonio eingesetzt hatte.

Ungestört konnte der Adlige seine Bewegung vergrößern. Es gelang ihm, immer mehr Leute, die alle nicht mit Thruwards Diktatur einverstanden waren, für seine Organisation zu gewinnen.

Thomas Jefferson, der US-Geheimdienstchef, hatte wirklich nicht übertrieben, als er ganz Südamerika mit einem Pulverfaß verglich, dem sich der zündende Funke stündlich mehr näherte.

6.

Zwei Stunden später hielt Don Gomez de Alvarado die unter so großen Gefahren geborgene Kapsel in den Händen.

Wortlos hörte sich der hochgewachsene, schlanke Mann mit dem schmalen Gesicht und den an den Schläfen schon ergrauten Haaren den Bericht des Mestizen an.

Niedergeschlagen stand der Bote vor dem Kreolen, der sich nachdenklich mit den Fingern der Rechten über seinen schwarzen Oberlippenbart strich.

»Eile zu Señor Holders, Rico, und bitte ihn, mich sofort in meinem Arbeitszimmer aufzusuchen. Du findest ihn in den unterirdischen Geheimräumen der Funkzentrale. Beeile dich!«

Der Mestize nickte unterwürfig; dankbar, daß ihm Don Gomez keine schweren Vorhaltungen gemacht hatte.

Rasch eilte er davon und schritt wenige Minuten später durch eine unsichtbare Geheimtür in einen abgelegenen Keller des großen Hauses. Er mußte mehrere Wachen und Sicherheitsanlagen passieren, ehe er dem langen Felsgang folgen durfte, der ihn endlich zu einem weitläufigen, unterirdischen Höhlensystem brachte, das bereits von Don Gomez' Vorfahren für geheime Zusammenkünfte benutzt worden war.

Der Kreole hatte die natürliche Höhle wohnlich ausstatten und eine Kraftstation einbauen lassen.

Dort unten war die eigentliche Zentrale der Widerstandsbewegung. Es gab Räume mit den modernsten Funk- und Radaranlagen, Speziallabors zur Erzeugung von chemischen Kampfstoffen, mit denen die Agenten ausgerüstet wurden. Ein modernes phototechnisches Laboratorium war ebenfalls vorhanden.

Hier, im Herzen der Gegenbewegung, trafen sich hohe, einflußreiche Militärs und Politiker. Hier wurden die Befehle ausgegeben und an die Mitverschworenen in ganz Südamerika weitergeleitet.

Bisher war noch kein einziger Verrat vorgekommen. Tex Holders staunte, als man ihm erklärte, daß der Geheimdienst des Diktators keine Ahnung von dem Bestehen einer solch großen und bereits sehr machtvollen Organisation hätte.

Erst als der amerikanische Abwehrbeamte mit dem Navajo-Indianerblut in den Adern sah, mit welcher Sorgfalt und Bedachtsamkeit Don Gomez arbeitete, verstand er, warum der gefährliche Geheimdienstchef der VGS noch nichts erfahren hatte, obwohl er überall in der Welt seine Agenten und Geheimbeamten hatte.

Als Tex Holders, der mittelgroße, breitschultrige Amerikaner, das Arbeitszimmer betrat, bot ihm der Kreole höflich Platz an.

Der geschulte und erfahrene Geheimdienstangehörige sah sofort, daß der Graf beunruhigt war. Sachlich fragte er:

»Sie sind nervös, Don Gomez! Hat sich beim Empfang der heutigen Nachricht etwas Unangenehmes ereignet?«

Don Gomez de Alvarado lächelte und entgegnete leise:

»Merkt man mir das an? Kann ich mich so schlecht beherrschen?«

»Durchaus nicht, aber mir fällt es auf. Würden Sie mich bitte kurz informieren?«

Tex Holders hatte sich hervorragende spanische Sprachkenntnisse angeeignet. Niemand hätte auf den Gedanken kommen können, daß der Mestize ein US-Beamter der Spezialabteilung Abwehr war.

Don Gomez erzählte, was sich nahe der wichtigen Bahnlinie zugetragen hatte.

Holders schwieg eine Weile und dachte angestrengt nach. Schließlich meinte er in ruhigem Tonfall:

»Wir können Rico Tovita keinen Vorwurf machen; er hat nicht anders handeln können. Wäre er nach dem Aufleuchten der Kapsel nicht sofort zu der Stelle hingekrochen, hätte er sie bei der kurzen Brennzeit des Leuchtsatzes nicht mehr gefunden. Ein Glück, daß er die beiden Posten ausschalten konnte.«

»Sicher, ja«, antwortete der Kreole, »dadurch hat er allergrößtes Unheil vermieden. Was wird aber geschehen, wenn die Leichen gefunden werden? Wenn sie nicht ausgerechnet dicht neben der wichtigen und scharf bewachten Bahnlinie lägen, hätte ich gar keine Sorgen. Aber so ...«

Er schwieg und machte eine Ungewisse Handbewegung.

»Sie meinen, der VGS-Geheimdienst könnte auf Grund dieser Tatsache Verdacht schöpfen?«

Don Gomez griff hastig nach einer Zigarette.

»Ich befürchte noch mehr, Mr. Holders. Sie wissen, daß Rip Mutray der gefährlichste Mann unseres Kontinents ist. Er füllt seinen Posten als Chef des Geheimdiensts hundertprozentig aus; ich kenne ihn! Er ist geborener US-Amerikaner und ging durch die harte Schule verschiedener Geheimdienste. Wenn er von dem Vorfall hört, wird es gefährlich. Rip Mutray wird wahrscheinlich sofort an gut ausgerüstete Agenten denken und demnach auch in den Werken intensive Nachforschungen anstellen lassen.«

»Dort kann er aber unsere Leute unmöglich aufspüren, denn da arbeiten letztlich mehr als hunderttausend Menschen. Lassen Sie ihn suchen, so lange er will! Wir müssen nur GC-1 und GC-2 umgehend warnen. Vielleicht kann die Nachricht mit einem der nächsten Züge in die Sperrzone befördert werden. Setzen Sie dafür aber keinesfalls den Lokführer ein, der die Übermittlung der Kapsel besorgte. Vielleicht steht dieser Mann bereits unter Beobachtung. Man darf den Gegner niemals unterschätzen; das ist eine Erfahrung. Auch dürfen wir bei zukünftigen Nachrichtenabwürfen nicht mehr nahe dem bewußten Ort warten. Auch das könnte Gefahr heraufbeschwören.«

Mit ehrlicher Bewunderung blickte der Kreole den amerikanischen Beamten an. Anerkennend nickend, äußerte er:

»Ihre Abwehrabteilung ist tatsächlich die beste Organisation dieser Art, die ich jemals kennenlernte. Ich werde Ihre Hinweise berücksichtigen, Mr. Holders. Kommende Woche treffen hier die Leiter der südamerikanischen Staaten ein. Jeder von ihnen organisiert in seinem Bereich unsere Bewegung. Ich möchte Sie bitten, an der Zusammenkunft teilzunehmen, da wahrscheinlich entscheidende Dinge zur Sprache kommen. Es ist uns gelungen, den Stadtkommandanten von Buenos Aires für unsere Ideen zu gewinnen. Das bedeutet viel, da Thruward in der Hauptstadt alle wichtigen Ministerien eingerichtet hat.

General Zamba kann für uns von größtem Nutzen sein, denn er beherrscht mit seinen Sondereinheiten die Hauptstadt. Auch ist es möglich gewesen, einige der maßgeblichsten Offiziere der Luftwaffe von unserer Sache zu überzeugen. Ich möchte, daß Sie Mr. Jefferson sofort über den Erfolg der Besprechung informieren.«

Tex Holders nickte und erhob sich.

»Einverstanden, Don Gomez. So werde ich erst kommende Nacht den kurzen Funkruf senden, worauf eines unserer Kunststoff-Flugzeuge von dem Unterseekreuzer starten und, von den Radargeräten unbemerkt, in dem bestimmten Tal der Kordilleren landen wird. Was besagen übrigens die Meldungen unserer Leute in den Werken?«

Der Kreole reichte dem Beamten die kleine Hülse mit dem Magnetophondraht.

»Leider nichts Neues, Mr. Holders. Man arbeitet nach wie vor fieberhaft an den fünfzig Raumschiffen und den dazugehörigen Schubraketen.«

»Hm, das ist wirklich nicht sehr viel! Hängen die Tarnnetze immer noch über den Werken und den großen Versuchsfeldern?«

»Ja, sie werden auch nicht heruntergeholt werden. Thruward weiß genau, daß in dem Fall jede Bewegung von der Raumstation aus beobachtet werden könnte.«

»Thruward hat sich die Angelegenheit etwas kosten lassen. Ich kann mir sehr gut vorstellen, welch große Anzahl von Trageballons und Metallnetzen dort in der Luft schweben, wenn sich unter ihnen sämtliche Werke und sogar die wichtigen Zufahrtswege verbergen. Doch seine Vorsichtsmaßnahme ist erfolgreich. Sie legt unsere modernen Ortungs- und Beobachtungsgeräte lahm.«

Don Gomez öffnete dem Abwehrbeamten die innere Tür und sah ihm dabei fest in die Augen.

Betont sagte er:

»Das soll aber doch nicht heißen, daß man infolge des Vorhandenseins dieser Netze die getarnten Industrien nicht zerstören könnte, oder?«

In Holders dunklen Augen schien ein drohendes Feuer aufzuglühen, als er ebenso betont entgegnete:

»Nein, Don Gomez, das soll es nicht heißen! Wehe Thruward und den Großindustrien, wenn er mit seinen Erzeugnissen die Menschheit oder unsere Raumstation bedrohen will!«

Es war kurz nach Mitternacht, als die Besprechung der höchsten Führer der südamerikanischen Widerstandsbewegung beendet wurde.

Wichtige Dinge waren geklärt und entscheidende Entschlüsse getroffen worden.

Tex Holders war im Verlauf der Konferenz zu der Ansicht gelangt, daß es Don Gomez eigentlich schon jetzt wagen könnte, den Diktator zu stürzen. Doch der Kreole wollte absolut sichergehen und seine Position erst noch weiter festigen.

Tex Holders startete kurz danach mit einem kleinen, zweisitzigen Hubschrauber, der ihn schnell zu einem weltabgelegenen Tal inmitten der Felsenwüste brachte. Hier kam niemals ein Mensch hin, denn wer über die Anden wollte, benutzte den nicht weit entfernten Socompa-Paß.

Holders mußte noch über eine Stunde warten, ehe er durch seine, auf infrarote Strahlen reagierende Spezialbrille hoch über den schneebedeckten Bergriesen einige Lichtzeichen entdeckte.

Sofort blinkte er mit seinem Infrarotscheinwerfer zurück, und bald darauf senkte sich eines der aus dem neuen Kunststoff gefertigten Flugzeuge in die schmale, tiefe Schlucht.

Sachte pendelte der schlanke Körper an der ausgefahrenen Hubschraube auf dem Oberteil des Rumpfes, die von einer zusätzlichen Gasturbine angetrieben wurde.

Das eigentliche Raketentriebwerk der Maschine war schon lange verstummt. Zart setzte der Pilot das Flugzeug auf den Felsboden und begrüßte herzlich den Kameraden.

Holders informierte den Kurier genau und übergab ihm die Kapsel mit dem Magnetband. Außerdem überreichte er ihm ein zweites Tonband, auf dem die Besprechung der Widerstands-Organisatoren genau festgehalten war.

Thomas Jefferson sollte sich selbst so eingehend wie nur möglich informieren. Auch der Vorfall mit den erschossenen Posten blieb nicht unerwähnt. Dann startete der schwarze Flugkörper wieder mit Hilfe der Hubschraube und verschwand bald danach am dunklen Nachthimmel.

Besorgt blickte Holders der Maschine nach. Er war von Unruhe erfüllt, wußte aber nicht warum. Ihn beschäftigten Gedanken und Gefühle, die er nicht klar erfassen und mit seinem scharfen Geist verarbeiten konnte.

Als er Stunden später wieder das Landhaus des Kreolen betrat, hatte sich diese depressive Stimmung noch nicht gebessert.

7.

Etwa fünf Wochen waren seit den Ereignissen auf St. Helena und in den Vereinigten Großstaaten von Südamerika vergangen.

Seit einigen Tagen gab es für die gesamte Weltpresse nur noch ein Thema!

Jedermann wußte, daß Dr. Werner von Roter in einigen Tagen mit neuen Raumschiffen zum Mond starten würde!

Dr. von Roter hatte der Menschheit gezeigt, wie man es trotz einiger Unzulänglichkeiten erreichen konnte, den Erdtrabanten zu bezwingen.

Nun sollte in wenigen Tagen die große Forschungsexpedition starten, diesmal aber mit neun Raumern, von denen jeder größer war als das Schiff, mit dem Roter seinen ersten Flug gewagt hatte.

Die neun Expeditionsschiffe waren entschieden vorteilhafter gebaut und reichlich mit allen notwendigen Dingen ausgerüstet, da sich Roter etwa acht Wochen auf dem Mond aufhalten wollte.

Nach sorgfältigen Überlegungen hatte sich Werner von Roter entschlossen, mit seiner Expedition auf der nördlichen Hälfte der bekannten Mondseite zu landen.

Als Landeplatz war die weite Ebene des Mare Imbrium nahe den bekannten Gebirgszügen der Karpathen und dem Ringwall Erathostenes bestimmt worden.

Von dort aus wollte Dr. von Roter mit seinen Gefährten erst die nähere Umgebung erforschen, darunter vor allem den bekannten Ringwall Kopernikus mit seinem rätselhaften Strahlensystem.

Erst nach der Errichtung wohnlicher und druckfester Unterkünfte wollte Roter mit Spezial-Raupenfahrzeugen auf die Rückseite des Mondes vordringen und dort verschiedene Rätsel lösen.

Die Expedition sollte einhundertfünfzig Teilnehmer umfassen, von denen fünfzig Mann der amerikanischen Bundespolizei und der Abwehrabteilung angehörten.

Notgedrungen hatte sich Roter Jeffersons Verlangen fügen müssen, obwohl Diplom-Ingenieur Manngat heftig dagegen opponierte.

Die mit modernsten Waffen ausgerüsteten Männer hielten sich bereits auf der Raumstation auf, wo sie sich langsam an den schwerelosen Zustand im Weltraum gewöhnen mußten. Ihr Kommandant ließ sie öfter aus dem künstlichen Satelliten ausschleusen, damit sie lernten, sich in den Raumanzügen zu bewegen, die auf dem Mond infolge der fehlenden Atmosphäre und der hohen Temperaturunterschiede außerhalb der Unterkünfte ständig getragen werden mußten.

Von den neun Raumschiffen, die alle im Weltraum zusammengebaut worden waren, sollten nur drei zur Raumstation zurückkehren, die als Start- und Landebasis diente.

Die anderen Schiffe hatten nur so viel Treibstoff an Bord genommen, daß sie damit auf dem Trabanten landen konnten. Dadurch ergab sich eine sehr hohe Gewichtsersparnis, die der mitgeführten Nutzlast zugute kam.

In den sechs Transportraumern befanden sich jeweils nur fünf Besatzungsmitglieder, alle anderen Expeditionsteilnehmer weilten an Bord der drei Raketen, die große Passagierräume aufwiesen und deren Treibstoffe ausreichten, um von dem Trabanten wieder starten und den Heimatplaneten erreichen zu können. Die Transporter sollten dagegen vorläufig auf dem Mond zurückbleiben.

Die Weltöffentlichkeit wurde ausführlich über Roters Vorhaben informiert. Man war sicher, daß der Astrophysiker sein Ziel erreichen würde. Die Vorbereitungen waren äußerst sorgfältig getroffen worden. Man setzte große Hoffnungen auf diese Expedition.

Der künstliche Satellit, der in eintausendsiebenhundert- unddreißig Kilometer Höhe über der Erde kreiste, diente sozusagen als »Sprungbrett«.

Das schwächste Glied in Roters Planungen stellte nach wie vor der Mensch dar, nicht die Maschinen.

Wenn sich der Mensch aus dem künstlichen Klima und der gewohnten Atemluft seiner druckfesten Schiffskabinen entfernte und sich hinaus in den Raum wagen wollte, mußte er zahlreiche Vorsichtsmaßnahmen ergreifen, um in dem absoluten Vakuum überhaupt leben zu können.

Er mußte einen druckfesten Panzeranzug anlegen, der von der äußeren Form her fast mit einer historischen Ritterrüstung verglichen werden konnte. Um den Träger in seinen Bewegungen nicht allzu stark einzuschränken, verfügte die Schutzkombination über dickgerippte Einsätze an den Arm- und Beingelenken.

Im Innern dieser Raumpanzer herrschte der gewohnte und erforderliche Luftdruck von etwa einer Atmosphäre. Eine Luftreinigungs- und Klimaanlage sorgte für sauerstoffreiche sowie trockene Atemluft. Die Innentemperaturen wurden thermostatisch geregelt.

Mit fieberhafter Spannung erwartete die Weltöffentlichkeit den großen Tag.

Die ersten Vertreter von Presse, Funk und Fernsehen trafen auf der Raumstation ein. Sie hatten um die Sondergenehmigungen hart kämpfen müssen und waren vorher von der Bundespolizei eingehend überprüft worden.

Natürlich sollte der Start der Expeditionsflotte live übertragen werden, so daß jedermann das Ereignis miterleben konnte. Doch es mußten strengste Sicherheitsmaßnahmen getroffen werden, damit es Saboteuren unmöglich gemacht wurde, eines der Schiffe so zu beschädigen oder zu präparieren, daß es im Raum oder auf dem Mond explodierte.

Robert Tellmann und Hugh Lotle, die beiden als Ingenieur-Offiziere getarnten Abwehrbeamten, wachten unaufhörlich. Sie hatten jeden Mann auf der Station bereits intensiv beobachtet und einer umfangreichen Überprüfung unterzogen.

Bisher war aber noch nichts Ungewöhnliches geschehen. Dieser Umstand rief bei Tellmann größtes Mißtrauen hervor. Der Spezialist konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß trotz Fehlens konkreter Anhaltspunkte etwas nicht stimmte. Er konnte sich nicht vorstellen, daß George Thruward nicht wenigstens den Versuch unternahm, den Start der Schiffe zu verhindern oder zu verzögern.

Getrieben von Argwohn, inspizierten er und Lotle immer wieder alle Räume der Station auf der Suche nach etwas, über das sich die beiden Freunde selbst nicht klarwerden konnten.

Unbeirrt von der allgemeinen Aktivität kreiste die Raumstation, die einem Rad mit drei dicken Speichen glich, die sich im Mittelpunkt in einer Nabe vereinten, um die Erde.

In dem zwölf Meter weiten Rad befanden sich alle Räumlichkeiten des künstlichen Satelliten, der sich unaufhörlich um seinen Mittelpunkt drehte.

Durch diese Drehbewegung wurden in dem radförmigen Ring Fliehkräfte wirksam, die den darin anwesenden Wissenschaftlern und Militärs die im Weltraum fehlende Schwerkraft vortäuschten. Obwohl sie nur den dritten Teil der gewohnten Erdschwere ausmachte, waren die Männer in dem künstlichen Himmelskörper doch sehr zufrieden, daß sie nicht ständig dem unangenehmen Zustand der Schwerelosigkeit ausgesetzt waren. Sie konnten fest auf dem Boden stehen, ohne Gefahr zu laufen, infolge einer unachtsamen Fußbewegung haltlos emporzuschweben und wie ein gasgefüllter Ballon durch die Räume zu treiben.

Nur wenige Männer auf der Außenstation wußten bisher, daß in Südamerika fünfzig Raumschiffe kurz vor ihrer Vollendung standen.

Man ahnte auch nicht, daß diese Flotte den Mond für den Diktator George Thruward erobern sollte.

Die wenigen über dieses Vorhaben informierten Männer schwiegen, da sie sich über die Konsequenzen klar waren, falls die Nachrichten an die Öffentlichkeit gelangten. Ein einziges, unbedachtes Wort hätte in diesem Stadium alles gefährden und die wagemutigen Agenten in den südamerikanischen Geheimwerken der Entdeckung preisgeben können.

George Thruward sollte nach wie vor annehmen, niemand auf der Welt wüßte etwas von seinem Vorhaben. Im entscheidenden Augenblick wollte Thomas Jefferson dann mit allem Nachdruck zuschlagen. Von dieser Strategie erhoffte er sich die größten Chancen.

8.

Etwa zur gleichen Zeit drängten die Geschehnisse in Südamerika der endgültigen Entscheidung entgegen.

Heiß brannte die tropische Sonne auf das weite Gebiet des gewaltigen Gran Chaco herab.

Dort, wo der San Francisco in den Bermejo mündet, lagen die großen Industrieanlagen, in denen die von den anderen Werken gelieferten Einzel- und Zubehörteile zu Raumschiffen zusammengebaut wurden.

Kilometerweit dehnten sich die Werkanlagen aus. Breite Straßen gewährleisteten gute Verkehrsverbindungen.

Außerhalb der dicht gruppierten Fabrikanlagen erstreckte sich die Wohnstadt mit den zahlreichen Grünanlagen, Häuserblocks und Villenstraßen. Dort wohnten die Werksangehörigen.

Alle Bequemlichkeiten und Vergnügungen standen den Wissenschaftlern, Technikern und Arbeitern aller Spezial-

gebiete zur Verfügung. Allerdings durfte niemand von ihnen das Sperrgebiet verlassen.

George Thruward hatte mit der Erschaffung dieser gigantischen Industrien eine außerordentliche Leistung vollbracht.

Seit einigen Tagen hatte sich unter den Werksangehörigen aller Nationalitäten und Altersgruppen das Gerücht verbreitet, nach dem Start und dem erfolgreichen Flug zum Mond mit den fünfzig Raumschiffen würde die Sperrzone aufgehoben werden, da dann eine strenge Geheimhaltung nicht mehr notwendig erschien.

Allerdings glaubten nur wenige daran; zu lange schon waren sie von der Außenwelt abgeschnitten. Radargeräte und Spezialeinheiten der neuen VGS-Armee wachten darüber, daß niemand die strengen Bestimmungen mißachtete. Es war allgemein bekannt, daß jedem, der unerlaubt das Sperrgebiet zu verlassen versuchte, die Todesstrafe drohte. Abschreckende Beispiele waren schon mehrmals durchgeführt worden.

Die überall anwesenden Beamten der politischen Geheimpolizei waren äußerst wachsam. Es war Unsinn, darauf zu hoffen, sich unbemerkt entfernen zu können.

Auf Grund dieses überaus strengen Überwachungssystems hielt es Rip Mutray, der Geheimdienstchef des Diktators, auch für ausgeschlossen, daß sich in den Industrien ausländische Agenten aufhalten konnten. Doch auch er war nicht über jeden Irrtum erhaben.

Hoch über den gewaltigen Fabrikationsstätten hingen die quadratischen Tarnnetze an ihren Ballons. Es erforderte viel Mühe und Arbeit, um die metallische Tarndecke ständig dicht geschlossen zu halten. Dafür aber hatte der Diktator die Gewißheit, daß man ihm von der Raumstation aus nicht in die »Karten« sehen konnte.

Die fünfzig Großraketen, die in fünf Gruppen starten sollten, wurden genau nach den Plänen jenes Schiffes erbaut, das seine Testflüge bereits absolviert und bewiesen hatte, daß der neue Treibstoff den Erwartungen voll gerecht wurde.

Trotz der Warnungen seiner Chefindgenieure nahm George Thruward das Risiko auf sich, die Flotte starten zu lassen, ohne ein weiteres Schiff vorher noch einmal in der Praxis geprüft zu haben.

Professor Ramon Verdaquer, der wissenschaftliche Chef der Riesenindustrien, bestärkte ihn in diesem Entschluß, denn der fanatische Chemiker war von der Leistung und Funktion der Schiffe überzeugt.

Infolgedessen war die Tarndecke nicht einmal geöffnet worden, um einer Großrakete den Weg in den Raum freizugeben. Aber bald würde es soweit sein; bald würden sich die Netze über den ausgedehnten Startfeldern außerhalb der Werke öffnen und die Raumflotte in den Himmel jagen lassen.

George Thruward und seine vertrauten Berater waren felsenfest davon überzeugt, die ganze Menschheit damit schlagartig zu überraschen und mit der stark bewaffneten Flotte den Mond zu erobern.

Ihm sollte der Mond gehören – nur ihm! Er wollte dort oben Anlagen und Stützpunkte errichten, vor denen die Welt in ständiger Furcht leben sollte. Wenn er erst einmal auf dem Mond festen Fuß gefaßt hatte, konnte er mit Hilfe seiner Raketenflotten und der im Lauf der Zeit auf Luna errichteten Stützpunkte leicht alle anderen Landungsversuche abschlagen, zumal er den gewaltigen Vorteil des energievollen Treibstoffs mit der hohen Ausströmgeschwindigkeit von etwa dreizehntausend Meter/Sekunde besaß.

Einzig Professor Verdaquer, der machtgierige und nach oben strebende Wissenschaftler, dachte daran, daß auf St. Helena

eine junge Frau zweifellos fieberhaft daran arbeitete, den gleichen Treibstoff zu finden.

Verdaquer wußte, welch eine außerordentlich tüchtige Chemikerin Madlen Hendrikson war. Niemals hätte er diesen Treibstoff erzeugen können, wenn man ihm nicht die Versuchsergebnisse der jungen Frau übergeben hätte.

Erst als er sie mit seinen eigenen Forschungen koordinierte, gelang ihm die überragende Entdeckung.

Allerdings hütete sich Ramon Verdaquer, dem Diktator gegenüber eine diesbezügliche Andeutung zu machen, da er keine neuen Komplikationen heraufbeschwören wollte. Er hatte seine Position und sein Leben sowieso nur mühevoll retten können, als die amerikanischen Agenten das ihm anvertraute Versuchswerk in den Kordilleren in die Luft sprengten und mit einem Raumschiff die Flucht ergriffen.

Die Wohnstadt der Gran-Chaco-Werke konnte sich ohne weiteres mit einer modernen Weltmetropole vergleichen.

Allerdings fühlte man sich stets beobachtet. Besuchte man beispielsweise einen Klub, so konnte man gewiß sein, daß die beflissenen Kellner in Wirklichkeit Geheimdienstbeamte waren, die die Gäste und deren Gespräche überwachten.

Auch in den weniger exklusiven Lokalitäten der Stadt herrschte das gleiche Prinzip. Jeder wurde von jedem bespitzelt. Rip Mutrays Informations- und Spionagenetz war schlechterdings perfekt.

George Thruward wußte genau, daß sich mehr als neunzig Prozent der hier arbeitenden Menschen nur gezwungenermaßen in dem Sperrgebiet aufhielten. Alle Nationalitäten waren vertreten. In erster Linie galt seine Aufmerksamkeit den Raketenexperten und Wissenschaftlern, die aus den USA stammten.

Diese Männer wurden besonders intensiv überwacht. Allerdings konnten auch sie, solange sie nicht offen

opponierten, sondern zufriedenstellend arbeiteten, ungehindert ihren Vergnügungen nachgehen.

An diesem schwülen Nachmittag saßen in einem Klub, wo zumeist Raketenfachleute verkehrten, zwei junge Männer beisammen.

Der jüngere von ihnen war mittelgroß, schlank, hatte hellgraue Augen und leicht gewelltes, dunkelblondes Haar. Sein Antlitz war braungebrannt und wirkte sympathisch. Er mochte etwa dreißig Jahre alt sein.

Sein Gesprächspartner war ungefähr einen Kopf größer und von ausgesprochen hagerer Gestalt. Er schien einige Jahre älter zu sein als der dunkelblonde Mann. Durch sein faltiges Gesicht mit den schmalen Lippen und der etwas gekrümmten Nase wirkte er leicht mißmutig. Sein Haar war bereits stark gelichtet.

Der jüngere, ein gutaussehender Mann, nannte sich Mark Louser, während der andere als Tom Miller bekannt war. Einen alltäglicheren Namen hätte er wirklich nicht finden können, als er mit seinem Kollegen von Thomas Jefferson nach Südamerika geschickt wurde. In Wirklichkeit hießen sie natürlich anders.

Kein Mensch, selbst der Sicherheitsdienst der Geheimwerke nicht, zweifelte daran, daß Mark Louser ein fähiger Raketeningenieur und Tom Miller ein guter Astrophysiker war.

Man fand es auch durchaus nicht ungewöhnlich, daß die beiden so verschiedenartigen Männer Freundschaft geschlossen hatten, denn sie stammten schließlich aus dem gleichen Staat der USA. Warum sollten sie ihre Freizeit nicht zusammen verbringen?

Den beiden wagemutigen und geschickten Beamten hatten es Dr. von Roter und Jefferson zu verdanken, daß sie laufend über die Geschehnisse in den Geheimwerken des Gran Chaco informiert wurden.

Louser und Miller spielten stündlich mit ihrem Leben. Doch bisher war alles gutgegangen bis auf die beinahe mißglückte Nachrichtenübermittlung vor einigen Wochen.

Einige Tage waren sie äußerst vorsichtig gewesen und hatten sich mit den vier Arbeitern, die von Don Gomez de Alvarado als Hilfsagenten eingeschmuggelt worden waren, nicht mehr getroffen.

Es schien jetzt aber, als hätte der versierte Geheimdienstchef der VGS keinen Verdacht geschöpft. Dennoch blieben die Freunde wachsam. Sie wußten, um welchen Preis das große Spiel ging.

Miller gähnte demonstrativ und streckte seine langen Beine weit von sich. Schläfrig sah er auf die Wanduhr über der Bar des Klubraums und meinte gleichmütig:

»Ich denke, wir gehen einen Schritt weiter. Hier wird es mir zu langweilig.«

Mark Louser nickte gelassen und erhob sich aus dem bequemen Sessel.

Es wurde Zeit für sie. Die Verabredung mit einem der Hilfsagenten des Kreolen mußte eingehalten werden, da sie eine Nachricht von draußen erwarteten.

Aufmerksam blickte ihnen der Portier nach, als sie auf die breite Prachtstraße der Wohnstadt hinausschritten. Auch er war ein Spitzel des Diktators, doch er kannte die Freunde als gewissenhafte und willige Leute.

Die dichten Tarnnetze über der Stadt hielten die brennenden Sonnenstrahlen ab. Nur vereinzelt zuckte ein schmaler Lichtpfeil auf die schattigen Straßen herab.

Die Luft war schwül und feucht. Fluchend wischte sich Tom Miller über die schweißbedeckte Stirn und murmelte:

»Ich danke meinem Schöpfer auf den Knien, wenn ich jemals wieder aus diesem Treibhaus herauskomme.«

Mark Louser lachte belustigt und sah den Freund von der Seite her an.

Sie schlenderten die menschen- und fahrzeugbelebte Hauptstraße hinunter, blieben oftmals vor verschiedenen Geschäften stehen und betrachteten die Auslagen.

Verstohlen schaute der junge, athletische Mann auf seine Armbanduhr und meinte dann in gedämpftem Tonfall:

»Langer, es ist gleich achtzehn Uhr. Da vorn, an der nächsten Querstraße, muß der Mulatte warten. Hoffentlich hat er eine Nachricht für uns.«

»Ich würde noch etwas lauter reden«, tadelte Miller, dessen hagere Gestalt sich plötzlich zu straffen schien.

»Da drüben steht sowieso schon wieder einer der zahlreichen Spitzel. Hoffentlich beobachtet er uns nicht.«

»Und wenn schon! Er wird nichts bemerken«, meinte Louser gleichmütig, warf jedoch einen forschenden Blick quer über die Straße.

Den kleinen Burschen mit der Glatze und den Basedowaugen kannten sie. Er gehörte zu den widerwärtigsten Angehörigen des Geheimdiensts. Überall witterte er Gefahr und hatte schon die tollsten Situationen heraufbeschworen, nach deren harmloser Aufklärung selbst seine Kollegen schallend lachten.

Die Abwehr-Agenten kümmerten sich nicht um den dunkelhäutigen Mann. Lässig setzten sie ihren Abendspaziergang fort.

Plötzlich raunte Miller:

»Da ist er – neben dem Sportgeschäft! Es ist Nummer drei, der Mulatte.«

»Das beruhigt mich«, entgegnete Louser leise. »Er ist der Geschickteste unter Don Gomez' Leuten. Los, Langer, beginnen wir mit dem Spiel! Er hat uns schon gesehen.«

Als sie nur noch wenige Meter von dem schläfrig an der Mauer des Hochhauses lehenden Nebenagenten entfernt

waren, griff Louser nach einer Zigarette und durchsuchte seine Taschen vergeblich nach seinem Feuerzeug.

»Der Teufel soll das Ding holen!« fluchte er unbeherrscht und fragte dann laut:

»Hast du Feuer, Langer?«

Miller schüttelte mit gespielter Gleichgültigkeit den Kopf, worauf sich der junge Mann umsah.

Anscheinend zufällig fiel sein Blick auf den nachlässig gekleideten Mulatten, der in einem Treibstoffwerk arbeitete.

»He, Bursche, paß auf, daß dich die Moskitos nicht fressen!« rief Louser dem Mischling zu. »Hast du Feuer?«

Der Mulatte grinste und griff dienstefrig in die Tasche.

Ein Streichholz flammte auf!

Keiner der vielen Menschen bemerkte, daß es nur zur Hälfte ein Zündholz war, der andere Teil dagegen einen einzigartig naturgetreu nachgebildeten Hohlkörper darstellte, in dem sich die hauchdünnen Fäden eines besprochenen Magnetophonbands befanden.

Mark Louser nahm das brennende Zündholz lässig dankend entgegen und zündete seine Zigarette an.

In dem Augenblick flüsterte ihnen der Mulatte kaum hörbar zu:

»Heute abend Treffen mit Nummer zwei. Letzte Vorstellung, Astoria-Palast, auf Sitzplatz achtzehn. Wichtige Nachricht aus Atomwerk!«

In Lousers markantem Gesicht zuckte kein Muskel. Er verhielt sich, als hätte er gar nichts gehört.

In weitem Bogen warf er ein abgebranntes Zündholz auf die Straße, das er vorher schon in der Hand bereitgehalten hatte. Gleichzeitig ließ er das Spezialhölzchen des Mulatten geschickt verschwinden.

Sekunden später hatte er den inzwischen weitergegangenen Freund eingeholt.

»Alles in Ordnung?« raunte Miller.

»Ja! Sind wir beobachtet worden?«

»Ich glaube! Der Kerl mit den Basedowaugen blickte unentwegt zu dir und Nummer drei hinüber. Nun folgt er uns. Er wird doch nichts gemerkt haben?«

»Unmöglich! Es muß alles ganz unverfänglich gewirkt haben. Kümmern wir uns nicht um ihn. Beeilen wir uns, daß wir nach Hause kommen. Ich brenne vor Ungeduld.«

Eine halbe Stunde später schlossen Miller und Louser die Tür ihrer gemütlich eingerichteten Dreizimmerwohnung, die sie gemeinsam gemietet hatten.

Die Räume lagen in einem modernen Hochhaus, in dem nur höhere Werksangehörige wohnten.

Die Haushälterin war schon gegangen. Die von ihr regulierte Klimaanlage schaffte eine angenehme Kühle in den großen, luxuriös ausgestatteten Zimmern. Der Diktator hatte sich bemüht, es seinen Leuten so gemütlich wie möglich zu machen, denn nur ein zufriedener Mensch kann schöpferisch tätig sein.

Der dunkelhäutige Sicherheitsbeamte war kurz vor Erreichen der Wohnung zurückgeblieben und im Menschengedrange untergetaucht.

Minuten später hatte Louser das nur mit der Pinzette ergreifbare Tonband ablaufen lassen und Thomas Jeffersons letzte Anweisungen abgehört.

Nachdenklich setzte sich Mark Louser in einen Sessel und meinte:

»Der Chef verlangt, daß wir bald herausfinden, was in den atomphysikalischen Abteilungen geschieht.«

»Leicht verlangt«, entgegnete Miller mißmutig und mixte sich einen eisgekühlten Drink. »Kann er uns vielleicht verraten,

wie wir da hineinkommen sollen, he? Die Leute, die dort arbeiten, wohnen in einem streng abgesonderten Bezirk und dürfen mit uns nicht zusammentreffen. Die Atomwerke und Laboratorien selbst sind derart streng bewacht, daß es Selbstmord wäre, wenn wir den Versuch unternähmen, uns dort einzuschleichen. Ich weiß wirklich nicht, wie wir in der Hinsicht weiterkommen sollen.«

»Daß dort etwas Besonderes geschieht, ist mir klar«, entgegnete Louser geistesabwesend. »Aber was – was wird da gemacht? Wenn ich nur mit einem der Physiker Verbindung aufnehmen könnte! Eine Möglichkeit müßte sich doch eigentlich finden lassen.«

»Du wirst dich hüten!« meinte Miller besorgt. »Vergiß nicht den Spitzel von vorhin. Der Kerl geht mir nicht mehr aus dem Sinn.«

»In Ordnung, Langer. Warten wir ab, was uns Nummer zwei zu berichten hat. Vielleicht stimmt es wirklich, was der Mulatte sagte?«

»Das glaubst du doch selbst nicht«, entgegnete Miller zweifelnd. »Wie sollte das der Bursche geschafft haben? Ich glaube nicht daran.«

»Abwarten, Langer, abwarten!«

Wenig später saßen die Freunde in den weichen Sitzen des größten Filmtheaters der Stadt.

Neben Mark Louser lehnte ein älterer, schlecht gekleideter Mann von unbestimmbarer Hautfarbe in den Polstern, der einen ziemlich stupiden Eindruck machte. Nur Miller und Louser wußten, daß Nummer zwei bedeutend intelligenter war, als es den Anschein hatte.

Es lief ein 3-D-Monumentalfilm, den die Beamten gelangweilt über sich ergehen ließen.

Plötzlich fühlte Louser, daß seine Hand berührt wurde, und eine der kleinen Kapseln wechselte ihren Besitzer.

Nummer zwei hatte seinen Auftrag erfüllt und verschwand sofort nach Ende des Films in der aus dem Lichtspieltheater strömenden Menschenmenge.

Eine Stunde später lief das von Nummer zwei besprochene Mikroband ab. Anschließend wußten die beiden US-Beamten, was in den abgesperrten Atomwerken getrieben wurde. Allerdings konnten sie sich noch nicht erklären, warum man dort fünf Raumraketen zusammenbaute, zumal das in den speziell dafür eingerichteten Montagewerken doch viel besser erfolgen konnte.

Was sollte das bedeuten? Für welche Aufgabe waren die fünf Raketen vorgesehen? Sollten sie etwa zu besonderen, atomar bewaffneten Kampffahrzeugen ausgerüstet werden, damit Thruward auf dem Mond und im Weltraum eine noch größere Macht erringen konnte?

Louser wußte, daß die fünfzig für den Mondflug vorgesehenen Raketen mitsamt den Schubraketen vollzählig in den Fabriken auf den Montagegerüsten lagen.

Bisher hatte er auch nur von diesen fünfzig Fahrzeugen gehört. Was war nun mit den so plötzlich aufgetauchten Raketen in den Atomwerken los?

Nummer zwei hatte das nicht ergründen können. Sein Mittelsmann war ein Soldat, der zu der Sonderwacheinheit der physikalischen Abteilungen gehörte. Niemals hätte der Nebenagent mit dem Mann in Verbindung treten können, wenn er in ihm nicht zufällig einen Jugendgefährten aus dem gleichen Pampasdorf erkannt hätte. So war der Soldat ins Reden gekommen. Er dachte nicht im Traum daran, daß der so stupid aussehende Hilfsarbeiter eines der großen Werke ein gefährlicher Agent sein könnte.

»Wenn ich nur wüßte, was das zu bedeuten hat!« sagte Louser gequält zu seinem Gefährten und ging mit großen Schritten in dem Wohnzimmer auf und ab. »Wenn ich das nur wüßte! Was haben die Burschen mit den fünf rätselhaften Raketen vor? Warum werden sie nicht bei uns gebaut?«

»Du solltest dir darüber nicht unnötig Gedanken machen und vor allem nicht so laut sprechen«, entgegnete Miller. »Wir sind hier nicht allein. Mache die Nachricht fertig und sieh zu, daß wir sie so schnell wie möglich hinausbekommen. In drei Tagen startet Werner von Roter mit unserer Expedition. Die Burschen hier können vor dem zehnten Juli unmöglich abfliegen. Zu diesem Zeitpunkt weilt Roter aber bereits zehn Tage auf dem Mond, da er und unser Freund fünf Tage für den Flug benötigen. Der Chef wird wissen, was er zu tun hat.«

Mark Louser nickte nachdenklich und schaltete dann das Licht aus.

»Gut – machen wir es so! Hoffentlich geht alles klar. Ich mache mir erhebliche Sorgen.«

»Ja – und ich wollte, ich wäre ein Bäckermeister geworden, dann brauchte ich jetzt nicht in dem Teufelsnest zu sitzen und mich über unvernünftige Jungen zu ärgern. Schlafe nun!«

Wenn Mark Louser in dem Augenblick geahnt hätte, daß schon Monate vorher aus einem großen chemischen Werk in den USA das Herstellungsverfahren eines neuen Kunststoffs von unbekannten Agenten erbeutet worden war, dann hätte er wahrscheinlich sofort gewußt, was die Sache mit den fünf geheimnisvollen Raketen zu bedeuten hatte.

Es hatte aber niemand daran gedacht, ihn über diesen nebensächlich erscheinenden Fall aufzuklären, und so konnte das Unheil nicht aufgehalten werden.

9.

Der 1. Juli 1989 war angebrochen.

Seit Stunden saßen in aller Welt die Menschen vor den Rundfunk- und Fernsehgeräten.

Die öffentlichen Kommunikationsorgane überboten sich in ihren Schlagzeilen und Mitteilungen. Stündlich wurden die neuesten Nachrichten bekanntgegeben.

Aus Sicherheitsgründen war nur wenigen Kommentatoren und Filmberichterstatern die Genehmigung erteilt worden, die Startvorbereitungen für die erste große Expedition zum Mond live mitzuerleben.

Die ausgestrahlten Bilder wurden von allen Stationen der Welt weitergeleitet. Auf allen Kanälen war auf den Fernsehbildschirmen die Raumstation mit den neun hinter ihr durch den Weltraum um die Erde jagenden Schiffen zu sehen.

Dr. Werner von Roter und Diplom-Ingenieur Manngat waren mit ihren Männern vollauf damit beschäftigt, die letzten Vorbereitungen zu treffen.

Die neun Raumschiffe sollten in Abständen von fünf Minuten von der Kreisbahn aus starten und auch in der Reihenfolge auf dem Erdtrabanten landen. Zur Erreichung dieses Zieles waren die vollautomatischen Radarpiloten jedes Schiffes speziell programmiert worden. Für jeden Raumer hatten die Elektronengehirne den genauen Kurs berechnet. Roter war überzeugt, sie alle würden genauestens im Mare Imbrium nahe dem Ringwall Erathostenes landen.

Genauso wie die kurze Beschleunigungsperiode und der fünftägige Flug sollte auch die Landung von den vollautomatischen Geräten durchgeführt werden. Der Mensch würde dann korrigierend eingreifen, wenn sich ein Fehler in den Einstellungen der Automatenpiloten herausstellen sollte. Mit kleinen, aber leistungsfähigen Bord-Rechenmaschinen konnten

in wenigen Augenblicken die erforderlichen Einstellungen ermittelt werden.

Insoweit war alles in Ordnung, und Roter hätte beruhigt seine große Fahrt antreten können, wenn nicht wenige Stunden zuvor Thomas Jefferson, der amerikanische Geheimdienstchef, auf der Raumstation eingetroffen wäre.

Noch vollkommen erschöpft von den für ihn ungewohnten Beschleunigungen des Drei-Stufen-Schiffes hatte er plötzlich in dem großen, gemütlich eingerichteten Aufenthalts- und Erholungsraum der Station gestanden, wo Roter mit seiner Verlobten, Diplom-Ingenieur Manngat und seinen engsten Mitarbeitern zusammensaß.

Der hohe Beamte informierte die Wissenschaftler kurz über die letzte, so bedeutsame Agentenmeldung aus Südamerika und riet Roter zu größter Vorsicht.

Anschließend hatte er mit dem Kommandanten der teilnehmenden Spezialtruppe noch eine lange Aussprache und ermächtigte ihn, bei der geringsten feindseligen Handlung von seiten der südamerikanischen Raumschiffsbesatzungen die geeigneten Maßnahmen zu ergreifen. Für solch einen Fall lagen geheime Sonderbefehle der US-Regierung und des Internationalen Sicherheitsrats zur Wahrung des Weltfriedens vor.

Oberst Nautel, ein Deutschamerikaner, hatte die Befehle schweigend entgegengenommen und seine fünfzig Männer instruiert.

Robert Tellmann und Hugh Lotle, die beiden für die Sicherheit der Raumstation und der Raumflotte verantwortlichen Abwehrbeamten, hatten nichts Beunruhigendes feststellen können. Es waren keine Sabotageversuche unternommen worden. Doch diese Tatsache trug keineswegs zu Tellmanns Beruhigung bei, sondern steigerte sogar seine Nervosität.

Von all den Dingen ahnten die vielen Millionen Menschen auf der Erde nichts. Von Spannung erfüllt, saßen sie vor ihren Rundfunk- und Fernsehgeräten, die sie an den Geschehnissen im Weltraum teilnehmen ließen.

Interessiert erwarteten sie den Start der kleinen Flotte, die hundertfünfzig wagemutige Forscher auf den Mond bringen sollte. Es war nicht bekannt geworden, daß fünfzig der vorgesehenen Teilnehmer hatten zurückbleiben müssen, um der Schutztruppe Platz zu machen.

So lagen die Dinge wenige Stunden vor dem Abflug der neun Schiffe.

Dr. von Roter stand im Kreise seiner nächsten Mitarbeiter in dem Aufenthaltsraum der Station.

Hell brannten die zahlreichen Leuchtröhren an der Decke des Raumes, und wenn nicht jeder Körper infolge der geringeren, künstlich erzeugten Schwerkraft weit leichter gewesen wäre als auf der Erde, hätte niemand bemerkt, daß man sich auf einem künstlichen Satelliten im Weltraum befand.

Leise zischte es an den Absaugschlitzen der Luftreinigungs- und Klimaanlage. Unablässig strömte frische Atemluft in die zahlreichen Räume der Station, die innerhalb der vierundzwanzig Abteilungen untergebracht waren.

»Nochmals, Doktor, seien Sie vorsichtig! Ich bitte Sie!« warnte Thomas Jefferson eindringlich und drückte Roters Rechte. »Kehren Sie gesund wieder zurück, und lassen Sie sich von diesen Gangstern nicht vom Mond verdrängen, der nur der gesamten Menschheit gehören kann.«

Minuten später standen die wenigen Männer in einem Aufzug, der sie durch eine der drei Speichen brachte, die in Wirklichkeit weite Rohre waren, die den radartigen Körper der Station mit der sogenannten »Nabe« im Radmittelpunkt verbanden.

Je höher der Aufzug glitt, um so spürbarer nahm die künstliche Schwerkraft ab, denn der Lift näherte sich dem Mittelpunkt des kreisenden Rades, wo die Fliehkräfte nicht mehr spürbar waren.

In der kugelförmigen Nabe angekommen, legten Roter, Manngat und ihre drei Gefährten die Schutzanzüge an. Sorgfältig überprüften sie die Verschlüsse auf druckfesten Sitz, ehe sie die glockenförmigen Metallhelme aufsetzten.

Leise zischend begannen die Sauerstoffgeräte der Schutzpanzer zu arbeiten. Die drahtlosen Funksprechgeräte wurden aktiviert, ohne die eine Verständigung im luftleeren Raum nicht möglich gewesen wäre.

Langsam wurde die große Luftschleuse in dem obersten Stockwerk der Kugelnabe leergesaugt. Immer tiefer sank der Luftdruck, und wenig später öffnete sich vor den fünf Männern die äußere Schleusentür.

Sie befanden sich nun in dem luftleeren Außenraum, in den die kleinen Raketenboote, auch »Zubringer« genannt, mit ihrem stumpfen Bug einfahren konnten.

Diese Fahrzeuge waren zylinderförmig gebaut und nur wenige Meter lang. Sie vermittelten den Verkehr zwischen der Station und den großen Raumtransportern, die den künstlichen Satelliten nicht direkt anfliegen konnten.

Nachdem sich die enge Luke des Raumboots geöffnet hatte, schwangen sich die Männer mit vorsichtigen Bewegungen hinein. Sie mußten ständig die Schwerelosigkeit berücksichtigen.

Minuten später löste sich der Zubringer aus dem trichterförmigen Einfahrgestell und flog in den leeren Raum hinaus.

Unvermittelt sahen die Männer den riesigen Körper der sich drehenden Station unter sich.

Die Zubringer-Landekojen drehten sich entgegengesetzt, wodurch sie praktisch stillstanden und so das Einfahren ermöglichten.

Dann klangen in Roters Helmlautsprecher die ersten Stimmen auf. Freudig wurde er von den Besatzungen der neun Raumschiffe begrüßt. Er ging mit seinen Begleitern zuletzt an Bord.

Tief unter dem Zubringer lag der Heimatplanet der Menschen in hellem Sonnenlicht. In wundervollen, einzigartigen Farben gleißte der afrikanische Kontinent, über den die Station gerade hinwegglitt. Tiefblau schimmerte der Atlantik; am westlichen Horizont waren noch Teile von Nord- und Südamerika zu sehen.

Direkt am Horizont der Erde begann übergangslos die Finsternis des Weltraums, in dem als greller, jedes andere Gestirn überstrahlender Ball die Sonne stand.

Ein kurzer Schub der kleinen, schwenkbaren Brennkammer brachte das Zubringerboot in Fahrt. Rasch schoß es durch den Raum und steuerte das vorderste der neun Großschiffe an.

Es war ein seltsames, verzerrt anmutendes Gebilde, das hinter der Raumstation um die Erde raste, unterworfen den kosmischen Gesetzen. Es glich nicht entfernt einer schlanken Rakete, so wie man sich immer ein Raumschiff vorgestellt hatte.

Es widersprach dem menschlichen Vorstellungsvermögen, für dieses Gebilde die Bezeichnung »Rakete« beizubehalten; aber es war eine, nur mit dem Unterschied, daß sie niemals mit der Lufthülle eines Himmelskörpers in Berührung kommen würde.

Diese Raumschiffe sollten nur zwischen dem Satelliten und dem Mond verkehren, daher war es nicht erforderlich gewesen, dem Flugkörper eine aerodynamisch günstige Form zu geben,

die man jedoch hätte wählen müssen, wenn er von der Erde aus gestartet wäre.

Im luftleeren Raum aber war es gleichgültig, welche äußere Form ein Körper besaß, da ihn nichts an seinem Flug hindern konnte.

Insgesamt war das neue Mondschiff ungefähr achtzig Meter lang. Es bestand aus vollkommen offen liegenden Trägern und zahlreichen Verstreben aus dem neuen, widerstandsfähigen Leichtmetall, aus dem auch die Station erbaut worden war.

Das tragende Gerüst wies die Form einer kreisförmigen Tonne mit einer Länge von etwa fünfzig Metern und einem Durchmesser von etwa vierzig Metern auf. Darin hingen vollkommen frei die zahlreichen kugelartigen und zylindrischen Treibstoff- und Vorratsbehälter. Selbst die Treibstoffleitungen, die von den Hydrazin- und Salpetersäure-tanks zu den Turbopumpen führten, waren bei genauem Hinsehen zu erkennen, obwohl man sie möglichst geschützt an den Längsträgern des mächtigen Tonnengerüsts angeordnet hatte.

Auf dem Vorderteil dieses Gerüsts befand sich eine Kugel, deren Durchmesser ungefähr zwanzig Meter betrug. In ihr waren die Räumlichkeiten für die Passagiere, die Steuerzentrale, alle Instrumente und die Luftreinigungs-Klimaanlage untergebracht.

Diese Kugel war absolut druckfest und bot dem Astronauten erträgliche Bedingungen bei der langen, gefährlichen Reise.

Am anderen Ende des kreisförmigen Gittergerüsts hingen die zweiunddreißig Großbrennkammern mit ihrer gewaltigen Schubleistung genau so offen und unverkleidet im Weltraum. Darüber waren die Treibstoffpumpen montiert, die als einzige Teile der Rakete von einer quadratischen Verschalung umgeben waren.

So also sah ein jedes der Schiffe aus, mit denen Dr. Werner von Roter und seine Begleiter den Mond erobern wollten. Auf schönes Aussehen hatte man verzichtet, statt dessen aber Zweckmäßigkeit und Sicherheit berücksichtigt.

An den Hecks der Fahrzeuge ragten jeweils vier gewaltige, fest mit dem Traggerüst verbundene Rohrstützen schräg in den Raum. Auf ihnen sollten die Raketen landen und sicheren Halt finden.

Eine Stunde später war es soweit!

Als letzter Mann hatte Roter das Kommandoschiff betreten. Diplom-Ingenieur Heinz Manngat kommandierte die zweite Passagierrakete, die fünf Minuten nach dem Kommandoschiff starten sollte.

Danach folgten die restlichen Schiffe mit den gewaltigen Lasten.

Laut vernehmbar tickte die Startuhr in der Zentrale der großen Rakete. Immer näher bewegte sich der rote Zeiger auf Null zu.

Gebannt vernahmen Millionen Menschen das eintönige Ticken, das von den Sichtsprechgeräten der Kommandorakete übertragen wurde.

Während der Dauer des Fluges würden die Raumschiffe von den Radar-Objekttastern der Station im All verfolgt und beobachtet werden. Außerdem standen sie während der gesamten Flugzeit ständig in Funksprech- und Fernbildverbindung mit dem künstlichen Himmelskörper.

Niemals würden die hundertfünfzig Menschen an Bord der drei Passagierraketen allein sein.

Plötzlich quollen aus den Brennkammern des ersten Schiffes dünne Gase. Die ersten Flammenzungen folgten; höher und höher stieg der Druck. Mit unvorstellbarer Wucht preßten die Turbopumpen die beiden Flüssigkeiten Hydrazin und

Salpetersäure in die Brennkammern, wo sie sich beim Zusammentreffen von selbst entzündeten.

Wenige Augenblicke nach der ersten Zündung schossen gewaltige Säulen weißglühender Treibgase aus den Düsen. Ruckartig setzte sich das große Schiff in Bewegung und war bald darauf in der Schwärze des Raumes verschwunden. Nur sein kilometer langer Feuerschweif aus glühenden Gaspartikeln verriet noch eine Zeitlang seine Bahn.

Das gleiche geschah noch achtmal – und dann war die kleine Expedition in das Weltall gestartet.

Die Stimmen der Berichterstatter auf der Station überschlugen sich vor Begeisterung und Aufregung, bis auch die letzte Lastrakete in den Tiefen des Kosmos untergetaucht war.

Jeder wußte, daß die Schiffe schon beim Start die Geschwindigkeit der Raumstation besaßen, und zwar fünfundzwanzigtausendvierhundert Kilometer/Stunde.

Nur etwa eine Minute lang waren die leistungsstarken Triebwerke in Tätigkeit, um diese Geschwindigkeit auf einunddreißigtausendvierhundert Kilometer pro Stunde zu erhöhen. Danach erloschen sie, und die Raketen rasten antriebslos auf den Mond zu.

Während des fünftägigen Fluges würde diese Brennschlußgeschwindigkeit allmählich von den gewaltigen Anziehungskräften der Erde aufgezehrt werden. In der Nähe des Mondes würden die Raumschiffe beinahe zum Stillstand kommen, trotzdem aber noch in den Anziehungsbereich des Erdtrabanten geraten.

Von da an erhöhte sich die Fahrt unter den Gravitationskräften des Mondes wieder. Doch es war gewiß, daß die Triebwerke unmittelbar über der Oberfläche, durch die automatische Steuerung in Tätigkeit gesetzt, den Sturz bis auf Landetempo reduzieren würden.

Die vollautomatischen Steuergeräte regelten durch laufende Radar-Höhenmessungen die Schubleistung der mit dem Heck voran ankommenden Raketen so, daß ihre Fahrt im Moment des Aufsetzens gleich Null sein mußte.

Diese Details über die sich abspielenden Vorgänge waren jedermann bekannt. Große Hoffnungen ruhten auf den Mitgliedern der Expeditionsflotte.

10.

In den frühen Morgenstunden des 6. Juli 1989 jagten die Funkwellen mit Lichtgeschwindigkeit um die Erde.

Überall wurden sie empfangen und in Töne verwandelt.

Bald wußte die Menschheit, daß Werner von Roters Mondexpedition hundertprozentig gelungen war! Alle Schiffe waren planmäßig im Mare Imbrium gelandet. Einwandfrei wie erwartet hatten die vollautomatischen Steuergeräte bei der Landung gearbeitet.

Keines der Schiffe war beschädigt worden; alle standen sie fest und sicher auf ihren vier weitgespreizten Landestützen in senkrechter Stellung auf der Oberfläche des Erdtrabanten.

Auf der sichtbaren Vorderseite war gerade der vierzehntägige Mondtag angebrochen. Klar und deutlich waren die neun Raumer in der weiten Ebene des Mare Imbrium zu erkennen.

Die hervorragenden Radar-Objekttaster der Raumstation brachten stark vergrößerte Funkbilder.

In wenigen Tagen, wenn die Unterkünfte fertiggestellt sein würden, konnten die Forscher die engen Schiffskabinen verlassen und mit der Erkundung des Mondes beginnen.

Mit ihrem Heimatplaneten standen die Expeditionsteilnehmer ständig in Funksprech- und Fernbildverbindung. Infolge der

zahlreichen Relais-Flugkörper konnte der Kontakt ununterbrochen aufrechterhalten werden, auch wenn sich die Station selbst über der dem Mond abgewandten Erdhalbkugel befand.

Thomas Jefferson atmete erleichtert an diesem Morgen auf. Bis jetzt war alles gutgegangen – eigentlich zu gut!

Dennoch wußte der Geheimdienstchef, daß die Ankunft der südamerikanischen Raumschiffe kurz bevorstand.

Lousers letzte Meldungen besagten, daß die fünfzig Fahrzeuge planmäßig zum 10. Juli auf den Startplattformen stehen sollten. Dann war es soweit – der Kampf um den Mond rückte immer näher!

Schweigend standen die Ärzte und einige Zivilisten in dem großen, weißen Krankenzimmer und sahen auf den bleichen Mann, der vor ihnen regungslos auf dem Bett lag.

Der Raum befand sich in einer der größten Kliniken von Buenos Aires, der Hauptstadt der Vereinigten Großstaaten von Südamerika.

Vor drei Stunden war der junge, schwarzhaarige Mann mit schweren Schußverletzungen eingeliefert worden. Die Ärzte hatten alles menschenmögliche veranlaßt, um das entfliehende Leben zu erhalten.

Aber ihre unermüdlichen Bemühungen schienen zwecklos gewesen zu sein. Als einer der anwesenden Zivilisten nach der Überlebenschance fragte, zuckte der Chefarzt nur ratlos mit den Schultern.

Der Mann unterdrückte einen Fluch. Unentwegt ruhten seine Augen auf dem Schwerverletzten, der unbedingt noch sprechen mußte, ehe er starb.

Plötzlich öffnete sich die Tür des Raumes, und ein hochgewachsener, aber sehr hagerer Mann trat ein. Mit schleppenden Schritten, den Oberkörper stark nach vorn geneigt, näherte er sich dem Lager des Sterbenden. Stark

gelichtete blonde Haare lagen über seiner breiten Stirn. Seine scharf gekrümmte Nase schien fast den schmallippigen, blutleeren Mund zu berühren; seine Wangen wirkten eingefallen und wächsern.

Die Ärzte waren sofort zur Seite getreten. Jeder von ihnen kannte Rip Mutray, den gefürchteten Chef des VGS-Geheimdiensts.

Einen Moment sah der Vertraute des Diktators starr auf den mit dem Tode Ringenden nieder.

»Ist das nicht ein Offizier der Luftwaffeneinheit, die das Sperrgebiet zu schützen hat?«

Scharf und peitschend war die Frage ausgesprochen worden. Mutrays Stimme klang hoch und dünn.

Einer der Zivilisten zuckte leicht zusammen. Respektvoll sah er auf seinen höchsten Chef.

»Ja, Sir, es ist Leutnant Tagros von der zweiten Raketenjägerstaffel. Er kam mit seiner Maschine oftmals nach Buenos Aires, um wichtige Meldungen direkt zu überbringen.«

»Was ist geschehen? Reden Sie!«

»Ein Hauptmann seines Geschwaders verdächtigte ihn vor etwa vier Wochen, mit Agenten in den Werken in Verbindung zu stehen. Daraufhin beobachteten wir ihn. Wir stellten fest, daß er bei jedem Kurierflug mit dem gleichen Mann zusammentraf und ihm anscheinend einen Gegenstand überreichte. Heute gelang es uns, ihn bei der Zusammenkunft und Übergabe zu überraschen.«

»Haben Sie etwas bei ihm gefunden? Nachrichten, schriftliche Informationen?«

»Wir kamen nicht mehr dazu, Sir. Als er uns bemerkte, warf er dem Unbekannten einen kleinen Behälter zu, mit dem der Empfänger sofort flüchtete. Wir konnten die Verfolgung des Mannes nicht mehr aufnehmen, da der Leutnant blitzartig seine Pistole zog und das Feuer auf uns eröffnete. Zwei von meinen

Leuten hat er erschossen, ehe er selbst zusammenbrach. Das ist der Ablauf des Geschehens.«

In Mutrays Gesicht zuckte kein Muskel. Nur seine Augen schienen plötzlich wie in einem inneren Feuer zu glühen.

Die Worte seines Beamten hatten ihn bestürzt.

Hielten sich tatsächlich gegnerische Agenten in den geheimsten Werken des neuen Staates auf? Wußte man in den USA etwa schon seit Monaten, was im Gran Chaco vorbereitet wurde? War der Leutnant als Kurier tätig gewesen? War der Plan bereits verraten?

Die Überlegungen des Leiters des VGS-Geheimdiensts überstürzten sich. Mit welchen Folgen mußte gerechnet werden?

Urplötzlich erinnerte er sich an die beiden erschossen aufgefundenen Wachsoldaten an der Bahnlinie. Bestand zwischen den beiden Fällen eine Verbindung?

In dem Augenblick erkannte der intelligente Mann, daß er sich verrechnet hatte. Er war von seinem Gegenspieler überlistet worden, und dieser konnte nur Thomas Jefferson sein. Der Amerikaner mußte seine Hände im Spiel haben, davon war Mutray plötzlich hundertprozentig überzeugt.

Dann dachte er an George Thruward. Was würde der Diktator zu dem Zwischenfall sagen?

Mutray wagte sich die möglichen Auswirkungen nicht auszumalen. Doch er galt nicht umsonst als einer der gefürchtetsten Männer der Erde! In wenigen Sekunden hatte er seinen Plan ausgearbeitet. Er wußte, was er zu tun hatte.

Mit schneidender Stimme wandte er sich an die vier Ärzte:

»Meine Herren, ich verlange von Ihnen, daß Sie diesen Mann mit allen Mitteln aus seiner Bewußtlosigkeit erwecken und ihn zum Sprechen bringen! Injizieren Sie ihm die neuen Drogen, die den Willen lähmen, damit er nicht lügen oder die Antwort verweigern kann. Beeilen Sie sich!«

Entsetzt schaute der Chefarzt auf den Geheimdienstchef.

»Aber – aber das geht doch nicht!« stammelte der Mediziner. »Ich will alles versuchen, damit er das Bewußtsein zurückerlangt. Aber wir können dem geschwächten Organismus doch nicht die Lähmungsgifte zumuten; das würde den sicheren Tod bedeuten. Ich ...«

»Ersparen Sie sich Ihre überflüssigen Worte«, unterbrach ihn Mutray leise, aber seine Stimme klang drohend. »Ich verlange das, verstehen Sie! Der Bursche muß sprechen, und zwar ohne eigenen Willen. Wenn danach der Tod eintritt, können wir es nicht ändern. Bei ihm handelt es sich um einen Feind unseres Staates. Befolgen Sie also widerspruchslos meinen Befehl.«

Der Arzt wurde leichenblaß. Er dachte an die tiefen Kellerräume unter dem Hochhaus des Geheimdiensts. Dort waren schon Tausende verschwunden und niemals wieder-gekehrt.

Wortlos wandte sich der Mediziner um und gab seinen Assistenten einige hastig ausgesprochene Anweisungen.

Scheu blickten die jungen Männer auf Rip Mutray und entfernten sich dann eilig.

Dreißig Minuten später schlug Leutnant Tagros stöhnend die Augen auf.

Die willenausschaltenden Gifte wirkten. Stockend, aber unbedingt wahrheitsgemäß, begann der Offizier zu sprechen.

Leise surrte ein Bandgerät. Mutray ging bei der Befragung systematisch vor.

Er erfuhr, daß zwei amerikanische Agenten in den Werken weilten. Er hörte von dem System der Nachrichtenübermittlung, die meistens per Bahn, seltener mit der Maschine des Leutnants erfolgte.

Doch die Namen der Agenten und welche Stellungen sie bekleideten, konnte der Sterbende nicht sagen, so hartnäckig

Mutray auch danach fragte. Tagros war darüber nicht informiert worden.

Als Mutray dann wissen wollte, wo sich die Zentrale der Agenten befände und der Leutnant schon den Mund zur Antwort öffnete, trat der Tod ein.

Der Offizier hatte ausgelitten. Mutray starrte in gebrochene Augen.

Wütend und enttäuscht fluchte der Geheimdienstchef. Nur noch eine Sekunde – und er hätte alles gewußt. Doch gegen den Tod war auch Rip Mutray machtlos.

Das Pflegepersonal war bei der Befragung hinausgeschickt worden.

Ehe Mutray mit seinen Leuten ging, verpflichtete er die Mediziner zu strengstem Stillschweigen. Die Ärzte atmeten auf, als der Unheimliche endlich verschwunden war.

Seltsamerweise ging der Chefarzt sofort nach der Abfahrt der Geheimbeamten nochmals in das Krankenzimmer und schloß sorgfältig die Tür hinter sich.

Dann eilte er blitzschnell zu dem Bett und zog unter dem dicht daneben stehenden Nachttisch ein kleines Taschendiktaphon hervor.

Rasch steckte der Chefarzt das Gerät in die Tasche seines hochgeschlossenen Kittels und lächelte befriedigt.

Professor Orilada gehörte zu der Widerstandsbewegung des Kreolen. Sofort nach der Einlieferung des Offiziers hatte er an den Bemerkungen der Begleitbeamten erkannt, was geschehen war. Er erfuhr auch rechtzeitig, daß Mutray persönlich in der Klinik erscheinen würde.

Es war ihm daher nicht schwergefallen, sein Diktaphon in dem Krankenzimmer zu verbergen und die Befragung auf dem Band festzuhalten.

Eine halbe Stunde später wußte der Professor, daß Rip Mutray nichts Entscheidendes erfahren hatte. Als der seines

Willens beraubte Offizier von der Widerstandsbewegung sprechen wollte, hatte ihm der Tod den Mund versiegelt.

Der Arzt sorgte dafür, daß die wichtige Meldung sofort an den verbündeten Militärkommandanten von Buenos Aires weitergeleitet wurde, der seinerseits unverzüglich Don Gomez de Alvarado benachrichtigte.

Infolgedessen wußte der Kreole wenige Stunden nach den Geschehnissen, daß den beiden wagemutigen Abwehrbeamten allergrößte Gefahr drohte. Es war stark anzunehmen, daß Mutray nun alles versuchen würde, um die Agenten aufzuspüren.

Don Gomez sorgte sich darüber, da es ihm unmöglich war, Louser und Miller rechtzeitig zu informieren.

Nach den Aussagen des Leutnants würde Mutray unverzüglich die Maschinisten auf der Hauptbahnlinie ablösen lassen und die Männer strengsten Befragungen unterziehen. Es mußte zweifellos damit gerechnet werden, daß er jeden Lokführer, der in letzter Zeit die Strecke befahren hatte, im Zustand der Willenlosigkeit verhörte.

Zu dieser Ansicht kam auch Tex Holders, als ihm Don Gomez die Sachlage klarlegte.

Die Agenten in den Gran-Chaco-Werken zu warnen, war augenblicklich unmöglich.

Holders konnte daher nur auf die bewiesene Intelligenz und Geschicklichkeit der Kollegen vertrauen, die recht bald feststellen würden, daß die Verbindungswege unterbrochen waren.

Inzwischen war Holders aber bemüht, Thomas Jefferson schleunigst über den Stand der Dinge zu unterrichten. In der folgenden Nacht überflog wieder einmal eine der Kunststoffmaschinen die Kordilleren und erreichte unangefochten den wartenden Unterseekreuzer vor der Küste.

Schon Stunden später wußte der US-Geheimdienstchef, daß die Bombe nun ihrer Explosion rasch näherrückte. Fraglos würde der Diktator sofortige Gegenmaßnahmen ergreifen und mit allen Mitteln versuchen, den Verrat seiner Geheimnisse nichtig zu machen.

Mit der nächsten Transportrakete, die eine Stunde später von St. Helena aus in den Raum startete, gingen streng geheime Nachrichten und Befehle an Robert Tellmann und Hugh Lotle ab.

Die beiden Spezialisten der amerikanischen Abwehr sollten über die neue Lage informiert sein, um etwaigen Überraschungen vorbeugen zu können.

Tellmann sorgte seinerseits dafür, daß die Richtstrahlantennen der großen Sender sofort auf den Mond gerichtet wurden.

Wenig später war Oberst Nautel, der Befehlshaber der fünfzig Spezialbeamten, informiert. Dr. Werner von Roter und Diplom-Ingenieur Heinz Manngat veranlaßten, daß die Entladung der Nutzlastraumschiffe mit größter Eile betrieben wurde.

Die hundertfünfzig Expeditionsteilnehmer hatten sich mit der geringeren Schwerkraft des Mondes und mit den auf ihm herrschenden Temperaturbedingungen schon gut abgefunden. Planmäßig schritten die Arbeiten voran. Nahe einer kleinen Bodenerhebung des Mare Imbrium wurden die ersten Leichtmetallbauten errichtet, die Kraftstation aufgebaut und die ersten Luftschleusen montiert.

Jedermann wußte genau, wo sein Platz war. Infolgedessen konnte der Zeitplan exakt eingehalten werden.

Gefaßt nahmen die hundert nicht eingeweihten Forscher Roters Mitteilung entgegen. Man hielt es jetzt für erforderlich, sie über den ernsten Stand der Dinge zu unterrichten.

Plötzlich wußten die Männer aller Wissensgebiete, welche Aufgabe die fünfzig schwer bewaffneten Soldaten zu erfüllen hatten und warum man in dem Nutzlastraum der Raketen höchst überflüssig erscheinende Dinge, wie beispielsweise zahlreiche Raupenketten-Panzerwagen untergebracht hatte.

Die Fahrzeuge waren speziell für die Mondexpedition entwickelt worden und konnten druckfest von der Außenwelt abgeschossen werden.

Moderne Raketenkanonen drohten aus den schwenkbaren Türmen. Die fünfundsiebzig Millimeter starken Raketen-geschosse besaßen Super-Wasserstoff-Atomladungen. Trotz der kleinen Abmessungen waren die Raketen von einer unerhörten Wirkung.

Andere Panzer, insgesamt hatte man sechs Stück an Bord genommen, waren mit den neuesten Flammenwerfern bewaffnet, die infolge ihrer speziellen Gemische auch auf dem luftleeren Mond sehr gefährlich waren.

Insoweit schienen die hundertfünfzig wagemutigen Männer bestens vorbereitet zu sein, zumal die Raupenfahrzeuge auch für friedliche Forschungszwecke ausgezeichnet verwendet werden konnten.

Die reichlich bemessenen Sauerstoff- und Lebensmittel-vorräte der Expedition hätten unter Umständen ausgereicht, den Aufenthalt auf dem Erdtrabanten auf drei Monate auszudehnen, ohne auf Nachschub von der Erde angewiesen zu sein.

Dennoch hatte Thomas Jefferson im Auftrag der US-Regierung bereits bekanntgegeben, daß für das Projekt Mond weitere Geldmittel zur Verfügung gestellt worden wären.

Professor Swetler, der stellvertretende Chef auf St. Helena, konnte Werner von Roter daher garantieren, daß in spätestens drei Monaten vier neue Mondraumschiffe fertiggestellt sein

würden. Sie sollten dann sofort zur Verstärkung der Expedition zum Erdtrabanten starten.

Diese Nachricht stärkte die Zuversicht der Männer.

11.

Mit einer Geschwindigkeit von zweihundert Kilometern pro Stunde raste der Sonderzug über die stark gesicherte Hauptstrecke Buenos-Aires – Santa Fe -Gran-Chaco-Werke.

Tiefe Dunkelheit lag über dem weiten Land. Gerade passierte der Zug die hellerleuchtete Bahnstation Rio Muerto im Chaco Austral.

Die Hauptverbindungsline zwischen den Geheimwerken und der Hauptstadt des südamerikanischen Superstaats war diese Nacht für andere Züge gesperrt worden, denn in dem Sonderzug befand sich George Thruward mit seinen Vertrauten.

Der unumschränkte Diktator Südamerikas hatte für seine Sicherheit gesorgt, was ihm gerade jetzt dringend notwendig erschien.

Auf das Begleitkommando seines Panzerzuges konnte er sich verlassen, da es nur aus hundertfach überprüften Geheimpolizisten bestand.

Die Männer, die wachsam hinter den Schnellfeuerkanonen lauerten, waren durchweg schon mehrmals mit den Gesetzen ihres Landes in Konflikt geraten und schon für den Diktator tätig gewesen, als er noch als größter Wirtschaftsmagnat der Welt galt.

Durch Thruwards Machtergreifung waren sie dann plötzlich zu Staatsbeamten geworden, was ihnen, da sie von den

verschiedensten Polizeiorganisationen gesucht wurden, äußerst gelegen kam.

Rip Mutrays Geheimpolizei bestand größtenteils aus US-Amerikanern, die sich auf Grund ihrer Verbrechen nicht mehr in den Staaten aufhalten konnten. George Thruward und sein Geheimdienstchef wußten, daß sie sich auf diese Männer unbedingt verlassen konnten, da deren Existenz und Wohlergehen einzig und allein von der Macht des Diktators abhing.

Fiel er – dann würden auch sie fallen! Infolgedessen kämpften sie um ihr eigenes Leben, wenn man sie zum Kämpfen zwang.

Rip Mutray hatte inzwischen die absolute Gewißheit gewonnen, daß in den geheimsten Werken des Staates gegnerische Agenten tätig waren.

Als er kurz nach der Vernehmung des sterbenden Offiziers vor dem Diktator stand und stockend, aber wahrheitsgemäß berichtete, hatte er die fürchterlichsten Stunden seines bisherigen Daseins erlebt.

Glücklicherweise war er mit Thruward allein gewesen, und so hatte niemand außer ihm den offenen Wahnsinnsausbruch des Diktators miterlebt.

Mehr als zwei Stunden hatte George Thruward getobt, als er einsehen mußte, daß sein geheimstes Vorhaben verraten war. Ebenso wie Mutray war auch er felsenfest davon überzeugt gewesen, daß niemand auf der Erde wüßte, was in den Gran-Chaco-Industrien entstand. Die fünfzig Raketen hatten nach Thruwards Plänen vollkommen überraschend starten und den Mond erobern sollen.

Nun aber erkannte er, daß der große, überraschende Schlag einen wohlvorbereiteten Gegner treffen würde – und das hatte er auf gar keinen Fall gewünscht.

Rip Mutray, der mit George Thruward zusammen groß geworden und in der Tat sein einziger wirklich Vertrauter war, hatte sein Leben nur dem Umstand zu verdanken, daß bei dem Diktator der latente Wahnsinn wieder einmal offen zum Ausbruch gekommen war.

Hätte der Diktator seine klaren Sinne behalten, wäre Mutray kurz nach seinem für Thruward niederschmetternden Bericht ein toter Mann gewesen, da ihn der Diktator für den Verrat der wichtigsten Staatsgeheimnisse verantwortlich machte.

Als Thruward den Anfall überwunden hatte, dachte er nicht mehr daran, seinen Vertrauten sofort hinrichten zu lassen, denn er war trotz seiner latenten Geisteskrankheit zweifellos ein Genie, bei dem die Grenzen zwischen Wahnsinn und Genialität unentwirrbar verschlungen waren.

Der ewig rastlose, immer wache und überscharfe Geist des Mannes begann sofort auf Hochtouren zu arbeiten und nach einem Ausweg aus der verfahrenen Lage zu sinnen.

Hätte er am 5. Juli 1989 eine Ahnung von dem Bestehen der Untergrundbewegung gehabt, wären seine Entschlüsse wahrscheinlich anders ausgefallen.

So aber dachte Thruward einzig und allein an den Gegner in den USA, der nun über seine Mondflotte orientiert war.

Um diesen schweren Rückschlag bei der Verwirklichung seiner Pläne möglichst zu neutralisieren, hatte sich Thruward sofort auf den Weg gemacht. Wieder einmal bewies der ehemalige Trustgewaltige, wie ungeheuer schnell und entschlußkräftig er handeln konnte.

Rip Mutray hatte ihm versichern können, daß alle Verbindungswege der in den Werken anwesenden Agenten unterbrochen worden wären. Seit Stunden durfte das Sperrgebiet von keinem Transportmittel mehr verlassen werden. Auf Grund dieser Anordnung war Mutray sicher, daß die Agenten keine Möglichkeit hatten, ihre Auftraggeber sofort

über die Dinge zu informieren, die der Diktator eingeleitet hatte.

Kurz vor vierundzwanzig Uhr am 6. Juli 1989 fuhr der Sonderzug des Diktators in das Sperrgebiet ein. Augenblicklich begann die von Mutray vorbereitete und mit Thruward besprochene Offensive anzulaufen.

Der geheime Sicherheitsdienst der Riesenindustrien wurde in Alarmstufe eins versetzt, und dem militärischen Oberbefehlshaber der Sonder-Wacheinheiten wurden weitreichende Befehle gegeben.

Schlagartig verwandelte sich das Industriegebiet in einen brodelnden Hexenkessel. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen; verdächtige Personen unter der Wirkung willenslähmender Drogen vernommen.

Man berief Konferenzen ein, die von Thruward persönlich geleitet wurden. Die wissenschaftlichen und militärischen Chefs der Riesenwerke wurden in größte Aufregung versetzt. Mutrays Geheimpolizisten entwickelten höchste Aktivität.

Überall auf den Straßen waren schwerbewaffnete Geheimbeamte zu sehen, die ihre Maschinenpistolen offen im Halfter trugen. Der militärische Wachkordon im Sperrgebiet war alarmiert. Unaufhörlich arbeiteten die Radar-Überwachungsgeräte und zahlreiche Sicherheitsvorrichtungen.

Der Aufwand diente nur dazu, um unter allen Umständen zu verhindern, daß die bisher unentdeckten Agenten die noch zu treffenden Maßnahmen weiterleiten konnten.

Die viel größere Gefahr im eigenen Lande übersahen der Diktator und Rip Mutray vollkommen. Sie gingen bei ihren Überlegungen und Maßnahmen nur von einigen Agentenzentralen aus, die nach den ersten Spuren, die Mutray schnell zu finden hoffte, leicht auszuheben wären.

George Thruward, der dem Wahnsinn verfallene und doch geniale Diktator, hatte einen katastrophalen Fehler begangen, als er Generaloberst Rosario mit der hermetischen Abriegelung der weiten Sperrzone beauftragte. Graf Esteban de Rosario war stolz auf seine Vorfahren, die zu den angesehensten Familien des alten Spaniens gehört hatten.

Er war Kommandant jener Spezialeinheiten, die aus der ehemaligen argentinischen Armee hervorgegangen waren und denen der Diktator vertraute.

Diese fünfzehntausend Mann starke Truppe war für die Überwachung und Abriegelung der Sperrzone verantwortlich, während die innere Sicherheit der Industrien und die politische Überwachung der dort arbeitenden Menschen einzig und allein Rip Mutrays Sicherheitsdienst oblag.

Die in den gigantischen Werken anwesenden Geheimdienstbeamten waren etwa fünftausend Mann stark.

Es war Don Gomez' größter Erfolg gewesen, als er Generaloberst Rosario und die Mehrzahl der Offiziere für die Widerstandsbewegung gewinnen konnte. Das war vor genau vier Tagen geschehen! Hätte Gomez schon früher gewagt, mit Rosario Verbindung aufzunehmen, wäre die gefährliche Arbeit der beiden US-Agenten überflüssig gewesen, da der Kommandant über die fünfzig Raumschiffe ebenfalls orientiert gewesen war.

So kam es, daß Don Gomez de Alvarado schon eine Stunde nach dem Auftauchen des Diktators informiert war. Der Militärkommandant gab genauen Bericht über die getroffenen Sicherheitsmaßnahmen und bat um die Namen der beiden wagemutigen US-Agenten.

Nur einen Augenblick zögerte Tex Holders, dem Offizier die Kollegen in den Werken bekanntzugeben.

Als er es schließlich auf eigene Verantwortung tat, erwies er der gesamten Menschheit unbewußt den allergrößten Dienst, denn er hatte die plötzlich von allen Verbindungen abgeschnittenen Abwehrbeamten dadurch in die Lage versetzt, über den Generaloberst wieder mit der Widerstandszentrale des Kreolen in Verbindung zu treten.

So sah die Situation aus, als George Thruward in der Nacht vom sechsten zum siebten Juli 1989 in den Gran-Chaco-Werken plötzlich auftauchte und nur daran dachte, die über seine Mondpläne informierten Amerikaner doch noch zu überrumpeln.

Die Revolution war nun so weit vorbereitet, daß auf einen einzigen Funkbefehl des Grafen Gomez de Alvarado überall in Südamerika die Verbündeten losschlagen und George Thruward stürzen würden.

Don Gomez war sich seiner Sache vollkommen sicher. Nur Tex Holders, der Mann mit dem Navajoblut in den Adern, war nach wie vor stark beunruhigt, da er von Generaloberst Rosario nicht hatte erfahren können, was Thruward plante, nachdem der Diktator nun wußte, daß sein Vorhaben verraten worden war.

Drohte den unerschrockenen Männern auf dem Mond nun vielleicht eine noch größere Gefahr? Was hatte Thruward vor? Konnten das die beiden Abwehrbeamten in den Werken noch rechtzeitig erfahren? Rosario konnte in der Hinsicht nichts tun. Er hatte nach Meinung des Diktators nur widerspruchslos zu gehorchen, aber keine Fragen zu stellen.

12.

Die Sonne war gerade über dem Gran Chaco aufgegangen.

Von fieberhafter Spannung erfüllt, saßen Mark Louser und Tom Miller in ihrer Wohnung. Louser war erst vor zwei Stunden aus den Hallen der Raketenwerke heimgekommen. Er hatte die vergangene Nacht durcharbeiten müssen.

Die Abwehrbeamten wußten, was das zu bedeuten hatte! Das Ausbleiben jeglicher Nachrichten verriet ihnen, daß Rip Mutray von ihrer Existenz erfahren hatte und nun mit allen Mitteln nach den gefährlichen Gegnern suchte.

Als sie in ihrer Ungewißheit über die Ereignisse fast verzweifeln wollten, hatte es an der Tür geläutet. Ein junger Offizier bat fröhlich lachend um Einlaß.

Es war ein Leutnant der Militärgruppe, der mit Louser befreundet war. Da er schon öfter die Freunde besucht hatte, erregte es kein Aufsehen, daß er auch an diesem Morgen bei ihnen auftauchte. Sicher wollte er sich mit ihnen über die interessantesten Ereignisse der Nacht unterhalten.

Mark Louser und Tommy Miller sahen sich verwirrt an, als der Leutnant plötzlich sehr ernst wurde und mit leiser Stimme zu sprechen begann.

Er gehörte zu Rosarios Vertrauten und war von ihm infolge seiner Freundschaft mit den verkappten Geheimagenten beauftragt worden, die Männer zu informieren. Der junge Offizier hatte erst vor kurzem von seinem höchsten Vorgesetzten erfahren, wer seine Bekannten in Wirklichkeit waren, mit denen er in der letzten Zeit häufig seine Abende verbracht hatte.

Vor einigen Augenblicken war der Leutnant wieder gegangen. Er ließ unsagbar erleichterte Menschen zurück. Genauestens und unter Beachtung aller Eventualitäten hatte er

mit Louser und Miller die noch zu unternehmenden Schritte besprochen.

Leise fluchend wischte sich Miller über die mit feinen Schweißperlen bedeckte Stirn. Dann sagte er in gedämpftem Tonfall:

»Bei allen Venusgeistern – das hat mir eben fast den Rest gegeben! Don Gomez und seinen Leuten gehört meine Hochachtung. Wenn sie so weiterarbeiten, wird der Erfolg nicht ausbleiben. Doch was wird aus uns?«

»Nicht die Nerven verlieren, Langer«, entgegnete Mark Louser ruhig. Sein Antlitz war angespannt. Eine tiefe Falte hatte sich zwischen den Brauen des Abwehrbeamten gebildet.

»Ich vermute, daß die fünfzig Raketen früher starten sollen, als es vorgesehen war. Wenn ich recht habe, ändert sich an den Dingen überhaupt nichts, da Roter vorbereitet ist. Ein um zwei bis drei Tage vorgezogener Start bedeutet noch keinen Weltuntergang. Außerdem ist der Chef von Holders benachrichtigt worden. Auch wenn wir den genauen Starttermin nicht erfahren und durchgeben können, ist das keine Katastrophe, denn die Raketen werden von den Beobachtern der Raumstation sofort entdeckt werden, sobald sie über den Tarnnetzen auftauchen. Mir bereitet etwas anderes Sorge, Langer.«

»Brauchst du mir nicht zu sagen – das weiß ich selbst«, murmelte Miller nervös und verschlang die Finger ineinander.

»Es wäre mir entschieden wohler, wenn ich wüßte, was mit den fünf Raketen in den abgeriegelten Atomwerken los ist. Seit heute morgen ist der militärische Kordon, der die Atomwerke bisher von den anderen Industrien gesondert abriegelte, von Mutrays Sicherheitsbeamten abgelöst worden. Das hat bestimmt sehr viel zu bedeuten! Wenn ich nur wüßte, was da gespielt wird!«

»Wenn wir Glück haben, werden wir es heute noch erfahren. Meinst du, es wäre Nummer zwei endlich gelungen, Professor Verdaquers Armbanduhr zu vertauschen? Wenn das geklappt hätte, könnten wir alle Unterredungen belauschen, die Thruward von nun an mit Ramon Verdaquer führt. Bestimmt wird er mit ihm über die Aufgabe der fünf Sonderraketen sprechen. Ich jedenfalls bin davon überzeugt.«

Mark Louser biß sich auf die Lippen und trat unruhig an eines der großen Fenster.

»Das ist meine einzige Hoffnung, Langer! Auf einem anderen Weg werden wir nämlich niemals etwas darüber erfahren, bis es vielleicht zu spät ist. Hoffentlich hat Nummer zwei endlich Erfolg gehabt. Sind übrigens der Empfänger und das kleine Diktaphon einsatzbereit? Wenn Nummer zwei wirklich der Austausch der Uhren gelungen ist, muß einer von uns ständig am Empfänger sitzen und lauschen. Bei wichtig erscheinenden Worten muß das Diktaphon sofort eingeschaltet werden.«

Miller winkte mit der Rechten ab.

»Natürlich sind die Geräte in Ordnung. Wann triffst du dich heute mit Nummer zwei?«

»Punkt acht Uhr vor dem Rauchwarengeschäft in der Nebenstraße. Auffallen können wir nicht, da das vereinbarte Zeichen genügt, um mich über Erfolg oder Mißerfolg zu informieren.«

Professor Ramon Verdaquer, der wissenschaftliche Leiter der Geheimwerke, trug eine wertvolle goldene Armbanduhr mit Zeitstoppvorrichtung.

Schon vor Wochen war Mark Louser diese Uhr mit dem breiten, massiven Goldband aufgefallen, da der Wissenschaftler sehr oft in den Raketenwerken auftauchte. Mit einer kleinen Agentenkamera war es Louser gelungen, die Uhr in einem günstigen Augenblick so gestochen scharf auf den Film

zu bannen, daß auf den starken Vergrößerungen jeder Kratzer und andere Merkmale deutlich zu unterscheiden waren.

An Hand der Aufnahmen war von Spezialisten in den USA ein Duplikat angefertigt worden, das sich in nichts von dem Original unterschied.

Allerdings war in dem anderen Exemplar außer einem möglichst kleinen Uhrwerk eines der leistungsfähigen Mikro-Abhörgeräte eingebaut worden, die nur für den US-Geheimdienst hergestellt wurden. Der Mikrosender mit dem kaum stecknadelkopfgroßen Mikrophon und den anderen Dingen war ein Wunderwerk modernster Feinmechanik. Der Empfänger für die speziellen und sehr schwachen Funkwellen des versteckten Senders war etwas größer.

Diese präparierte Uhr war über einen Maschinisten in Lousers Hände gelangt.

Der Beamte hatte Nummer zwei umgehend damit beauftragt, die Nachahmung mit dem Lauschsender bei passender Gelegenheit zu vertauschen, da der Hilfsarbeiter öfter in Verdaquers Konstruktionsabteilung zu tun hatte und der Professor daran gewöhnt war, seine Uhr beim Händewaschen abzunehmen.

Bisher war es Nummer zwei, dem stupid aussehenden Hilfsagenten, aber noch nicht gelungen, die Uhren zu vertauschen, obwohl das von allergrößter Bedeutung gewesen wäre. Infolge der günstigen Lage direkt am Handgelenk wäre jedes von Ramon Verdaquer mit seinen Gesprächspartnern gewechselte Wort aufgenommen und weitergeleitet worden.

Naturgemäß war der Sendebereich des winzigen Geräts beschränkt, auch waren die Sendeenergien so schwach, daß mit einer Abhörgefahr kaum zu rechnen war, da dafür ein Spezialempfänger erforderlich war, der nur für den Lauschsender in der Uhr geeignet war.

Eine halbe Stunde später schlenderte Mark Louser aus dem Haus und betrat die breite Straße, die auf beiden Seiten von den Wohnblocks begrenzt wurde.

Auch die sonst so stille Wohngegend der Stadt war von der allgemeinen Erregung und Hast angesteckt worden. Die Ankunft des Diktators mit seinen vertrautesten Mitarbeitern hatte die vielen Menschen in den Werken in eine fieberhafte Unruhe versetzt.

Niemand wußte, was eigentlich gespielt wurde, aber jeder sah die überall auftauchenden Geheimpolizisten mit den Maschinenwaffen in den Händen.

Seit Stunden kursierten die wildesten Gerüchte.

Auch wußte seit Stunden jedermann, daß die fünfzig Raumschiffe, die eigentlich erst in zwei Tagen zu den Startfeldern gebracht werden sollten, noch in der vergangenen Nacht vollgetankt und senkrecht auf die quadratischen Startbühnen gestellt worden waren.

Seit Sonnenaufgang dröhnte es von den Raketenwerken herüber; unablässig, in gleichmäßigen Abständen, glitten die gewaltigen Stahlkonstruktionen der schweren Rollbühnen über die acht breiten Schienen, die fest im Beton der Zufahrtswege verankert waren.

Die quadratischen Startplattformen hatten eine Seitenlänge von etwa fünfzig Metern; die acht Schienen, auf denen die vielen kleinen Räder rollten, lagen so weit auseinander, daß die Giganten bequem auf ihnen vorangezogen werden konnten.

Auch Mark Louser horchte einen Augenblick auf das dumpfe Rollen. Er wußte, daß die fünfzig Schiffe startklar auf den Schubraketen standen, die die eigentlichen Raumer als erste Stufe durch die dichte Atmosphäre bringen und ihnen eine hohe Geschwindigkeit geben sollten, ehe die eigenen Triebwerke der Mondschiffe zu arbeiten begannen.

Genau wie bei den von Roter entworfenen dreistufigen Transportraketen würden sich die ersten Stufen nach dem Verbrauch ihrer Treibstoffe von den Raumschiffen trennen und mit dem Rest ihrer Treibstoffe ferngesteuert zur Erde zurückkehren.

Das konnte sich Professor Ramon Verdaquer infolge seines energiereichen Treibstoffs erlauben. Roter mußte seine Stufen mit Riesenfallschirmen im Ozean landen, wenn er sie einigermaßen unversehrt wieder verwenden wollte.

Langsam schritt Mark Louser die breite Straße hinab. Vor seinem geistigen Auge sah er die großen Startfelder weit außerhalb der Stadt und aller Industrieanlagen.

Die Felder waren fast dreißig Kilometer von den Anlagen entfernt. Thruward hatte das gefordert, um bei etwaigen Fehlstarts die Fabrikationsstätten nicht zu gefährden.

Am nächsten Morgen würden die fünfzig Mondraketen auf ihren Startplätzen stehen und ihre große Fahrt antreten. Diesen Entschluß hatte Thruward gefaßt, als er vom Verrat seiner Geheimnisse erfuhr. Er hoffte, die Amerikaner doch noch zu überraschen, da sie auf Grund der ihnen von den Agenten zugegangenen Meldungen mit dem Zehnten des Monats als Startzeitpunkt rechneten.

Diese Hoffnungen hegte der Diktator – doch er hoffte vergeblich!

Minuten später näherte sich Mark Louser dem Rauchwarengeschäft. Nummer zwei hielt sich bereits in unmittelbarer Nähe auf.

Lousers Herz begann heftig zu schlagen, als er den Hilfsagenten sah.

Hatte er es diesmal geschafft? War der Uhrentausch gelungen?

Noch niemals hatte Louser so inbrünstig darauf gehofft wie gerade jetzt.

Da – dem Abwehrbeamten drohte der Atem zu stocken. Gebannt blickte er auf Nummer zwei, der sich gerade in ekelhafter, aber für ihn typischer Weise die Nase mit den Fingern schneuzte.

Das war das vereinbarte, unverfängliche Zeichen!

Es war gelungen! Professor Verdaquer trug die verräterische Uhr am Handgelenk, die er ahnungslos für seine eigene hielt.

Mühsam seine plötzliche Erregung dämpfend, betrat Louser den kleinen Laden und kaufte einige Zigaretten.

So schnell er konnte, eilte er dann nach Hause, um den Gefährten von dem großen Erfolg zu benachrichtigen.

Weder Mark Louser noch Nummer zwei hatten bemerkt, daß sie von einem kleinen, kahlköpfigen Mann mit hervorgequollenen Augen scharf beobachtet worden waren.

Zynisch lächelte der Agent des Sicherheitsdiensts vor sich hin, als er Louser eilig davonschreiten sah. Die Augen des braunhäutigen Burschen leuchteten triumphierend auf. Langsam und vorsichtig verfolgte er den ahnungslosen Louser und betrat wenig später durch eine schmale Hintertür das gleiche Hochhaus, in dem die Wohnung der Freunde lag.

13.

Aufgeregt, mit hoher, sich ständig überschlagender Stimme schrie der kleine, hagere Mann mit dem für seinen Körper viel zu groß erscheinenden Kopf, über dessen hoher Stirn sich schütteres, stark ergrautes Haar aufbauschte, das fast bis zum Nacken reichte.

Dieser gewaltige Schädel war charakteristisch für Ramon Verdaquer, jenen fanatischen und ehrgeizigen Wissenschaftler, der sein großes Können bedenkenlos dem Diktator zur Verfügung gestellt hatte. Drohend funkelten die kleinen schwarzen Augen des Professors, als er den Techniker wegen eines geringfügigen Fehlers tadelte.

Verdaquer befand sich mit seinem vertrauten Ingenieurstab in einem kleinen, abgelegenen Seitental, das von den eigentlichen Raketenstartfeldern nochmals über zehn Kilometer entfernt war.

Dennoch handelte es sich auch bei dem von flachen Höhenzügen umgebenen Tal um ein Gelände für Raketenstarts. Darauf deuteten allein schon die weitauseinanderliegenden Schienen hin, auf denen die Startplattformen angerollt worden waren.

Fast fünfzig Kilometer weit waren die stählernen Ungetüme mit den fertig betankt auf ihnen stehenden Raketen über die Schienen gezogen worden, ehe sie das Nebental der großen Felder erreichten, das ausschließlich von Sicherheitsbeamten des südamerikanischen Geheimdienstchefs bewacht wurde.

Niemand außer den von Verdaquer persönlich ausgesuchten Ingenieuren und Monteuren durfte dieses Tal betreten, denn hier befanden sich die fünf geheimnisvollen Raketen, die Louser schon seit einiger Zeit Kopfzerbrechen bereiteten.

Die fünfzig Schiffe, über die der Agent Bescheid wußte, standen auf den jedermann zugänglichen Flugfeldern. Nur das Nebental mit den fünf Raumschiffen schien Geheimnisse zu bergen.

Wenn Mark Louser die fünf Raketen allerdings hätte sehen können, wäre er wahrscheinlich enttäuscht gewesen, denn sie unterschieden sich in nichts von den Schiffen, die er kannte. Nur bei genauerem Hinsehen konnte man feststellen, daß die hochglanzpolierten, aus einem neuentwickelten, höchstwider-

standsfähigen Leichtmetall bestehenden Bordwände von einer seltsamen, weißlich schimmernden Schicht bedeckt waren, die jedoch durchsichtig wie leicht trübes Glas war.

Diese Schicht, sie mochte ungefähr zehn Zentimeter stark sein, bedeckte vollkommen die Rümpfe der aus zwei Stufen bestehenden Großraketen. Das war die einzige Eigenart, die an den fünf Raumfahrzeugen zu bemerken war.

Professor Verdaquer hatte sich wieder beruhigt und blieb einen Augenblick schwer atmend vor der vordersten Startbühne stehen, auf der senkrecht eine der Großraketen ruhte.

Sie war noch größer als Dr. von Roters dreistufige Schiffe, obwohl sie nur aus dem eigentlichen Raumfahrzeug und der Schubstufe bestand.

Die erste Stufe glich äußerlich einer Tonne mit einem Durchmesser von dreißig Metern, die sich nach oben zu um einige Meter verjüngte.

Alles an der vierzig Meter hohen Stufe wirkte plump, auch die vier schräg nach hinten abfallenden Leitwerke, die weit über die quadratische Rollbühne hinausragten. Das kreisförmige Heck der ersten Stufe mit den sechsundfünfzig Großbrennkammern war auf der Bühne fest verankert. Der Riesenkörper war randvoll angefüllt mit dem neuen Treibstoff, der die unwahrscheinliche Strahlgeschwindigkeit von etwa dreizehntausend Meter/Sekunde besaß, wodurch sich für die Großrakete ein äußerst günstiges Massenverhältnis ergab.

Auf dem stumpfen, kegelartigen Ende der ersten Stufe saß das eigentliche Raumschiff; eine sechzig Meter hohe, schlanke Rakete mit einem spitzzulaufenden Bug, der in einer scharfen Nadel endete.

Bis zu ihren vier Steuerflossen war die Rakete mit dem Heck in dem Oberteil der ersten Stufe verborgen, die das Raumschiff in senkrechtem Aufstieg durch die dichten, fahrthemmenden Schichten der Erdatmosphäre tragen würde.

Vor jeder der fünf Startplattformen stand ein großer Spezialwagen, dessen Leitergerüst dazu benötigt wurde, um die ungefähr hundert Meter über dem Boden beginnende Zentrale der Rakete betreten zu können. Von dort aus gelangte man in die übrigen Räume des Schiffes.

Auf dem stabilen Gerüst lief in Schienen ein liftähnlicher Korb, der sechs Personen gleichzeitig nach oben befördern konnte.

So wie diese Rakete sahen auch die anderen aus. So manchem der zahlreichen Techniker und Arbeiter kam erst jetzt beim Anblick der Fahrzeuge zum Bewußtsein, welche ungeheure Arbeit geleistet worden war. Dies mußte auch Mark Louser neidlos anerkennen.

Der 8. Juli 1989 war angebrochen. Gerade war die Sonne am fernen Horizont aufgegangen. Das kleine Tal lag schon in unmittelbarer Nähe der Sperrzone.

Plötzlich vernahm Verdaquer hinter sich aufgeregtes Geschrei. Als er sich umwandte, erkannte er einige schwere Wagen, die mit hoher Geschwindigkeit über die gut ausgebaute Zufahrtstraße in das Tal hineinjagten.

An den Standarten und schwergepanzerten Wagen erkannte der Professor, daß ihn George Thruward höchstpersönlich mit einem Besuch beehrte.

Sofort überfiel den Wissenschaftler wieder heftige Nervosität, die ihn in der Nähe des Diktators stets bedrückte.

Gleich darauf hielten die Wagen mit quietschenden Bremsen an. Vier der Fahrzeuge gehörten der zwanzig Mann starken Leibgarde des Diktators, ohne deren Begleitung er sich niemals sehen ließ.

George Thruward wurde von Rip Mutray begleitet. Zusammen mit dem Geheimdienstchef trat der schlanke, fünfundvierzigjährige Mann näher. Er trug eine reichlich mit

Gold verzierte, hellblaue Phantasieuniform, die seine hochgewachsene Gestalt vorteilhaft zur Geltung brachte.

Das schwarze, glatt zurückgekämmte Haar war ein Erbteil seiner spanischen Mutter. Die hellgrauen, immer hart und überlegen blickenden Augen standen dazu in einem seltsamen Kontrast. Thruwards Kinn war breit, die Nase schmalrückig und gut geformt. Nur die vollen Lippen störten in dem an sich harten und energiegeladen wirkenden Antlitz.

Diesem Mann war es nicht anzusehen, daß der Wahnsinn in ihm schlummerte. Nur Rip Mutray wußte, daß George Thruward tatsächlich geisteskrank war.

Prüfend blickte der Diktator an den gewaltigen Schiffen hinauf, wobei er den Kopf weit in den Nacken legen mußte. Seine Augen leuchteten triumphierend.

Befehlend winkte er Professor Verdaquer und einem mittelgroßen, breitschultrigen Mann mit einem brutal wirkenden Gesicht herbei und begab sich mit ihnen außer Hörweite seiner zwanzig Leibgardisten.

Dann fragte Thruward ohne Umschweife mit hoher, fester Stimme:

»Wie weit sind Sie, Professor? Ich hoffe, Ihre fünf Raketen können in drei Stunden starten. Ich habe den Zeitpunkt für den Abflug der Mondflotte auf zehn Uhr festgesetzt. Die Schiffe werden in fünf Gruppen zu je zehn Stück starten. Zusammen mit der ersten Gruppe werden Ihre Spezialraketen abfliegen. Ist Ihnen alles klar?«

Der schwächlige Wissenschaftler nickte unterwürfig und sah scheu in das markante Gesicht des Diktators.

»Vollkommen, Sir, vollkommen! Sie können sich hundertprozentig auf mich verlassen«, entgegnete er mit vibrierender Stimme.

George Thruward lächelte verhalten.

»Können Sie mir wirklich hundertprozentig garantieren, daß die fünf Raketen von den Radar-Überwachungsgeräten der Raumstation nicht erkannt oder geortet werden können?«

Dem Wissenschaftler trat der Schweiß auf die Stirn. Mit heiserer Stimme entgegnete er:

»Ich kann Ihnen versichern, Sir, daß die fünf Raketen von keinem Radargerät der Welt geortet werden können. Der neue Kunststoff, den uns Ihre Agenten aus den USA brachten, reflektiert keine Art von ultrakurzen Wellen. Sie können vollkommen beruhigt sein, Sir. Ich garantiere dafür, daß die Raketen vollkommen unbemerkt bei der Raumstation ankommen werden, zumal sie sich ihr nicht von der Erde aus nähern, sondern vom leeren Raum aus, in den sie nach dem Start erst weit vorstoßen. Die Berechnungen unserer neuen Elektronengehirne sind so exakt, daß die Raketen auf die Sekunde genau jenen Punkt der Kreisbahn erreichen werden, wo sich die Raumstation in dem Augenblick befindet. Sie werden so überraschend hinter dem Satelliten auftauchen, daß die Besatzung keine Abwehrmöglichkeiten mehr hat.«

Der Diktator sah seinen Geheimdienstchef an. Ein triumphierendes Lächeln zuckte dabei über seine vollen Lippen.

»Ausgezeichnet, Professor. Ich bin mit Ihnen zufrieden. Wenn wir durch Ihre Raketen die amerikanische Station erobern, werde ich Sie zu einem der Größten dieser Erde machen. Ich verlasse mich auf Sie!«

Dann wandte sich der Diktator an den Mann mit den brutalen Gesichtszügen.

»Nun zu Ihnen, Watkin«, sprach er ihn an. »Ich habe Sie zum Kommandanten über die fünf Raketen ernannt, weil ich Sie für einen der tüchtigsten Männer unseres Geheimdiensts halte. Außerdem sind Sie früher Ingenieur gewesen. Kann ich mich auch auf Sie verlassen?«

»Selbstverständlich Sir«, entgegnete der Breitschultrige betont. »In jeder Rakete befinden sich dreißig ausgesuchte Männer; sie sind genauestens vorbereitet und schon vollzählig versammelt. Wenn wir hinter der Station angekommen sind, werden wir sofort die Geschützkuppeln ausfahren und mit den Raketenwerfern die Station unter Feuer nehmen. Jeder Schütze weiß genau, wohin er seine Raketen zu setzen hat, damit die Atemluft der Raumstation schlagartig in den Weltraum entweicht. Den explosiven Druckverlust werden wahrscheinlich nur wenige Besatzungsmitglieder überleben, mit denen wir dann leicht fertig werden können. Es geschieht alles so, wie es geplant ist, verlassen Sie sich darauf, Sir.«

»Kann die kostbare Station auch nicht durch die Raketen zerstört werden?«

»Nein, Sir. Es werden nicht einmal die empfindlichen Einrichtungen beschädigt werden. Die Zünder der Raketengeschosse sind so eingestellt, daß sie sofort nach dem Aufschlag explodieren und nur die beiden Wandungen zerstören. Mehr brauchen wir gar nicht zu tun; es genügt, um die unvorbereitete Besatzung auszuschalten.«

Wieder huschte ein dünnes Lächeln über Thruwards Lippen. Ramon Verdaquer bemerkte es mit einem Schauer.

»Erledigen Sie Ihre Arbeit gut, Watkin«, sagte der Diktator eindringlich. »Sie werden es nicht zu bereuen haben. Sorgen Sie auch dafür, daß die Schußlöcher schleunigst wieder abgedichtet werden und die Station eine neue Atmosphäre erhält. Sie muß sofort mit allen Einrichtungen betriebsbereit sein, da wir sie als unüberwindliche Waffe wahrscheinlich gleich darauf einsetzen werden. Man wird in den USA gerade nicht begeistert sein, ha! Glücklicherweise haben die beiden Agenten hier in unseren Werken nichts über Ihre Spezialraketen erfahren, Professor. Wir werden einen Schlag führen, der uns die Weltmacht sichert. Gleichzeitig werden die

fünfzig Raketen der Mondflotte Roters Expedition vernichten, und dann gehört uns auch der Trabant. Also, meine Herren, es ist jetzt kurz vor sieben Uhr! Punkt zehn Uhr starten die ersten Schiffe der Mondflotte. Wenn sie abgeflogen sind, sorgen Sie dafür, Professor, daß die Tarnnetze sofort wieder geschlossen werden. Erst wenn die Station in unserer Hand ist, können wir auf diese lästige Maßnahme verzichten.«

Der Diktator wandte sich ruckartig um und schritt rasch auf seinen Wagen zu.

»Ich werde kurz vor dem Start persönlich erscheinen, Professor. Sorgen Sie dafür, daß alles planmäßig abläuft.«

Ramon Verdaquer nickte und schwieg. Prüfend sah er auf die schwere goldene Uhr an seinem Handgelenk.

Wenn er in dem Augenblick gewußt hätte, daß der darin verborgene Miniatursender jedes Wort des Gesprächs aufgenommen und weitergeleitet hatte, wäre wahrscheinlich alles anders gekommen.

14.

Entsetzt starrte Tom Miller auf das kleine Empfangsgerät, aus dessen Lautsprecher soeben die schicksalsschweren Worte gedrungen waren.

Miller war leichenblaß. Mit zusammengebißenen Zähnen und verkrampften Händen saß er im Sessel und starrte noch immer regungslos auf das kleine Gerät.

Auch Mark Louser war blaß, doch hatte er den Schock schneller überwunden. Sein Gehirn begann bereits fieberhaft zu arbeiten.

Mit einem raschen Griff stellte er das kleine Diktaphon ab, das jedes der weltbedeutenden Worte festgehalten hatte. Nun

wußten sie, warum die fünf Raketen nicht zusammen mit den anderen gebaut worden waren. In den Atomwerken waren sie mit der Schutzschicht versehen und außerdem bewaffnet worden. Mark Louser wußte plötzlich, daß diese Schicht mit dem Kunststoff identisch war, aus dem auch die kleinen Raketenschiffe bestanden, die den Kurierdienst zwischen Don Gomez de Alvarado und dem Unterseekreuzer besorgten. Daraus erkannte er, daß Professor Verdaquer die absolute Wahrheit gesprochen hatte, als er behauptete, kein Radargerät der Erde könnte diese Raketen orten.

»Was nun?« stöhnte Miller deprimiert vor sich hin und fuhr sich mit der Rechten über die schweißbedeckte Stirn.

»Drei Stunden noch – und die Teufelsdinger starten. Dann ist unsere Raumstation verloren! Wir dürfen uns keinen Illusionen hingeben. Damit konnte aber niemand rechnen. Wenn Thruward die Station besitzt, wird er die Erde erobern, ich weiß es. Drei Stunden noch – drei Stunden!«

Während Tom Miller seine Gedanken offen aussprach, fiel Lousers Blick unwillkürlich auf die große Wohnzimmerlampe.

Plötzlich schärfte sich sein anfänglich unbewußter Blick.

Was war das für ein seltsamer Schatten direkt am Rand einer der Schalen; dort wo die Fassung für die Glühbirne angebracht war.

Miller, der geistesabwesend wirkte, merkte gar nicht, wie der Freund leise aufstand, einen Stuhl auf den runden Rauchtisch stellte und dann die improvisierte Leiter bestieg.

Als er in die Schale von oben hineinsah, begann sein Herz plötzlich rasend schnell zu schlagen. Auf Grund seiner Ausbildung wußte er nur zu gut, was das kaum stecknadelkopfgroße Gebilde zu bedeuten hatte, das sich gegen die helle Schale abgezeichnet hatte.

Als er genau hinschaute, bemerkte er auch die spinnwebfeine Leitung, die entlang der Lampe hinauf zur Decke führte und dort fast unsichtbar weiterlief.

Mark Louser beherrschte sich mit bewundernswerter Energie und stieg so leise wie möglich wieder herunter.

Gerade wollte Miller verwundert und unwillig zugleich eine diesbezügliche Frage stellen, als der Freund beschwörend die Finger auf die Lippen legte.

Millers Aufmerksamkeit war alarmiert. Seine Gestalt schien sich in der Sekunde zu straffen. Auffordernd blickte er den Gefährten an.

Louser ergriff vorsichtig, ohne Geräusche zu verursachen, eine Zeitschrift und schrieb auf den Rand:

»Vorsicht, nicht sprechen! Lauschmikrophon in Lampenschale. Müssen feststellen, wohin die Leitung führt, sonst ist alles verloren! Müssen Abhörer finden, um jeden Preis! Unverfänglich über die Dinge sprechen, die wir durch unser Gerät vernommen haben. Lauscher könnte hellhörig werden, wenn unser Gespräch unvermittelt eine andere Wendung nehmen würde.«

Miller begriff augenblicklich die Situation. Seine leichte Lethargie verschwand schlagartig. Er wußte auch, daß es nun ums Ganze ging.

Wer hatte das Abhörgerät in der Lampe versteckt?

Sofort dachte Miller an den kahlköpfigen Spitzel des Geheimdiensts, der ihn ständig mit seinem Mißtrauen verfolgt hatte. Zweifellos hatte er die Installation betrieben, um sie zu überführen.

Doch vielleicht war es noch nicht zu spät! Allerdings mußte er gestellt werden, ehe er sein Wissen weitergeben konnte.

Während die Gefährten erregt das Gehörte diskutierten und sich so verhielten, als sähen sie keinen Weg, den

amerikanischen Geheimdienstchef noch rechtzeitig zu warnen, verfolgte Louser den Verlauf der Leitung.

Sie war an der Decke entlang gezogen und verschwand in einem winzigen Loch, das an der Ecke von Decke und Querwand gebohrt worden war. Kaum war die hervorragende Tarnung zu erkennen.

Durch Zeichen gab Louser dem Freund zu verstehen, daß er weitersprechen sollte. Dann deutete er auf die Wand, hinter der sich ein Zimmer der nebenanliegenden Wohnung befand.

Die Freunde wußten, daß dort bis vor kurzem ein älterer Chemiker gewohnt hatte. Es handelte sich um ein Einzimmer-Appartement mit Küche, Bad und kleinem Vorraum.

Wer hatte sich drüben eingeschlichen? War der Chemiker etwa der unbekannte Lauscher, der ihren Geheimnissen so geschickt auf die Spur gekommen war?

Mark Louser war von heftiger Erregung beherrscht. Gerade jetzt, wo jede Sekunde über das Schicksal der Erde entscheiden konnte, saß nebenan vielleicht ein Spion, der sie im letzten Augenblick entlarvt hatte und den Diktator warnen konnte.

Rasch, aber lautlos ging Louser in sein Schlafzimmer und entnahm einem Wandschrank die schwere, automatische Pistole mit dem Schalldämpfer. Der junge Leutnant hatte vorsorglich zwei Waffen mitgebracht, damit die Verbündeten im entscheidenden Moment nicht wehrlos waren.

Umsichtig lud Louser die Waffe durch und setzte den Schalldämpfer auf. Außerdem steckte er zwei volle Reservemagazine in die Rocktasche. Das Polizeibesteck mit den feinen Nachschlüsseln hatte er ebenfalls an sich genommen.

Miller wartete voller Ungeduld. Jeden Augenblick konnten die Sirenen des alarmierten Sicherheitsdiensts heulen.

Mark Louser bemühte sich, die Ruhe zu bewahren. Möglichst gleichgültig sagte er:

»Ich gehe rasch 'runter, Langer, und hole ein paar Zigaretten.«

»Beeile dich aber, wir müssen noch einige Möglichkeiten besprechen.«

Beschwörend winkte Miller dem Freund nach, der laut die Tür hinter sich zuschlug.

Draußen auf dem Gang verwandelte sich der Beamte in einen zu allem entschlossenen Mann, der für seine Sache das Letztmögliche versucht.

Blitzschnell huschte er zur Korridortür und öffnete sie einen Spalt. Schräg gegenüber lag die Tür der kleinen Nebenwohnung, in der sich die Abhörstation befinden mußte.

Niemand war auf dem langen Flur des Hochhauses zu sehen.

Schnell und lautlos eilte Louser hinüber und preßte sein Ohr gegen das Holz.

Nichts – kein Geräusch! War der Vogel mit seinen schicksalschweren Informationen schon ausgeflogen, oder saß er gespannt vor seinem Lauschgerät und wartete auf die Ideen, die Miller angeblich gleich aussprechen wollte, sobald sein Gefährte von dem Einkauf zurückgekehrt war?

Ohne Geräusche zu verursachen, arbeitete Louser mit den Spezialinstrumenten, und nach wenigen Augenblicken gab das Schloß nach.

Leise öffnete er die Tür. Schußbereit umspannte seine Rechte die schwere Pistole.

Als in dem kleinen Vorraum niemand zu sehen war, schlüpfte Louser rasch hinein und sah sich um.

Plötzlich zuckte er zusammen!

Hinter einer Tür war ein Geräusch aufgeklungen, als hätte man einen Stuhl gerückt.

Mit einem Sprung stand er vor der Tür und spähte durch das Schlüsselloch.

Tief und erlöst atmete er auf, als er drinnen den kleinen Burschen erkannte, der mit weit vorgebeugtem Oberkörper vor einem niedrigen Tisch saß, auf dem ein Verstärker mit Lautsprecher und ein Bandaufnahmegerät standen.

Der Spitzel schien ein Geräusch an der Tür gehört zu haben. Gerade wollte er sich erheben und zur Waffe greifen, als Louser die Tür aufstieß und sofort schoß.

Tödlich getroffen sank der gefährliche Mitwisser zu Boden.

Dann trat Mark Louser an den Tisch und nahm die dort liegenden Tonbänder an sich, für die George Thruward wahrscheinlich sehr viel geboten hätte.

Kurz darauf schloß der Agent die Wohnung sorgfältig hinter sich ab und stand wenig später wieder vor Tom Miller, der ihn fragend anschaute.

»Erledigt, Langer! Ich nutzte den Überraschungseffekt aus. Er konnte sein Wissen nicht mehr weitergeben. Aber nun müssen wir hier schleunigst verschwinden! In zweieinhalb Stunden starten die Raketen; wenn Robert Tellmann auf der Station bis dahin noch nicht gewarnt ist, haben wir alle ausgespielt. Wehe der irdischen Menschheit, wenn Thruward die Raumstation mit ihren Waffen in seine Hände bekommt!«

Wenig später standen Tom Miller und Mark Louser vor Generaloberst Rosario.

Sie hatten ihre Wohnung für immer verlassen. Niemand hatte sie aufgehalten, als sie mit dem Wagen durch die Stadt jagten, die Riesenwerke hinter sich zurückließen und weit draußen die Gebäude der Sperrzonen-Wachtruppen erreichten.

In unmittelbarer Nähe dieser Bauten lag auch Rosarios militärisches Hauptquartier.

Mühe los hatten sie den hohen Offizier erreichen können, dessen Leute anscheinend ebenfalls zu den Gegnern des Regimes gehörten.

Erbleichend hörte Rosario die ungeheuerlichen Nachrichten, von denen er keine Ahnung gehabt hatte.

In etwas mehr als zwei Stunden würden die Raketen starten, und draußen ahnte man nichts von dem geplanten Anschlag auf die Station.

Da zur Entsendung eines Kuriers an Don Gomez de Alvarado die Zeit längst nicht mehr ausreichte, setzte Generaloberst Rosario alles auf eine Karte.

Kurz entschlossen rief er über den Sender Don Gomez' Hauptquartier an. Holders, der am Empfangsgerät saß, traute seinen Ohren nicht, als er den Verbündeten in vollster Offenheit sprechen hörte. Wenn das Funkgespräch von Mutrays Sicherheitsdienst abgehört wurde, brach in wenigen Augenblicken die Hölle los.

Doch nun war es geschehen, und Tex Holders handelte genauso rasch und rücksichtslos. Jetzt ging es um die Erhaltung des Weltfriedens; um die Existenz der Raumstation hoch über der Erde, die Thruward niemals in die Hände fallen durfte.

Auch Holders funkte den vor der Küste auf Warteposition liegenden Unterseekreuzer unverschlüsselt an und gab damit der Sache die letzte Wendung. Denn notgedrungen mußte sich Don Gomez nun entschließen, das Zeichen zum Beginn der Revolution sofort zu geben, sonst war deren Erfolg in Frage gestellt, wenn eines der offenen Gespräche abgehört worden war.

Minuten später begann die Sendestation des Unterseekreuzers zu arbeiten, dessen Kommandant erst gar nicht mehr lange den amerikanischen Geheimdienstchef verständigte, sondern sofort Robert Tellmann und Hugh Lotle auf der Raumstation anrief.

Wieder Minuten später waren die beiden Abwehrbeamten informiert, die sich wegen des Ernstes der Lage gezwungen sahen, von ihren Sondervollmachten Gebrauch zu machen, sowie die Geheimbefehle anzuwenden und das Kommando über die Raumstation zu übernehmen.

Gleich darauf war auch Thomas Jefferson unterrichtet. In größter Hast verständigte er die US-Regierung von der kritischen Situation und sandte eine dringende Warnung an den Internationalen Sicherheitsrat zur Wahrung des Weltfriedens.

Die Geschehnisse überstürzten sich.

Auf der Raumstation, die in eintausendsiebenhundert-unddreißig Kilometer Höhe über der Erde kreiste, waren Spezialisten fieberhaft damit beschäftigt, in der diskusförmigen Kampfstation A eine schwere Rakete mit einem Wasserstoff-Atomsprengkopf auf die Abschubbahn zu befördern. Gleichzeitig arbeiteten die großen Elektronengehirne des künstlichen Satelliten und ermittelten die genaue Flugbahn des Geschosses aus dem Kosmos. Die Radar-Objekttaster spielten. Genau orteten sie das Tal mit den fünf Raketen, obwohl auch über diesem Gebiet große Tarnnetze hingen. Das Tal war aber an den umliegenden, bekannten Bodenformationen relativ leicht zu finden.

Robert Tellmann, dem nun die Befehlsgewalt über die Raumstation oblag, hatte seinen Geheiminstruktionen entsprechend gehandelt, denn mit dem Angriffsplan und seiner begonnen Ausführung hatte sich George Thruward nach den neuen Bestimmungen des Internationalen Sicherheitsrats des Friedensbruchs schuldig gemacht.

Doch von diesen Ereignissen ahnte die bedrohte Menschheit nichts. Auch George Thruward wußte nicht, daß seine Zeit bereits abgelaufen war.

Etwa eine halbe Stunde vor dem Start der Raketenflotte, die den Mond erobern sollte, brach in Südamerika die Revolution aus.

Schlagartig, auf die Minute genau, brach sie überall aus; auf dem Kontinent marschierten auf einmal Truppen und bewaffnete Menschenmassen, die alle den verhaßten Diktator stürzen wollten.

Ämter und Regierungsstellen wurden in einer Blitzaktion besetzt. Sämtliche Funkstationen des Landes befanden sich in wenigen Minuten in der Gewalt der aufständischen Truppen.

Buenos Aires, die Hauptstadt des Diktators, wurde in einem verwegenen Handstreich des Militärkommandanten genommen und alle Ministerien besetzt.

Verhaftungen nach genauen Plänen und Listen wurden überraschend vorgenommen. Überall blickten die aufständischen Offiziere, Grundbesitzer und viele andere Revolutionäre in Gesichter, die Fassungslosigkeit widerspiegeln.

In dem Teil von Buenos Aires, wo das Hochhaus des politischen Geheimdiensts lag, entbrannten schwere Kämpfe zwischen den Geheimpolizisten und den Truppen, doch die Angehörigen der Widerstandsbewegung siegten.

Der Revolution war bereits ein voller Erfolg beschieden, als George Thruward in den von der Welt abgeschnittenen Gran-Chaco-Werken noch von der Eroberung des Mondes, der Raumstation und damit von seiner Weltmacht träumte.

Generaloberst Rosario hatte noch nicht zuschlagen können. Seine Offiziere mußten die Spezialtruppen erst noch geistig »umpolen«. Als die geschulten Soldaten einsahen, daß Thruward bereits ein gestürzter Machthaber war, und ihren Offizieren folgten, war der Zeitpunkt zum Start der Raumschiffe angebrochen.

15.

Der 8. Juli 1989 war ein Tag, der später in die Weltgeschichte als besonderes Ereignis eingehen sollte.

Zwanzig Minuten vor zehn trafen die Panzerwagen mit dem Diktator und seiner Schutzgarde ein und stoppten in dem von Sicherheitsbeamten abgesperrten Nebental, wo die fünf Raketen standen.

Weit und breit waren nur noch wenige Ingenieure zu sehen, die die Raketenstarts aus schützenden Beobachtungsbunkern überwachen sollten.

Die Mondflotte sollte von vollautomatischen Radarpiloten gesteuert werden, um die Schiffe unabhängig von einer erdgebundenen Fernlenkstation zu machen. Professor Ramon Verdaquer hatte persönlich die Einstellung der komplizierten Geräte vorgenommen. Für jedes der fünfzig Schiffe waren die Flugdaten von leistungsfähigen Elektronengehirnen ermittelt worden.

Die Mondflotte sollte nach einem fünftägigen Flug im Mare Imbrium, nahe dem Landeplatz von Roters Expedition niedergehen und die Amerikaner sofort vernichten.

An Bord eines jeden Schiffes befanden sich zwanzig geschulte Männer, darunter viele Wissenschaftler und Ingenieure, die mit Thruwards Plänen vollauf einverstanden waren.

Insgesamt sollten also tausend Mann den Mond für den Diktator erobern und danach sofort mit dem Bau von Unterkünften, Funkstationen und all den Dingen beginnen, die bei einem dauernden Aufenthalt auf dem atmosphärelosen Himmelskörper unbedingt erforderlich waren.

Die weiten, unübersehbaren Betonfelder weit außerhalb der Stadt und der Industrieanlagen waren menschenleer. In angespannter Erwartung lagen die Besatzungen der fünfzig

Raumgiganten auf ihren Konturpolstern und sahen dem Start entgegen.

In jeder Rakete liefen bereits die Startuhren. Immer näher rückten die roten Zeiger dem Nullpunkt. In wenigen Minuten mußte die erste Welle, bestehend aus zehn Schiffen, starten; fünf Minuten danach die zweite und so weiter.

Hell und klar lag seit langer Zeit wieder der Himmel über den Raketenfeldern. Kurz vorher waren die Tarnnetze mit ihren Tragballons niedergeholt worden.

Jedermann in der Stadt und den Industrieanlagen blickte mit fieberhafter Spannung nach Süden, wo dreißig Kilometer entfernt die Raketenflotte beim Abflug einen grandiosen und einmaligen Anblick bieten mußte.

Auch die Besatzungen der fünf Spezialraumschiffe hatten schon ihre Konturpolster aufgesucht. Nur Professor Verdaquer, der an keinem der beiden Unternehmen persönlich teilnehmen sollte, stand zusammen mit dem Kommandanten der fünf Raketen vor George Thruward und Rip Mutray.

Seine zwanzig Leibgardisten hatte Thruward in den zweihundert Meter entfernt liegenden, unterirdischen Beobachtungsbunker geschickt, den er wenig später zusammen mit Verdaquer und Mutray ebenfalls aufsuchen wollte.

Nur die vier Männer standen noch auf dem Flugfeld, wo die fünf Spezialraketen in den Himmel zu wachsen schienen. Auch die Sicherheitsdienst-Wachabteilung hatte sich schon in den großen Bunker begeben, der für die vielen Menschen kaum genügend Platz bot.

Mit leuchtenden Augen blickte Thruward an dem Kommandoschiff empor. Dann sah er nach den großen Flugfeldern hinüber, auf denen die Giganten seiner Mondflotte in Reih und Glied senkrecht auf den Startbühnen standen und auf die Zündimpulse warteten.

Gerade wollte Thruward eine Frage stellen, als von weit her dumpfe Detonationen vernehmbar wurden. Es klang, als würden in der Nähe der Stadt Kanonen abgeschossen. Der Lärm war durch den günstig wehenden Wind recht gut zu hören und schien sich von Sekunde zu Sekunde zu steigern.

Als Professor Verdaquer einen Blick auf seine präparierte Armbanduhr warf, stellte er fest, daß die Zeiger auf vierzehn Minuten vor zehn standen.

Unruhig sah der Diktator auf. Er wußte selbst nicht, warum ihm plötzlich so unbehaglich zumute war. Rip Mutray zuckte ebenfalls zusammen. Langsam wandte er den Kopf und lauschte.

Der Lärm wurde immer stärker. Unaufhörlich schossen in der Ferne Geschütze. Deutlich war das Hämmern schwerer und leichter Maschinenwaffen zu hören. Rip Mutray wußte nicht, daß Generaloberst Rosario vor wenigen Augenblicken angegriffen hatte und seine Truppen mit den fünftausend Männern des geheimen Sicherheitsdiensts einen Kampf ausfochten, der für die Polizisten vollkommen aussichtslos war.

Rosario verfügte über mehr als fünfhundert schwere und leichte Panzerfahrzeuge mit modernsten Waffen. Seine Truppen gehörten zu den bestbewaffneten des Landes und hatten eine hervorragende Schulung bekommen.

Seine Soldaten kannten keine Gnade mit den Spitzeln. Schreiend vor Entsetzen flohen die zahlreichen Wissenschaftler, Techniker, Arbeiter aller Fachgebiete und die vielen Verwaltungsangestellten in die Hochhäuser und suchten Schutz hinter den Betonmauern.

Verödet lagen die gewaltigen Werkhallen. Nirgends war in der Industriestadt ein Zivilist zu sehen, denn hier waren die heftigsten Kämpfe entbrannt.

Hier lag nämlich der ausgedehnte Hochhauskomplex des Sicherheitsdienstes, wo sich auch die meisten Geheimbeamten aufhielten.

Blitzartig hatte sich alles entwickelt. Die Männer, die in diesen Momenten als Führungskräfte unbedingt notwendig gewesen wären, standen fast fünfzig Kilometer entfernt vor einer Großrakete.

Gerade wollte George Thruward mit leichenblassem Gesicht seinen Geheimdienstchef anschreien, als von dem nahen Beobachtungsbunker Gebrüll herübertönte und die zwanzig Leibgardisten mit den hundert Sicherheitsbeamten der Talwache aus dem unterirdischen Gebäude stürzten.

Mit weiten Sprüngen rannten die Leibwächter auf den Diktator zu.

»Sir, Anruf von der Zentrale!« rief der Chef der Gruppe, ein herkulisch gebauter Amerikaner. »Rosarios Truppen haben sich erhoben und kämpfen gegen unsere Leute, Leute die nur noch wenige Augenblicke Widerstand leisten können. Die schweren Panzer beschießen mit kleinen Atomgeschossen die Stadt und richten verheerende Verwüstungen an.«

Im nächsten Augenblick war der Machthaber der Vereinigten Großstaaten von Südamerika von erregt durcheinander rufenden Sicherheitsbeamten umringt, die wissen wollten, was plötzlich geschehen war.

Der Diktator war bei den Worten des Amerikaners wie unter einem Keulenschlag zurückgetaumelt. Mit glasigen Augen starrte er auf den Anführer seiner Leibwache.

Urplötzlich begriff George Thruward, daß er sein großes Spiel verloren hatte. Sein zwar kranker, aber trotzdem noch unerhört scharfer Geist hatte erkannt, was auf dem Kontinent schlagartig geschehen sein mußte, denn niemals würde Rosario etwas Derartiges wagen, wenn er nicht genau gewußt hätte, daß

der Diktator keine Truppen und Macht mehr besaß, um ihn für sein Vorgehen zu bestrafen.

Auch Rip Mutray war sich darüber im klaren, daß sie alle ausgespielt hatten. Jetzt mußte er sich eingestehen, daß er von seinem großen Gegenspieler in den USA und von dessen Geheimbeamten zum zweitenmal geschlagen worden war. Sicherlich hatte Thomas Jefferson bei diesen Ereignissen seine Hände im Spiel und die Regimegegner des neuen Superstaats zu einer gewaltigen Untergrundbewegung zusammengefaßt.

Der Diktator kam nicht mehr zum Sprechen, denn schon erhielt er die nächste Hiobsbotschaft überbracht.

Keuchend rannte der Funker des Kommandobunkers herbei und schrie mit sich überschlagender Stimme:

»Verrat! Verrat überall! Soeben haben die Rundfunk- und Fernsehstationen von Buenos Aires den endgültigen Sturz Thruwards bekanntgegeben. Überall haben die Revolutionäre gleichzeitig losgeschlagen und alle wichtigen Schlüsselstellungen besetzt. Unsere gesamte Armee, die Luftwaffe und sogar die Marine ist geschlossen zu den Aufständischen übergetreten – Es ist alles aus – alles! Wir sind verloren!! Die öffentlichen Medien in Buenos Aires proklamieren die neue Regierung. Als neuer Präsident des demokratischen Staates wird Graf Gomez de Alvarado genannt, der reiche Grundbesitzer und Mineneigner.«

Thruward hatte die Nachrichten mit stoischer Gelassenheit vernommen. Doch als er den Namen des Kreolen hörte, erwachte er aus seiner Erstarrung.

Er schrie auf wie ein waidwund geschossenes Tier. Unbändiger Haß spiegelte sich in seinen weitaufgerissenen Augen wider. Erst jetzt erkannte er, daß er wirklich ausgespielt hatte und von einem Mann besiegt worden war, dem er uneingeschränktes Vertrauen entgegengebracht hatte.

Rip Mutray schwieg. Sein scharfer Geist suchte fieberhaft nach einem Ausweg aus der Katastrophe. Gefährlich lächelnd betrachtete er den Diktator, mit dessen Sturz auch er entmachteter war. Er wußte genau, welches Schicksal ihn erwartete, wenn er Rosario in die Hände fiel.

In dem Augenblick erwachte der Selbsterhaltungstrieb in dem intelligenten Mann. In zwingendem Ton sprach er den Diktator an.

»Beherrschen Sie sich, Sie Narr! Das Spiel ist aus! Begreifen Sie das doch endlich! Von nun an übernehme ich das Kommando, denn Sie können nicht mehr klar denken und die notwendigen Maßnahmen anordnen.«

Der Diktator erstarrte mitten in seiner Bewegung. Verständnislos sah er auf den Mann, der ihm vor wenigen Minuten noch unbedingt ergeben gewesen war und ihn nun drohend anblickte.

Wie gehetzt schaute sich Thruward um, doch er sah nur in grinsende Gesichter und lauernde Augen.

Langsam zogen sich seine Leibgardisten zurück. Die ehemaligen Untergebenen erkannten, daß es keinen Sinn mehr hatte, den Gestürzten zu beschützen.

Jeder von ihnen wußte, daß nur Rip Mutray noch in der Lage war, in der Situation etwas zu unternehmen, denn von nun an versagte der Verstand des ehemaligen Trustgewaltigen vollends, und der Wahnsinn brach für alle offenkundig bei ihm durch.

Seines Willens beraubt, stürzte sich Thruward wie eine Bestie auf Rip Mutray. Der Geheimdienstchef hatte diesen Angriff erwartet und zwang den Tobenden mit einem Faustschlag zu Boden.

»Ruhe!« wandte er sich dann mit schneidender Stimme an die hundertzwanzig Männer. »Wenn ihr mir folgt, können wir vielleicht noch etwas retten. Wir ...«

»Da vorn rollen schwere Panzer über die Flugfelder!« schrie in der Sekunde einer der Burschen außer sich.

Tatsächlich waren weit hinten bewegliche Punkte zu erkennen. Dumpfes Dröhnen klang von dort herüber. Die Panzer nahmen die startbereiten Großraketen unter Feuer. Sie schossen mit allen Rohren.

Auf den Flugfeldern zuckten die ersten Flammenzungen in den Himmel. Gewaltige Explosionen folgten; Raumschiffsteile wirbelten auf dem weiten Gelände umher, wenn die Sprenggranaten in die Behälter mit dem hochexplosiven, neuen Treibstoff einschlugen und diese detonierten.

Generaloberst Rosario hatte den Befehl gegeben, die Flotte schnellstens zu zerstören, um internationale Verwicklungen zu vermeiden.

Immer näher kamen die Panzer. Die Kommandanten beschossen ununterbrochen die Raumschiffe, die unter gewaltigen Detonationen explodierten.

Dann mußten die Panzerwagen plötzlich ihre Fahrt stoppen und sich sogar zurückziehen, da sich die viele Quadratkilometer großen Startfelder in eine glühende Hölle verwandelt hatten. Doch das gesteckte Ziel war erreicht worden. Von den fünfzig Mondschiffen existierten nur noch Wrackteile.

Kilometerhoch stiegen die schwarzen Qualmwolken des ausgedehnten Brandes in den blauen Himmel. Ungeheuer schnell breiteten sich die Treibstoffmassen über die Betonbahnen aus, die bald darauf in ein unübersehbares Glutmeer verwandelt waren.

Rip Mutray aber hatte die Erregung und Unaufmerksamkeit seiner ehemaligen Untergebenen gut genutzt!

Zusammen mit Professor Ramon Verdaquer und John Watkin, dem Kommandanten der fünf Spezialraumschiffe, hatte er sich unverzüglich in den Aufzug des Leitergerüsts

begeben. John Watkin hatte sich den besinnungslosen Diktator über die kräftigen Schultern gelegt und mitgenommen.

Als die Panzer zu schießen begannen, fuhren die Männer bereits mit dem Korb die schräge Leiter des Führungsschiffs hinauf und standen gleich darauf auf der schmalen Plattform fast hundert Meter über der Erdoberfläche.

Tief unter ihnen ereigneten sich die ersten Explosionen. Mit Erleichterung stellte der Geheimdienstchef fest, daß die Leute seine Abwesenheit noch nicht bemerkt hatten.

Hastig schwangen sich die Flüchtenden in die Luke der Großrakete. An Bord wurden sie sofort mit einem Wortschwall übersüttet und mit Fragen bestürmt.

Die zwanzig Spezialisten, die die Raumstation hatten überfallen sollen, wurden schnell über die Vorgänge informiert. Auch sie begriffen blitzartig, daß sie verloren waren, wenn sie nicht schleunigst die Flucht ergriffen.

Da sprach Mutray das entscheidende Wort, und alle Anwesenden erkannten ihn als Führer an.

»Wir müssen verschwinden! Das Spiel ist aus! George Thruward, der dem Wahnsinn verfallen ist, kann uns nicht mehr retten. Wir müssen uns selbst helfen. Den Versuch zur Eroberung der Raumstation jetzt noch zu unternehmen, wäre Selbstmord. Dort oben weiß man längst Bescheid und hat inzwischen die entsprechenden Abwehrmaßnahmen ergriffen. Aber wir haben noch eine Chance, wenn wir den Mond anfliegen. Dort sind wir in Sicherheit und können neue Operationen einleiten. Das hat aber noch Zeit; erst müssen wir aus dem Hexenkessel herauskommen. Professor«, wandte sich der entmachtete Geheimdienstchef der VGS an den zitternden Wissenschaftler, »reichen unsere Treibstoffe noch aus, um auf dem Trabanten zu landen und die Erde wieder zu erreichen?«

»Bei weitem«, keuchte Verdaquer und horchte angsterfüllt auf die dröhnenden Explosionen in der Ferne. »Vergessen Sie

nicht, welchen Treibstoff wir benutzen. Allein mit der Schubrakete erreichen wir schon Fluchtgeschwindigkeit, wenn ich sie leerbrennen lasse.«

»Also dann – Tempo!« ordnete Mutray entschlossen an. »Programmieren Sie den Radarpiloten um! Wir müssen starten.«

»So schnell geht das nicht. Wie stellen Sie sich das eigentlich vor? Dazu gehören genaueste Berechnungen der Elektronengehirne. Wir starten mit der alten Justierung. Nach Brennschluß der Triebwerke sind wir im Leerraum und in Sicherheit. Dann kann ich die Einstellungen nachholen, den Kurs korrigieren, die Geschwindigkeit durch kurze Schubleistungen erhöhen und mit Hilfe der dreidimensionalen ...«

»Halten Sie keine wissenschaftlichen Vorträge, Sie Narr!« schrie Mutray wütend und ließ sich auf eines der Konturlager fallen, denn nur in dieser Stellung waren die ungeheuren Belastungen der überhohen Startbeschleunigung zu ertragen.

Die zwanzig Männer folgten seinem Beispiel und betteten auch den immer noch bewußtlosen Ex-Diktator auf ein Lager. Inzwischen eilte Verdaquer in die Kommandozentrale hinauf und schaltete mit bebenden Fingern.

Kontrollampen flammten auf. Mit Lichtgeschwindigkeit rasten die Schalt- und Zündimpulse durch die Leitungen. Tief unten im Heck der gewaltigen Schubrakete begannen die Turbopumpen zu arbeiten und preßten mit steigendem Druck den Treibstoff in die Brennkammern der sechsundfünfzig Triebwerke, wo er sich an den Glühkerzen entzündete.

Der neue Brennstoff war mit dem zur Verbrennung im leeren Raum erforderlichen Sauerstoffträger vermischt.

Als die ersten Gasstrahlen glühend aus den Düsen der Brennkammern schossen, merkten die unten stehenden Männer erst, daß sie von ihrem Chef verlassen worden waren.

Fluchend zogen sie sich zurück, um den tobenden Strömen weißglühender Gase zu entgehen.

Überlaut wurde das Donnern. Eine gewaltige Feuerflut schoß aus dem Heck der ersten Stufe. Langsam begann der hundert Meter hohe Gigant zu steigen.

Er wurde immer schneller. Noch lauter wurde das infernalische Donnern.

Dann schoß der Raumer ruckartig empor und jagte gleich einem brüllenden Urtier in den blauen Himmel.

Das geschah genau zwei Minuten vor zehn Uhr!

Von Panik überwältigt, wollten die hundertzwanzig Sicherheitsbeamten die vier anderen Schiffe besteigen, deren Besatzung ratlos in den geöffneten Luken standen und sprachlos dem startenden Kommandoschiff nachsahen.

In dem Augenblick klang ein Heulen in der Luft auf. Deutlich war das schrille Pfeifen in dem schwächer werdenden Grollen der gestarteten Rakete zu vernehmen.

Entsetzt sahen die Männer nach oben. Sie erblickten einen kleinen Punkt, der sich in Sekundenschnelle zu einer großen, geflügelten Rakete entpuppte, die mit hoher Fallgeschwindigkeit genau auf das kleine Tal zusteuerte.

Das Geräusch wurde schriller und lauter. Dann vernahmen die Zurückgelassenen ohrenbetäubendes Krachen.

Einen Moment lang geschah gar nichts, den Bruchteil einer Sekunde – da ging an der Stelle eine künstliche Sonne auf!

Exakt war die Atomrakete der Raumstation von den Fernsteuergeräten gelenkt worden. Eine Minute vor dem festgesetzten Startzeitpunkt hatte sie ihr Ziel erreicht.

Die Menschen in der fast fünfzig Kilometer entfernten Stadt und in den Industriewerken sahen weit hinten die atomare Explosion.

Rasch stieg eine mehr als dreißig Kilometer hohe Feuerflut in den Himmel. Der typische Pilz einer Atomexplosion wurde erkennbar.

Sekunden später zeigte die grellweiße Kunstsonne ihr wahres Gesicht!

Eine glühendheiße Druckwelle raste über das Land. Höhenzüge, Berge und Erdmassen wurden in den Himmel geschleudert.

Entsetzt schrien die noch rechtzeitig in Deckung Gegangenen auf, denn der Orkan, der nach dem Vorüberbrausen der gewaltigen Druckwelle durch die Straßen fegte, war glühendheiß.

Nur langsam beruhigten sich die von den Urgewalten der Atomexplosion aufgewirbelten Luftmassen. Allmählich ließ der Sturm nach, und es wurde wieder etwas kühler.

Doch nach wie vor stand am Horizont eine hohe, blendendweiße Feuerflut, über der ein gigantischer Qualmpilz hing.

Doch das Schlimmste war kaum vorüber, als erneut ein Pfeifen aus den höchsten Schichten der Atmosphäre aufklang.

Tausende und aber Tausende Tonnen von Gestein und Erde, die von den entfesselten Gewalten in den Himmel gerissen worden waren, stürzten mit vernichtender Wucht auf die Erdoberfläche zurück.

Nachdem das Inferno nachgelassen hatte, jagten die Panzer der Spezialtruppen zur Bewachung der ehemaligen Sperrzone heran.

Generaloberst Rosario war es gelungen, seine Soldaten gerade noch rechtzeitig in Deckung zu bringen, da ihn Mark Louser auf das Kommende vorbereitet hatte.

Blitzschnell verteilten sich jetzt die Panzer und andere Fahrzeuge der Truppen in der stark in Mitleidenschaft

gezogenen Wohnstadt und nahmen eilig so viel Menschen wie möglich auf, um dann mit ihnen nach Osten zu flüchten.

Von dem Explosionsort her drohte der Tod – ein heimtückischer, nicht erkennbarer Tod in der Form radioaktiver Strahlungen.

Die riesenhaften Wolkenmassen über dem Herd der atomaren Entladung waren vollkommen verseucht. Langsam breiteten sie sich unter den aufkommenden Höhenwinden über das weite Land aus.

In größter Hast rannten, fuhren und flogen die überlebenden Belegschaften der stark zerstörten Industrieanlagen nach Westen, dorthin, wo die radioaktiven Todeswolken wahrscheinlich nicht kommen würden, wenn die Windrichtung konstant blieb.

Bisher hatten die direkten Ausstrahlungen des Explosionsherdes keine großen Schäden anrichten können, denn der Ort befand sich fast fünfzig Kilometer entfernt. Dennoch war jedermann über die grauenhafte Wirkung der Super-Wasserstoff-Rakete informiert.

In größter Eile wurden die auf den Werksbahnhöfen stehenden Züge gestürmt. Total überfüllt ruckten die langen Güterzüge an und rollten mit hoher Fahrt davon.

Generaloberst Rosario, seine Offiziere und Soldaten bemühten sich mit allen Kräften und unter Einsatz ihres Lebens, die gefährdeten Menschenmassen rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Sämtliche verfügbaren Transportmittel waren ununterbrochen in Betrieb.

Sie kehrten sofort wieder um, wenn sie ihre von Panik erfaßten Passagiere dreihundert Kilometer westlich abgesetzt hatten, um die zu retten, die noch um ihr Leben bangen mußten.

Grauenhaft hatte sich der Wahnsinn des Diktators gerächt. Die Station im Weltraum, die von friedliebenden Menschen

ausschließlich für friedfertige Zwecke erbaut worden war, hatte bewiesen, welch eine fürchterliche Waffe sie notfalls sein konnte.

Beinahe hätte George Thruward sein Ziel erreicht – beinahe! Die Revolution hätte den Start seiner Schiffe nicht verhindern können, denn Don Gomez de Alvarado hatte den Zeitpunkt zum Losschlagen zwei Tage später festgesetzt gehabt. Bis dahin aber wäre Thruward längst im Besitz der Raumstation gewesen, wenn Mark Louser und sein Gefährte nicht in letzter Minute von dem geplanten Anschlag erfahren hätten und auf Grund dieser Information bereit gewesen wären, offen über die Funkanlage des Hauptquartiers zu senden.

Ein Rädchen hatte in das andere gegriffen. Die blitzartige Reaktion der verantwortlichen Männer hatte bewirkt, daß Thruward in allerletzter Sekunde sein großes Spiel verlor.

16.

Stunden später glich die Erde einem brodelnden Kessel.

Über Presse, Funk- und Fernsehen war die gesamte Weltöffentlichkeit eingehend über die überraschend eingetretenen Ereignisse in Südamerika informiert worden.

Der internationale Sicherheitsrat trat wenige Stunden danach zusammen und faßte einstimmig den Beschluß, die neue Regierung der Vereinigten Staaten von Südamerika anzuerkennen.

Mit großem Jubel wurde der neue Präsident der Staaten, Graf Gomez de Alvarado, in ganz Lateinamerika gefeiert. Die längst vorbereitete Verfassung hielt sich an das nordamerikanische Vorbild; alle vier Jahre mußte der Präsident neu gewählt

werden, und jeder Bürger des neuen Superstaates erhielt die gleichen Rechte wie die Menschen in den USA.

Überraschend schnell konnte die innere Ruhe in Südamerika wiederhergestellt werden. Ausführliche Untersuchungen wurden eingeleitet, und Wissenschaftler aus aller Welt trafen ein, um die geheimen Werke im Gran Chaco zu besichtigen.

Sogar die beiden Staaten Venezuela und Kolumbien, die sich kurz vor Thruwards Machtergreifung unter den Schutz der Vereinigten Nationen gestellt hatten und damit dem Zugriff des Diktators entgangen waren, traten dem neuen Bund bei.

Inzwischen hatte die Weltöffentlichkeit durch verschiedene Publikationen auch erfahren, welche entscheidende Rolle die beiden Abwehrbeamten Mark Louser und Tom Miller bei der Wahrung des Friedens gespielt hatten. Unter begeisterten Zurufen zogen die Freunde in den USA ein; ihre Bilder erschienen in vielen großen Zeitungen und auf Transparenten.

Niemand auf der Erde zweifelte daran, daß der Diktator zusammen mit Rip Mutray und seinen Anhängern bei der Atomexplosion ums Leben gekommen war.

Durch die gewaltige Feuersbrunst der zerstörten Mondflotte war das Schiff unbemerkt gestartet, und niemand hatte eine Ahnung, daß die Verbrecher seit drei Tagen durch den Weltraum in Richtung Mond flogen.

Infolge der Schutzschicht, die auf den Bordwänden der Großrakete angebracht worden war, hatte der Raumer bei seinem Start ins All von den Radargeräten der Raumstation nicht geortet werden können. So geschah es, daß sich der Gigant unbemerkt dem Erdtrabanten nähern konnte.

Die hochglanzpolierten Treibstoff- und Vorratsbehälter gleißten und glitzerten in den mannigfaltig verstreuten Traggerüsten der Mondschiffe.

Seit etwa dreizehn Tagen standen sie still auf ihren weitgespreizten Landestützen, deren stählerne Auflageteller tief in den Boden des Mare Imbrium, des Regenmeers, eingesunken waren.

In ungefähr zwanzig Stunden würde die hier so grell scheinende Sonne im Westen des Mondhimmels untergehen; dann würde die vierzehntägige Mondnacht mit ihrem krassen Temperatursturz um mehr als hundert Grad Celsius beginnen.

Die mächtigen Höhenzüge der Mond-Apenningen westlich des Landeplatzes der kleinen Expedition warfen bereits kilometerlange Schatten in die ausgedehnte Ebene des Mares hinein. Hell leuchteten die höchsten Erhebungen unter den Sonnenstrahlen, indessen gleich darunter tiefste Finsternis begann.

Auf dem atmosphärelosen Mond gibt es keinen Übergang zwischen hellstem Licht und tiefster Dunkelheit.

Tief schwarz erschien der Mondhimmel den Teilnehmern der Expedition. Hell und klar, von leuchtender Schönheit, waren die unzähligen Welten des Kosmos zu sehen – ungetrübt von den störenden Schichten einer Atmosphäre.

Regungslos stand Dr. Werner von Roter – etwa zwei Kilometer von dem Landeplatz der Raumschiffe entfernt – auf einem kleinen Höhenzug des Mare Imbrium, an dessen unmittelbarem Südrand seine neun Fahrzeuge gelandet waren.

Das war nun schon dreizehn Tage irdischer Zeitrechnung her. Keiner der hundertfünfzig Männer hatte bemerkt, wie schnell die Zeit vergangen war, denn es hatte viel Arbeit gegeben.

Bisher war es auch noch nicht möglich gewesen, weite Streifzüge durch die wilde, schroffe Mondlandschaft zu unternehmen und den relativ nahen Riesenringwall Kopernikus aufzusuchen.

In erster Linie hatte für die sichere Unterbringung der vielen Vorräte und vor allem der Menschen gesorgt werden müssen.

Dicht schmiegen sich die inzwischen fertiggestellten Unterkünfte an eine steilaufragende Felswand; die Kraftstation war aufgebaut, und vieles andere war nach den Plänen verwirklicht worden.

Schon seit Tagen arbeiteten die Klima- und Luftreinigungsanlagen der flachen, langgestreckten Bauten mit den hervorragend isolierten Doppel-Wabenwandungen aus dem neuen, stahlfesten Leichtmetall, aus dem auch die Raketen und die Raumstation erbaut worden waren.

Vieles hatte sich in den vergangenen Jahren geändert. Die Technik war nicht stehengeblieben, sondern hatte großartige Fortschritte erzielt. Das bewiesen am besten die Radar-Objekttaster, die Sichtsprechgeräte, mit denen man mühelos über weite Entfernungen hinweg mit den Männern in der Raumstation sprechen und sie gleichzeitig auf kleinen Projektionsflächen sehen konnte.

Immer wieder war Dr. von Roter gezwungen gewesen, seine ursprünglichen Pläne umzuändern, da immer wieder neue Materialien und Geräte entwickelt wurden, die sein großes Projekt vereinfachten, aber doch Umstellungen erforderlich machten.

Daran dachte der Astrophysiker, als er nun zusammen mit Diplom-Ingenieur Heinz Manngat auf dem Höhenzug stand und mit leuchtenden Augen nach den fernen Mond-Apenninen hinüberblickte, hinter deren höchsten Erhebungen der grellweiße Riesenball der Sonne gerade noch zu sehen war. Unmittelbar über der strahlenden Lichtspenderin begann die Dunkelheit des Weltraums.

Leise zischte das Sauerstoffgerät des druckfesten Raumpanzers. Unaufhörlich arbeitete die kleine Klimaanlage und absorbierte die Feuchtigkeit aus dem Panzeranzug, in dem ein Luftdruck von etwa einer Atmosphäre herrschte.

Auf dem Rückenteil der Brustumhüllung hingen die beiden Druckflaschen mit dem zum Leben so dringend erforderlichen Gas; darauf war das kleine Funksprechgerät mit der halbmeterlangen Stabantenne angebracht, da nur auf diese Art eine Verständigung außerhalb der behaglichen, luftangefüllten Unterkünfte und Lagerräume möglich war.

Seit nunmehr fünf Tagen wußten hundertfünfzig Männer auf dem Trabanten, daß George Thruward und seine gefährlichen Mitarbeiter tot waren und der Kampf um den Mond gewonnen war, noch ehe er begonnen hatte.

Darüber war Werner von Roter unsagbar erleichtert. Ein Alpdruck war bei der Nachricht von ihm gewichen, denn er hatte der Ankunft der südamerikanischen Mondflotte mit Bangen entgegengesehen.

Endlich durfte er nun in Ruhe mit seinen Forschungen beginnen, nachdem der skrupellose, machtgierige Gegner vernichtet worden war.

Roter dachte nicht daran, sich durch die heraufziehende Mondnacht daran hindern zu lassen, da er sich gründlich darauf vorbereitet hatte. Nun, da die dringenden Arbeiten beendet waren, konnten die Forscher endlich daran denken, für einige Wochen sich ihren großen Aufgaben zu widmen, ehe sie wieder zur Erde zurückkehren mußten. Doch vielleicht konnten sie ihren Aufenthalt bedeutend länger ausdehnen, als sie anfangs angenommen hatten, denn vor einigen Stunden hatte Thomas Jefferson bekanntgegeben, daß an den vier neuen Mondraketen mit Hochdruck gearbeitet würde. Wenn diese Schiffe rechtzeitig Nachschub an flüssigem Sauerstoff und Lebensmitteln herbeischaffen konnten, gab es keine Notwendigkeit mehr, schleunigst den Mond zu verlassen.

»Komm nun, Werner«, klang es leise aus dem in Roters Helm installierten Lautsprecher. »Wir haben lange genug hier gestanden. Es ist alles unbegreiflich schön. Ich kann es noch

immer nicht fassen, daß wir uns wirklich auf dem Mond befinden, daß unsere kühnsten Träume endlich in Erfüllung gegangen sind.«

Dr. von Roter entgegnete nichts. Schweigend schaute er durch die dunkel gefärbte Sichtscheibe seines Helms den Freund an, der dicht neben ihm auf der Höhe stand.

Der geniale Ingenieur war stolz auf den Erfolg, zumal bisher noch keine unangenehmen Zwischenfälle eingetreten waren. Die gefürchteten, kosmischen Strahlungen waren erträglich gewesen. Noch keiner der Männer war unter seltsamen Erscheinungen erkrankt, obwohl die Mediziner der Expedition einigermassen fest damit gerechnet hatten.

Langsam schritten die beiden Männer auf das ferne Lager zu. Ihre Schritte waren leicht und beschwingt, da der Mond nur den sechsten Teil der irdischen Gravitation besitzt.

Zwei Stunden später saßen sie im Kreis ihrer nächsten Mitarbeiter beim Abendessen. Die einzelnen Gebäude waren untereinander durch druckfeste Röhren-Gänge verbunden, die in sich durch je zwei Sicherheitsschotte abgeteilt waren.

Ein plötzlicher Verlust der künstlichen Atmosphäre, eine explosive Dekompression, wäre für jeden ungeheuer gefährlich geworden.

Gerade wollte Dr. von Roter nach den einfachen, aber nahrhaften Gerichten aus der Elektroküche greifen, als ein Mann hastig den Raum betrat.

»Sir!« schrie der junge Ingenieur außer Atem. »Sie kommen doch noch! Man hat uns falsch berichtet! Ich habe es mir doch immer gedacht, daß da etwas nicht stimmte. Ich ...«

»Wovon sprechen Sie eigentlich!« unterbrach ihn Diplom-Ingenieur Manngat scharf und schlug dem erregten Mann kräftig auf die Schulter, daß er schmerzhaft zusammenzuckte.

Doch das brachte ihn wieder zu sich!

Mit sich überschlagender Stimme berichtete er:

»Ich komme gerade von dem kleinen Ringwall östlich von hier, Sir. Ich hatte mein starkes Glas mitgenommen, um die Erde zu beobachten. Da entdeckte ich plötzlich hoch oben einen silbern schimmernden Punkt. Es handelt sich um eine Rakete, die zur Landung ansetzt. Ich habe sie deutlich erkannt. Als ich die Luftschleuse Ihrer Unterkunft betrat, Sir, begannen die Triebwerke der Rakete zu arbeiten. Ich habe die glühenden Gasströme einwandfrei sehen können.«

Ohne ein Wort zu sprechen, sprang der ebenfalls anwesende Kommandant der fünfzig Spezialbeamten auf und rannte, so schnell er konnte, aus dem Raum in den nächsten Verbindungsgang.

Augenblicke später schrillten in den Unterkünften der Beamten die Alarmglocken. Der Oberst eilte in der Funkabteilung an das Mikrophon der Rundrufanlage.

»Achtung, hier Nautel, Rundspruch an alle! Soeben wurde ein zur Landung ansetzendes Raumschiff gesichtet. Es ist ab sofort nach Alarmplan M-3 mit Stufe eins zu beginnen. Raumpanzer anlegen! Alle Mann ziehen sich in die beiden in den Fels gesprengten Stollen hinter Gebäude acht zurück und schließen die Panzertüren. Achtung, an meine Leute! Fertigmachen nach M-3!! Raumanzüge anlegen! Panzerwagen besetzen und sofort ausfahren! Befohlene Wartepositionen einnehmen! Für Deckung sorgen! Trupp eins bis vier schwärmt sofort aus und geht in den vorbereiteten Kampfständen in Deckung. Wir bleiben über Sprechfunk mit den hundert Männern in dem Bunkerstollen in Verbindung. Ende der Durchsage!«

Wenige Minuten später waren die Unterkünfte menschenleer. Alle Wissenschaftler und Techniker hatten sich in den dafür angelegten Felsstollen zurückgezogen. Nur die fünfzig Spezialbeamten der Bundespolizei waren ins Freie geeilt.

Keuchend hasteten die Männer in ihren Raumpanzern und mit

den schweren Waffen zu den Deckungslöchern. Jeder wußte, wo er im Ernstfall seine Stellung zu beziehen hatte.

Lautlos glitten die acht mitgeführten Spezialpanzer über den unebenen Boden des Mare Imbrium und verteilten sich kreisförmig auf die umliegenden Höhenzüge.

Die Panzer waren vollkommen druckfest von der Außenwelt abgeschlossen und besaßen im Innern eine klimatisch geregelte Atmosphäre. Ihre Raupenketten wurden von einer Gasturbine angetrieben, die zusammen mit dem Brennstoff auch den zur Verbrennung erforderlichen Sauerstoff zugeführt bekam.

Die Männer waren kaum in Deckung gegangen, da erschien – nur noch wenige tausend Meter über der Mare-Ebene – eine silbern schimmernde Rakete, die sich mit dem Heck voran der Mondoberfläche näherte.

Roter und Manngat, die neben Oberst Nautel im gleichen Kampfstand lagen, erkannten sofort, daß es sich tatsächlich um eine südamerikanische Mondrakete handelte.

Doch nun war keine Zeit, lange darüber nachzudenken, was das zu bedeuten hatte. Nur der mißtrauische Oberst ahnte, daß da die führenden Persönlichkeiten zusammen mit dem Diktator ankamen. Die Flucht mußte ihnen in dem Chaos unbemerkt geglückt sein.

»Achtung, aufpassen!« schrie Nautel in das dicht vor seinem Mund hängende Mikrophon.

Seine Stimme wurde in allen Helmlautsprechern vernehmbar.

»Wenn das Schiff landet, fahren vier Panzer sofort auf die Stelle zu. Die anderen vier übernehmen aus sicheren Deckungen heraus den Feuerschutz. Wir warten ab, was die Burschen an Bord unternehmen. Ohne meine Erlaubnis wird das Feuer nicht eröffnet.«

Rasend schnell kam die Rakete näher. Fluten weißglühender Treibgase schossen aus den Brennkammern am Heck des

Schiffes. Merklich langsamer wurde sein Fall unter dem enormen Gegenschub der Triebwerke.

Nun stand das Schiff nur noch knapp hundert Meter über dem Mond. Alles vollzog sich infolge der fehlenden Atmosphäre in unheimlicher, nervenaufpeitschender Lautlosigkeit.

Roter und Manngat wußten, daß die Männer in dem zur Landung ansetzenden Schiff nun schwer atmend auf ihren Konturlagern ruhten und sich bemühten, den überhohen Andruck der Gegenbeschleunigung ohne Bewußtseinsverlust auszuhalten.

Noch waren die ungebetenen Besucher ungefährlich, doch was würden sie nach der Landung unternehmen?

In dem Augenblick setzte das fremde Schiff behutsam auf. Die Feuerströme am Heck erloschen. Regungslos stand es senkrecht auf seinen weitausladenden Steuerflossen knapp fünfhundert Meter von dem Kampfposten der Männer entfernt.

Plötzlich jagten nicht weit von ihnen vier Panzer aus ihren Deckungen hervor und bewegten sich mit hohem Tempo auf die große Rakete zu. Drohend erhoben sich die kurzen Führungsrohre der Raketenkanonen.

Sie waren noch etwa zweihundert Meter von dem Schiff entfernt, als Nautel eine laute Warnung ausstieß. Er sah durch sein scharfes Glas, wie sich aus dem Oberteil des hochaufragenden Rumpfes vier runde Kuppeln hervorschoben, aus denen die Rohre von Raketenwerfern ragten.

Da besann sich der Oberst keine Sekunde mehr.

»Feuer frei!« schrie er in sein Helmmikrophon und richtete sich hoch auf. »Drehkuppeln unter Beschuß nehmen, Feuer!«

Ehe die von der Landung noch erschöpften Sicherheitsbeamten des ehemaligen Diktators Zeit fanden, ihre Kanonen mit den Atomgeschossen abzuschießen, zischten aus den Rohren der acht Panzer lange Feuerstrahlen. Acht Raketen

rasten auf das Schiff zu. Gleichzeitig begannen die schweren, fest eingebauten Maschinenwaffen der Bundespolizisten zu feuern.

Im nächsten Moment blitzte es an vielen Stellen des Schiffsrumpfes gleichzeitig auf. Gewaltige Feuersäulen schossen aus dem Raumer. Große Trümmerstücke wurden von den explodierenden Raketen hoch emporgewirbelt.

Die Beamten schossen ununterbrochen. In wenigen Augenblicken glich die Rakete einem feuerspeienden Vulkan, aus dem nun eine viele hundert Meter hohe Stichflamme herauspeitschte.

Eine Raketengranate mußte die Treibstoffe entzündet haben, die sich erst in einer gewaltigen Explosion Luft verschafften und dann hell brennend aus dem zerrissenen und umgestürzten Schiff flossen. Das war deshalb möglich, weil Ramon Verdaquers neuer Treibstoff mit dem Sauerstoffträger schon im Tank vermischt und daher auch auf dem luftleeren Mond brennen konnte.

Sekunden später war die vollkommen zertrümmerte, waagrecht auf dem Boden liegende Rakete von einem undurchdringbaren Flammenmeer eingehüllt. Im weiten Umkreis lagen ihre Wrackteile verstreut.

»Feuer einstellen!« ordnete Oberst Nautel über sein Mikrophon an.

Augenblicklich verstummten die Maschinenwaffen.

Länger als eine Stunde brannten die Treibstoffe, ehe sich die Männer dem Wrack nähern konnten.

Erschüttert stand Dr. von Roter vor den Leichen des Diktators und Rip Mutrays. Nur mühsam konnte er die beiden identifizieren.

Schweigend wandte sich Dr. von Roter ab und schritt zusammen mit Diplom-Ingenieur Manngat auf das knapp zwei

Kilometer entfernte Lager zu, wo die neun Schiffe seiner kleinen Flotte in den Mondhimmel ragten.

Der Kampf um den Mond war nun endgültig entschieden. Luna war frei für jeden Menschen, der dort friedlichen Forschungen nachgehen wollte.

Fern am westlichen Horizont stand der Heimatplanet, die Erde.

Wie von unsichtbaren Händen gehalten, schwebte sie ruhig und majestätisch im Weltraum. Hell und vertraut leuchtete ihr jetzt erkennbarer Kontinent Amerika, wo Stunden später die Menschen befreit aufatmeten, als sie von dem Ausgang des Kampfes hörten.

Dr. Werner von Roter aber saß schweigend und sinnend mit dem Freund in seiner Unterkunft. Diplom-Ingenieur Heinz Manngat wußte, was in ihm vorging, und so sagte er ruhig:

»Du solltest dir keine Gedanken machen, Werner. Es hat so kommen müssen. Dich trifft keine Schuld. Denke daran, was wir hier noch zu leisten haben und welche Wunder und Überraschungen wir vielleicht finden werden. Der Mond kann nicht einem machtbesessenen Mann allein gehören, sondern nur der ganzen Menschheit, die von ihm aus den Weltraum und andere Planeten unseres Sonnensystems aufsuchen und erforschen wird.«

Bei diesen Worten hob Dr. von Roter langsam den Kopf und lächelte den Freund dankbar an.

Ja, man mußte mit den Erinnerungen leben, durfte aber darüber nicht die Zukunft vergessen.

ENDE

Als Band 42 der Reihe

UTOPIA BESTSELLER

erscheint:

Piraten zwischen Mars und Erde

von K. H. Scheer

Es geht um Halldronium, das neue, für die irdische Technologie eminent wichtige Element, das auf dem Mars gefördert wird.

Als kurz nacheinander fünf Transporter mit einer wertvollen Halldronium-Ladung zwischen Mars und Erde unter geheimnisvollen Umständen verschwinden, werden die Angehörigen des Weltraum-Überwachungsdienstes in höchste Alarmbereitschaft versetzt.

Recherchen ergeben, daß Weltraum-Piraten die Halldronium-Transporter gekapert haben, und zwei Spezialagenten werden auf die Verbrecher angesetzt, die die Sicherheit des Solystems bedrohen.